

Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, F. Schneider, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a.
herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

== Heft 224 ==

Die Fehde Franz von Sickingens gegen Trier

Von

Dr. Karl Hans Rendenbach

=====

Verlag Dr. Emil Ebering
Berlin 1933

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965

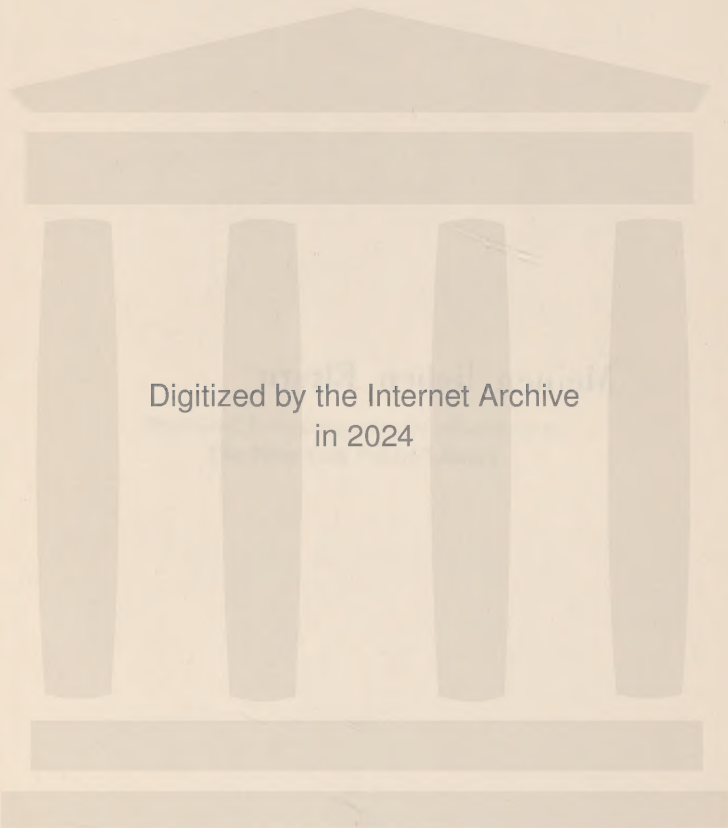
Historische Studien

Die Fehde
Franz von Sickingens
gegen Trier

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

Meinen lieben Eltern



Digitized by the Internet Archive
in 2024

Vorwort.

In Anbetracht der reichhaltigen Literatur über Franz von Sickingen und seine Feldzüge stellt es ein Wagnis dar, eine neue Arbeit über ihn und sein Leben vorzulegen. Wenn ich es trotzdem tue, so geschieht es deshalb, weil ich mich auf bisher gänzlich unbekannte Quellen und Ergebnisse berufen kann, durch welche die Darstellung der für ihre Zeit hochverdienstlichen Sickingen-Biographie von Ulmann als veraltet erscheinen muß. Ich möchte es an dieser Stelle nicht versäumen, dem Manne, dem ich die Anregung und wärmste Unterstützung verdanke, meinen allerherzlichsten Dank abzustatten. Ich meine Herrn Professor Dr. Kentenich, den Archivar und Leiter der Trierer Stadtbibliothek, der rühmlichst bekannt ist durch seine exakte Kleinarbeit auf allen Gebieten der Geschichtsforschung.

In meiner Arbeit stütze ich mich, wie im ersten Kapitel näher dargelegt wird, in erster Linie auf den im Anhang abgedruckten Bericht eines Augenzeugen, des Trierer Stadtschreibers Flade, eine bisher der Allgemeinheit gänzlich unbekannte Quelle. Von den bisherigen Bearbeitern und Biographen ist die Trierer Fehde Sickingens aus Unkenntnis einiger wichtiger Umstände, die diese neue Quelle erschließt, nur ungenügend behandelt worden. Man hat die Trierer Fehde nicht als im Gegensatz zu den anderen Fehden Sickingens stehend angesehen, sondern als Kriegs- und Beutezug, wie z. B. die Fehde gegen Worms. Man hat so die wahren Gründe der Fehde übersehen und die Anlässe gleich Gründen gesetzt.

Es ist meine Aufgabe, in Folgendem zu beweisen, daß die Fehde Franz von Sickingens nicht ein Raub- oder Beutezug gewesen ist, sondern, um es modern auszudrücken, ein Staatsstreich. Franz von Sickingen wollte sich in Trier als Kurfürst festsetzen und von hier mit Hilfe seiner zahlreichen Anhänger-schaft die Macht im Reiche an sich reißen.

Zum Schlusse gebe ich dem Wunsche Ausdruck, daß mit dieser Arbeit der Geschichtsforschung und besonders meiner Vaterstadt, dem alten, ehrwürdigen Trier, ein Dienst erwiesen werde.

Münster, Ostern 1932

Karl Hans Rendenbach.

Mit Genehmigung der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Münster wurde diese Arbeit (in 25 Pflichtexemplaren) als Dissertation gedruckt.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	5
Erstes Kapitel: Quellen	9
Zweites Kapitel: Bearbeitungen	22
Drittes Kapitel: Die Fehde Franz von Sickingens gegen Trier, 1522.	
1. Ständekampf und Ritterschaft am Vorabend der Fehde . . .	26
2. Franz von Sickingen	34
Viertes Kapitel: Anlaß und Verlauf der Trierer Fehde . . .	53
Zusammenfassung	76
Anhang: Abdruck des Berichtes des Stadtschreibers Flade . . .	79

Erstes Kapitel.

Quellen.

Für die Erforschung der Trierer Fehde kommen in erster Linie drei Quellen in Betracht, die speziell Beginn, Verlauf und Ende der Fehde berichten:

- I. Der Bericht des Trierer Stadtschreibers Johann Flade.
- II. Eine Chronik der Abtei St. Maximin von dem Benediktiner Johann Scheckmann.
- III. Ein lateinisches Epos von dem Humanisten und kurfürstlichen Rat Bartholomäus Latomus.

I.

Johann Flade war *Stadtschreiber der Stadt Trier*. Seine Vorfahren waren Ende des 15. Jahrhunderts aus dem damals zu Luxemburg gehörigen Städtchen St. Vith nach Trier eingewandert. Flades Vater Hupert war an der erzbischöflichen Kanzlei beamtet. Sein Sohn Johann wird Anfang November 1517 vom Rat als Stadtschreiber der Stadt Trier angestellt, wie uns eine Notiz im alten Trierischen Stadtarchiv meldet¹: *Anno 1517, am donrstag nach Allerheiligen tag hait ein Ersam Rait der Stat Trier Johann Flade von Sant Vith zu irem sekretarien und schriber angenommen vermitz den gewonlichen eide und plichten, so sine fürjarn statschriber ein Ersam Rait gethan haint, sines besten vermoegens zu erzeigen. Davon soll demselben vur eine jerliche belohnung junffzig gulden Triersch, und vur wahssz, pergament, papirye und missiven junff derselben gulden sampt einem Engelschen kleyde, nemlich sechs ellen, und was er an kaufkontrakts und andern vurdernisse briefen nach erkenntnis beider² Burgermeister und der, so solchs versteen, erlangen und verdienen mag, zusteen.“*

1. Vgl. d. Zeitschr. „Trierische Chronik“, 1910.

2. Trier hatte zwei Bürgermeister an der Spitze.

Im gleichen Trierischen Archiv ist die Anstellung des Nachfolgers, Peter Dronckmann, beurkundet. Ueber Flades Leben ist so gut wie nichts bekannt. Es findet sich sein Name wohl unter vielen Urkunden, Berichten und Landtagsprotokollen, was auf eine reiche Tätigkeit schließen läßt. Er war verheiratet mit Margarete von Lengenfeld und hatte einen Sohn, Dietrich, der durch seine Beziehungen zum Hexenwesen in Trier bekannt geworden ist. Er war Schultheiß, hatte auch sonst mehrere Aemter inne, durch deren Führung er sich beim Volke so unbeliebt machte, daß er schließlich der Zauberei angeklagt und öffentlich verbrannt wurde³.

Der Stadtschreiber Johann Flade bekam nun nach der Sickingenschen Fehde, wie er selbst in der Einleitung schreibt (s. Anhang!), vom Rat und den Bürgermeistern der Stadt den Auftrag, die Fehde nach Art einer Chronik darzustellen. Dieser Aufgabe konnte sich Flade deshalb mit besonderem Erfolg unterziehen, weil er die ganze Fehde miterlebt hatte. Die ganzen Ereignisse und Begebenheiten, die Flade in seinem Bericht bringt, tragen von vornherein den Stempel der Wahrscheinlichkeit, weil sie von einem Augenzeugen und Mithandelnden geschrieben sind. Außerdem ist zu bedenken, daß Flade als Stadtsekretär Zugang zu allen Briefen, Akten, Verträgen und Abrechnungen der Stadt gehabt hat, ja, wie er selbst sagt, ist er auch in alle geheimen Bindungen und Abkommen der Stadt eingeweiht. Es ist bekannt, daß die Geschichtsforschung in allem, was die Geschichte der Städte im späteren Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit angeht, unbedingt und fast ausschließlich abhängig ist von Berichten und Chroniken der Stadtschreiber⁴. Man findet die Stadtschreiber meistens als „Notarien“ bezeichnet, sie waren nicht nur Stadt- und Gerichtsschreiber, sie hatten auch die Funktion eines Kanzlisten und Gesandten. Der Trierische Stadtschreiber insbesondere hatte den sogenannten Land-

3. Das Schicksal Dietrich Flades hat von jeher besonderes Interesse beansprucht. Ich stütze mich hier auf die Bearbeitung des Amerikaners Burr "The fate of Dietrich Flade", New York — London, 1891.

4. Vgl. W. Stein „Deutsche Stadtschreiber im Mittelalter“, in der Festschr. f. Mevissen, Köln, 1895.

tag zu leiten⁵, der sich aus einzelnen Kurien zusammensetzte. Diese sind: Das Domkapitel, der geistliche Stand, der Adel, und Städte und Landschaft („*Stete und plegen*“). Der Sprecher der Landschaftskurie war der Stadtschreiber von Trier. Es leuchtet ein, daß zu diesen Verhandlungen, Beratungen und Geschäften niemand hingeschickt werden konnte, der sich nicht durch seine Bildung ganz erheblich vom Durchschnitt abhob. Wie aus dem Bericht Flades hervorgeht, entsprach er ganz diesen Anforderungen. Er verfügt über einen klaren Blick, rasche Auffassungsgabe und Verständnis für das, was gesagt werden darf und was verschwiegen werden muß. Seine Ausführungen sind, wenn auch für unsere Begriffe etwas langatmig, klar und leicht verständlich. Er steht in wohlthuendem Gegensatz zu denen, die ihre geschichtlichen Aufzeichnungen dazu benutzt haben, der Nachwelt nicht historische Ereignisse, sondern persönliche Betrachtungen, Interpretationen und weise Lehren zu überliefern. Gewiß bringt Flade persönliche Glossen, aber nie zu lang oder sinnverwirrend. Und er ruft sich gewissermaßen immer wieder selbst zur Ordnung, wenn er schreibt: „*Und damit nu des irsten anjancks uß wytleufigen umbreden nit vergessen . . .*“ Oder einfach: „*Aber wie dem sei . . .*“

Ob Flade humanistische Bildung besessen hat, läßt sich aus seinem Bericht nicht einwandfrei feststellen, er zitiert weder die heilige Schrift, noch lateinische oder griechische Schriftsteller. Nur einmal vergleicht er Franz von Sickingen und seine Scharen mit allerlei Gestalten aus der Geschichte, was nicht gerade auf tiefgehende Geschichtskennntnis schließen läßt; denn er wirft Sage und Geschichte, Ereignisse, Jahrhunderte und Namen kunterbunt durcheinander.

Die Frage nach der Wahrhaftigkeit Flades ist unbedingt zu bejahen. Wie schon gesagt, hat er Zugang zu dem gesamten Aktenbestand der Stadt gehabt und reichlich davon Gebrauch gemacht. Außerdem hat er ja die Fehde selbst miterlebt und sich durch seine Stellung aktiv an ihr beteiligt. Wie aus dem Bericht weiter hervorgeht, ist Flade seiner vorgesetzten

5. S. Gustav K n e t s c h „Die landständische Verfassung und reichsritterschaftliche Bewegung im Kurstaate Trier“, Berlin, 1909. E. Ebering.

Behörde, dem Rat der Stadt Trier, unbedingt ergeben, aber das bedeutet für ihn keinen Grund zu irgendwelchen Verschleierungen oder Entstellungen. Er zeichnet sich aus durch ehrliche Frömmigkeit, ohne den Blick für das Reale zu verlieren. Seine unbeirrbare Objektivität läßt ihn bei Betrachtung der Fehler des Gegners die eigenen nicht übersehen. Der ganze Bericht spiegelt das Bild eines Biedermannes wieder, auf dessen Aussagen sich zu verlassen kein Wagnis bedeutet.

II.

Der zweite, der uns über die Sickingensche Fehde gegen Trier einen Bericht liefert, ist der humanistisch-gebildete Benediktinermönch Johann Scheckmann. Dieser ist in Trier geboren und um 1500 ins Kloster St. Maximin eingetreten, einer Abtei, die sich des besonderen Wohlwollens Kaiser Maximilians erfreute. Maximilian, den man den letzten Ritter genannt hat, sah sein Ideal darin, die Vergangenheit zu erneuern, d. h. er wollte das alte Reich, wie es vor dem Abgang der Hohenstaufen bestanden hatte, wiederaufrichten. Und als Meilensteine auf diesem Wege sah er die Klöster an. Als er anläßlich des Reichstages 1512 in Trier weilte, stattete er auch der Abtei St. Maximin seinen Besuch ab, und nahm das Mittagsmahl im Kloster ein. Der Einblick in ihr Leben und Treiben, den die Mönche ihm gewährten, beeinflußte Maximilian so stark, daß er der Abtei am 2. April 1512 einen Schutzbrief ausstellte. Die Abtei stand damals in hoher Blüte und verfügte über große Ländereien und Kapitalien, so daß ein ständiger Wirtschaftskrieg mit der Stadt Trier im Gange war, der auf sehr einfache Weise seinen Abschluß fand: Die Trierer steckten die Abtei in Brand. All diese Dinge erzählt uns in umständlicher Breite Scheckmann in seiner Chronik. Er spart nicht mit Verwünschungen aller Art, er legt Personen direkte Reden in den Mund, die diese unter keinen Umständen geführt haben können. Schwerwiegende Probleme und Auseinandersetzungen mit ihnen kennt Scheckmann nicht. Für Lösungen schwieriger Konflikte hat er stets einen Deus ex machina in Bereitschaft, der ihn ganz besonders komplizierten Fällen mehr als Satanas ex machina anzusprechen ist. Von ihm sind sechs Werke be-

kannt. Er schildert die Ausstellung des „hiligen Rockes“ in Trier, die Reliquien und Gräber in St. Paulin und die Oeffnung des Grabes des Erzbischofes Poppo. Diese drei Schriftchen sind nach dem Jahre 1512 erschienen, in welchem Jahr diese Ereignisse sich abspielen. Sehr sympathisch berührt die eifrig vertretene Ansicht Scheckmanns, die fast an seiner Orthodoxie zweifeln läßt, daß die Geistlichkeit die Dummheit des Volkes nicht mißbrauchen dürfe durch Reliquienbetrügereien. Diese führten nur zu Schlechtem, und es wäre ein Unheil von nicht abzusehenden Folgen, wenn das Volk einmal hiergegen Front machte. Dann haben wir von Scheckmanns Hand eine Aufzählung aller Lehnsgüter und Lehnspflichtigen der Abtei, eine Schrift, die den unermeßlichen Reichtum des Klosters unterstreicht. Sein bedeutendstes Werk aber ist: „Chronicon Abbatiae St. Maximini apud Treviros“. Die Schrift ist entstanden 1531 und beginnt mit dem Reichstag zu Trier 1512. Sie ist in einem Latein verfaßt, das dem Verfasser leicht aus der Feder fließt, für uns zuweilen recht unklassisch und unverständlich klingt. Scheckmann schildert das Entstehen der Reformation und das Auftreten Luthers, den er gleich dem Teufel setzt. Er berichtet dann von der Freundschaft Ulrich von Hutten mit Franz von Sickingen, und ferner legt er den Lebensweg Sickingens dar mit all seinen Fehden und Kämpfen. Er geht also auf den Grund der Trierer Fehde nur indirekt ein, er schildert wohl die Reformationsbestrebungen und Franzens Beziehungen hierzu, hat aber nicht die Logik, den Grund der Trierer Fehde hierin zu suchen. Das wichtigste Kapitel in diesem Werk Scheckmanns ist der Bericht über die Fehde Sickingens und die Zerstörung des Klosters St. Maximin. Denn hier fängt sein eigenes Erleben an. Zur Zeit der Fehde war Scheckmann unter den Mönchen, die während der Belagerung in der Stadt Zuflucht suchten. In dem Haus der Benediktinermönche, dem „Fetzenreich“, erlebte er die Fehde mit, allerdings ohne die Möglichkeit zu haben, sich in der Stadt zu bewegen; denn, wie er selbst berichtet, waren die Mönche in der Stadt so unbeliebt, daß man sie erst gar nicht in die Stadt hineinlassen wollte. Es ist unwahrscheinlich, daß sich Leute gefunden haben, die ein Interesse daran hatten, die Mönche von den Vorgängen während

des Kampfes in Kenntnis zu setzen. Eine eindeutige Stellung Scheckmanns läßt sich nicht feststellen. Für die Stadt kann er nicht Partei ergreifen, weil das Kloster mit ihr im Wirtschaftskampf liegt. Dem Erzbischof grollt er, weil er das Kloster nicht genügend in Schutz nahm gegen die Anfeindungen des Rates, und Parteigänger Sickingens kann er auch nicht werden, da der Ritter doch für die Reformation kämpft. Der Bericht ist also mit Vorsicht aufzunehmen. Unbedingt zuverlässig aber ist die Berichterstattung über die Zerstörung des Klosters, eine Tatsache, die Flade nur ungenügend behandelt. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß wir in Scheckmann einen Historiker haben, dessen Schrift nicht frei ist von leidenschaftlicher Parteinahme, Gehässigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten. Wenn wir diese Abstriche machen, dann bleibt uns allerdings ein Einblick in die Zeitgeschichte, der in Verbindung mit Flades Bericht zur Erkenntnis der Trierer Fehde seinen Teil beiträgt⁶.

Das Manuskript befindet sich unter dem Stichwort „Maximiniana“ in der Stadtbibliothek zu Trier und ist von E. Münch in seiner Sickingen-Biographie zum ersten Mal gedruckt worden⁷.

III.

Zu diesen beiden ungedruckten Quellen kommt eine dritte, gedruckte Quelle hinzu, ein Epos in lateinischen Hexametern des Trierer Humanisten Bartholomäus L a t o m u s. Dieser Latomus, zu deutsch „Steinmetz“, war während der Fehde in Trier als Professor an der dortigen Universität⁸ tätig. Er war geboren zu Arlon, das damals zum Erzstift Trier gehörte. Sein Geburtsjahr ist nicht genau bekannt. 1512 weilte er in Trier, wahrscheinlich als Gymnasiast. Von 1516 bis 1517 studiert er in Freiburg, wo er die Würde eines Magister artium erlangte. Sein Lehrer war der bekannte Rechtsgelehrte Ulrich Zasius, dessen Wohlwollen er die Einführung in die rheinisch-literarische Ge-

6. Vgl. Ph. Diel „Joh. Scheckmann von St. Max. u. seine Geschichte der Belagerung Triers durch Fr. v. Sickingen“ in St. u. Mitt. aus dem Bened. u. Cist.-Orden, 1887.

7. E. Münch „Franz von Sickingen“, 3. Bd. Stuttgart 1827.

8. Ich folge hier einem Aufsatz Dr. L a g e r s in „Trierisches Archiv“ H. 16 „Gesch. u. Urkunden der Trierer Universität“.

sellschaft verdankte. Durch Zasius lernte er auch Erasmus von Rotterdam, Konrad Celtis und Oekolampadius kennen. Von diesen Heroen des Humanismus rückte Latomus immer mehr ab, je mehr diese sich Luther zuwandten. In Freiburg trat er auch in Beziehungen zu den Brüdern Johann Ludwig und Wolfgang von Hagen, deren einflußreicher Stellung im Kurfürstentum Trier er ein sorgenfreies Dasein als kurfürstlicher Rat verdankte. 1521 erhielt er einen Ruf an die Trierer Universität. Vier Jahre später begleitete er die Brüder Hagen nach Köln, von wo er 1531 nach Paris reiste. Am Collège St. Barbe bekleidete er das Lehramt für Rhetorik, welche Stellung ihn in freundschaftliche Beziehungen zu Ignaz von Loyola und Petrus Canisius treten ließ. 1539 unterbrach er seinen Pariser Aufenthalt durch eine Italienreise, nach deren Rückkehr er in Paris fast keine Freunde mehr vorfand. Eine Einladung seines Freundes Johann von Hagen, der inzwischen Trierer Kurfürst geworden war, kam ihm daher sehr gelegen. Er reiste nach Koblenz, wo er ganz seinen Studien leben konnte, da sein Freund ihm eine Rente zugebilligt hatte. 1542 heiratete er Anna Ziegler, die bis zu seinem Tode 1570 treu an seiner Seite ausharrte.

Von Latomus sind eine Unmenge kleiner Schriften und Abhandlungen erhalten, von denen die meisten in Vergessenheit geraten sind, weil sie sich meistens um Behandlung damals aktueller Tagesfragen bewegen, die für uns weniger Interesse haben. Viel Anklang hat ein Trauergedicht auf den Tod Maximilians gefunden: „Maximilianus defunctus“, bestehend aus 375 Distichen. Bekannt geworden von ihm ist auch ein Kommentar zur Rede Ciceros „Pro Milone“; dann eine Schrift: „Summa totius rationis disserendi“. Sein bekanntestes Werk aber ist eine Beschreibung der Trierer Fehde in 1100 lateinischen Hexametern: „Factio Sickingiana“. Das Werk wurde 1523 bei Eucharius Cervicornus in Köln gedruckt. Von diesem Drucke existieren nur noch ganz wenige Exemplare, so daß E. Münch das Werk noch einmal abgedruckt hat. In jüngster Zeit hat Josef Mörschbacher sich der Mühe unterzogen, das Epos in deutsche Hexameter zu übertragen⁹.

9. S. die Zeitschr. „Trierische Heimat“, 2. Jahrg. 1925, Heft 8/12.

Wie alle seine Werke widmet Latomus auch diese Schrift zwei mächtigen Angehörigen des Trierer Domkapitels, Johann von Metzenhausen (1531—1540 Erzbischof) und Jakob von Eltz (1567—1581 Erzbischof). Er empfiehlt sein Büchlein dem geneigten Wohlwollen des Lesers und erklärt, er habe das Epos in lateinischen Versen verfaßt, weil das so seiner Neigung entspräche, und weil er annehmen dürfe, daß es seinen gelehrten Lesern so genehm sei. Singen will er von der Ritter Verschwörung, von der Bestürmung der Stadt, von der Vergeltung durch die Hand des großen Richard; er vergleicht den Sickingenschen Krieg mit der Christenverfolgung in der Trierer Landen unter Rictius Varus, dem Henker der thebäischen Legion. Nach dem Lobe folgt der Tadel, Latomus befaßt sich mit Franz. Auf ihn gießt er die ganze Schale seines Zornes aus, er macht ihm die heftigsten Vorwürfe, er fragt ihn, wer ihn denn eigentlich zum Schutze der Unterdrückten aufgerufen habe. Der Lehre Luthers gibt Latomus die Schuld; sie ist es, die Franz in ihren Bann zieht, sie spaltet den Adel und den Klerus, sie verwirrt die Köpfe. Der Adel sei doch durch ruhmreiche Ahnen zu anderem prädestiniert, als zu Raub und Plünderung. Aber auch der Klerus sei nicht ohne Schuld, er mißbrauche das Fangnetz Petri, er baue sich prunkende Paläste und mache aus der Religion eine Tyrannei ohne Recht.

Wie aus der Lebensbeschreibung des Latomus ersichtlich ist, hat er die Trierische Fehde in Trier miterlebt, und, wie er selbst schreibt, sich aktiv daran beteiligt. Es ist erstaunlich, daß das Epos in keinem Vergleich zur humanistischen Bildung des Verfassers zu stellen ist. Latomus will eben nicht die Fehde beschreiben, sondern er nimmt sie nur zum Anlaß, um ein Lobgedicht auf den Mann zu schreiben, von dessen Gunst er abhängig ist: dem Kurfürsten Richard von Greifenklau. Es ist klar, daß in einem Lobgedicht nur all das Platz haben kann, was auch wirklich lobenswert ist. Ein objektiver Berichterstatter hat zweifellos an Richard etwas auszusetzen gefunden, aber Latomus in seiner Bindung an Erzbischof und Domkapitel schreibt nur das, was seine Gönner in hellem Licht erscheinen läßt. Vorsichtig umgeht er alle auftauchende Probleme und unangenehmen Fragen. Für einen historischen Stoff ist es auch

nicht von Vorteil, wenn er in epische Form gegossen wird. So werden alle Namen, die nicht in das Versmaß passen, einfach weggelassen oder entstellt. Latomus gesteht selbst:

„ . . quorum nequid aspera nomina plane
Musa latina loqui, quin hos quoque dicere nobis
Qualicumque sono, verbisque negantibus audax
Cura fuit, vocemque hoc fine Thalia repressit“¹⁰.

Außerdem liegt für einen Dichter die Gefahr nahe, daß er das Unschöne und Häßliche einfach wegläßt, entstellt oder gar in dichterische Sphäre emporhebt, alles Dinge, die dazu angetan sind, das klare historische Bild zu verwischen.

Wenn man nun diese drei Quellen einander gegenüberstellt, so muß zuerst die bedeutsame Tatsache betont werden, daß die drei Berichterstatter unabhängig voneinander geschrieben haben. Latomus steht auf Seiten des Kurfürsten und des Domkapitels, Scheckmann macht seine Aufzeichnungen im Interesse seines Klosters, und Flade arbeitet im Auftrage seines Rates. Der Vergleich ergibt weiter, daß *Flade unser zuverlässigster Wegweiser ist* und es ist erstaunlich, daß der einfache ungebildete Stadtschreiber die beiden Humanisten an Wahrhaftigkeit und Genauigkeit weit übertrifft.

Es wäre nun interessant, wenn man diesen drei Trierer Quellen die eine oder andere gegenüberstellen könnte, die nach *Sickingenscher Seite* hin orientiert ist. Aber so groß und weitverzweigt die Anhängerschaft Sickingens auch gewesen ist, so gering ist die Berichterstattung seiner Freunde. Anscheinend haben die Parteigänger nichts Positives zu sagen gewußt, was den beschämenden Ausgang der Trierer Fehde in günstigem Lichte hätte erscheinen lassen können. Es gibt wohl einige Briefe und kleinere Berichte, so z. B. den Bericht des Reichsregimentsboten Hans Rosenhofer, aber den drei genauen Trierer Quellen ist nichts Gleichwertiges auf der Gegenseite entgegenzustellen. Auch Biographen, die sonst Sickingens Leben und seine Taten aufs Genaueste berichten und loben, tun die Trierer Fehde mit kurzen allgemein gehaltenen Sätzen ab. Da wäre an erster Stelle die sogenannte Flersheimer Chronik zu er-

10. Vers. 290 ff.

wähnen, die von dem Wormser Domkapitular und späteren Speierer Bischof Philipp von Flersheim verfaßt ist. Diese Chronik wurde von E. Münch zum ersten Male gedruckt, wobei das Originalmanuskript durch mangelnde Fürsorge Münchs vernichtet wurde. Später wurde ein anderes Manuskript entdeckt und neu ediert von O. Waltz (1874). Das Werk beginnt mit einer Schilderung der Familienverhältnisse derer von Flersheim, woraus sich ergibt, daß die Flersheimer mit Franz von Sickingen ebenso verschwägert waren wie mit Kurfürst von Greifenklau. Philipp verfolgt mit seiner Schrift eine doppelte Tendenz. Er will die Undankbarkeit der Pfalzgrafen gegenüber seiner Familie beweisen, zum andern will er Franz im alten Glauben gestorben wissen. Bei der Wormser Fehde hat Philipp seinem Schwager Franz von Sickingen bedeutende Dienste geleistet, und seinen Bericht über diese Fehde und andere Feldzüge Franzens sind für jeden Sickingen-Biographen unschätzbare Stützen, aber wie gesagt, zur Kenntniss der Trierer Fehde tragen sie nichts bei.

Ein Freund des Ritters, Hartmut von Cronberg (1488 bis 1549), der an der Fehde gegen Trier teilgenommen hat, hat auch zur Feder gegriffen, aber nicht, um einen Bericht zu schreiben, sondern um sich über das Unrecht zu beklagen, das die drei Fürsten ihm nach der Fehde durch Erstürmung seiner Burg angetan haben. Der ungebildete, aber tief religiöse Hartmut sieht in dem ganzen Krieg einen Kreuzzug, und er ist es auch, der den berühmten Ausdruck prägt, Franz habe dem Evangelium eine Oeffnung machen wollen¹¹.

Eine andere Berichterstattung über Franz von Sickingen haben wir von dem Sekretär des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz Hubert Thomas Leodius: „De Francisci a Sickingen eq. rebus gestis et calamitoso obitu etc. historia ipso tempore exarata ab H. T. Leodio“¹². Leodius ist unserm Ritter bedingungslos ergeben, alles was er tut, ist wohlgetan. So nimmt

11. Ed. Kück „Die Schriften Hartmuths von Cronberg“ in Flugschriften aus d. Reformationszeit XIV, Halle, 1899.

12. Abgedruckt zum ersten Male bei Freher „Germanicarum rerum scriptores varii etc.“ Francof. 1637 III, p. 252,

es nicht weiter wunder, wenn die Trierische Belagerung mit — sage und schreibe — vier Zeilen abgetan wird.

Zur Charakteristik Franz von Sickingens steuern auch bei die Berichte des päpstlichen Nuntius vom Wormser Reichstage 1521, weil sie aus klerikalem Munde bezeugen, daß die Trierer Fehde seit langem erwartet und befürchtet wurde¹³.

Wie noch später gezeigt wird, hat der Sickingensche Feldzug gegen Trier Innen- und Außenpolitik sämtlicher Stände im Reich bestimmend beeinflußt, wenn auch bei den einzelnen verschieden. So geht vom Reichsregiment zu Nürnberg und vom Reichstag kein Bericht ab, in dem der Feldzug nicht mit mindestens einem Satz behandelt wird. Als Quellen zur geschichtlichen Beurteilung der Fehde können die Berichte deshalb nicht verwertet werden, weil sie sich meistens auf wilde Gerüchte und vage Annahmen stützen. So sind vor allen Dingen die Berichte des kursächsischen Rates von der Planitz anzusehen, die am besten verglichen werden können mit einer Reportage aus den Wandelgängen des Reichstages. Es muß berücksichtigt werden, daß der Herzog Georg von Sachsen, an den die Berichte gehen, ein eifriger Förderer der Reformationsbestrebungen und somit auch ein Freund Franz von Sickingens gewesen ist, den alle und jede Kleinigkeit von seinem Freunde interessiert hat. Diese Berichte sind herausgegeben von Hans Virck unter dem Titel: „Von der Planitz, Berichte aus dem Reichsregiment in Nürnberg 1521—1523“ Leipzig 1899. Die anderen Berichte, Erlasse, ebenso Briefe an den Kaiser usw. sind zusammengefaßt worden von Adolf Wrede in „Deutsche Reichstagsakten unter Karl V.“ Gotha, 1901.

Zur Beleuchtung der Persönlichkeit Franz von Sickingens tragen die Flugschriften und Landsknechtlieder erheblich bei, die in dieser Zeit entstanden sind¹⁴. An erster Stelle sei genannt: „Dialogus der Rede und Gespräch, so Franciscus von Sickingen vor des Himmelsporte mit Sant Peter

13. Vgl. Paul Kalkoff „Die Depeschen des Nuntius Aleander vom Wormser Reichstage 1521“, Halle, 1897.

14. S. Karl Schottenloher „Flugschriften zur Ritterschaftsbewegung, 1523 „Münster/W. 1929.

und dem Ritter Sant Jörgen gehalten, zuvor und ehe er denn eingelassen worden ist.“ Wie schon aus dem Titel zu ersehen ist, hat Sickingen Gnade gefunden, nur ist ein Verhör mit ihm angestellt worden, in dem er sein Handeln und Tun verteidigen mußte. Die Verteidigung Franz von Sickingens ist recht allgemein gehalten und läßt für die Trierer Fehde keine besonderen Schlüsse zu.

Interessanter ist ein Manifest von dem ehemaligen Franziskanerpater Heinrich von Kettenbach, das dem Heere auf seinem Zuge gegen Trier vorausgeht. Das Manifest betitelt sich: „*Eine Vermahnung des Junkers Franz von Sickingen an sein Heer, als er wollte ziehen wider den Bischof von Trier aus billicher Sach und Reizung, welche Vermahnung in der heiligen Schrift gegründet ist. Ist etwas anderst gehandelt und Bosheit vollbracht in dem Krieg, da ist Junker Franz unschuldig daran*“¹⁵.

Der Verfasser nimmt Franz in Schutz gegen den Vorwurf des Eigennutzes, der ihm von klerikaler Seite gemacht wird. Die Fehde sei nicht begonnen, um Land, Leute und Geld zu gewinnen, davon habe Franz genug, nein, er wolle dem Evangelium den Weg bereiten und ein Reich Gottes aufrichten. Mit Gott wolle er kämpfen; denn der Herr gebe seinem Volke den Sieg. Kettenbach warnt vor unnützer Grausamkeit und Plünderung, Gotteslästerung und Ungehorsam, er mahnt zu festem Gottvertrauen und Ausdauer. Die Trierer Niederlage deutet der Verfasser als Strafe Gottes, der die Gottlosen noch ungescheuter ihr Wesen treiben lasse, bis er einen anderen Samson erwähle, der sie umso trefflicher in den Abgrund stürze. Aus diesem Schriftchen lassen sich recht deutlich die Bemühungen einzelner Kreise erkennen, die die Trierer Fehde aus *religiösen Motiven* heraus entstanden wissen wollen. Ein anderes Manifest, von der Gegenseite, ist von dem Trierer Mathias Slegel verfaßt und betitelt sich: „*Schnapphahn*“. Dieses Werkchen sieht die Hintergründe der Fehde ebenfalls in religiösen Motiven, allerdings von Trierer Seite. Für Slegel ist

15. Abgedruckt bei Otto Clemen „Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation“ Bd. 2, S. 202.

Franz ein Abgesandter des Teufels, der seine Seele dem Teufel verschreiben muß, um sein Ziel zu erreichen. Slegel prägt den bezeichnenden Ausdruck für Franz „Gernkönig am Rhein“. Er weidet sich an der Not der Sickingenschen Parteigänger nach dessen Tode, den er mit sattem Behagen in naturalistischer Weise schildert.

Ein Freund Franz von Sickingens, Martin Butzer, läßt 1523 eine Schrift unter dem Titel „Verantwortung“ erscheinen, in der er versucht, Sickingens Tun und Handeln zu verteidigen. Diese Schrift stellt höchstens eine Zusammenfassung dar, bringt aber nichts grundsätzlich Neues.

Nicht übersehen werden dürfen auch die Schriften Ulrich von *Huttens*, den viele als den Mentor und Berater Sickingens darstellen. Ob zu recht oder unrecht, ist noch näher zu untersuchen. Diese Schriften Huttens, meistens in Dialogform gehalten, spiegeln die ganzen Hintergründe wieder, die Sickingen zu seiner Fehde geführt haben. Da klagt der Bauer über Bedrückung, da beschwert sich der Kaufmann über die Anfeindungen der Ritter, da werden Mönche und Pfaffen als Räuber bezeichnet und als Blutsauger am deutschen Volke charakterisiert. Die bekannteste Schrift ist „der neue Karstans“, in der ein Bauer sich bei Franz von Sickingen über die Plackereien und Gewalttätigkeiten der Pfaffen beklagt. Franz will ihm helfen¹⁶.

Die *Landsknechtslieder* zeigen so recht Franzens große Beliebtheit. Er wird in allen Modulationen als besorgter Führer der Landsknechte und Befreier von Pfaffenherrschaft besungen. Sein Tod löst bei allen Landsknechten große Trauer und Niedergeschlagenheit aus.

Wenn man nun all diese Quellen auf ihren Wert, auf Objektivität und Zuverlässigkeit prüft und untersucht, so ergibt sich, daß *der Bericht des Stadtschreibers Johann Flade unsere zuverlässigste Quelle* darstellt. Diese Arbeit schließt sich daher vorzüglich an ihn an, ohne deshalb das Brauchbare und Zuverlässige der anderen Berichterstatter, bzw. Quellenzeugnisse außeracht zu lassen.

16. Vgl. D. F. Strauß „Ulrich von Hutten“, Leipzig, 1858.

II. Kapitel.

Bearbeitungen.

Nach Wertung der oben angeführten Quellen ist es nicht mehr als selbstverständlich, auch die *Bearbeitungen* einer Kritischen Würdigung zu unterziehen, die sich entweder speziell oder im Zusammenhang großer Zeitläufe mit den Taten und der Persönlichkeit Franz von Sickingens näher befassen. Es ist keine Frage, daß die Gestalt Sickingens eine große Beachtung gefunden hat, nicht nur in historischer, sondern auch literarischer Beziehung. So hat z. B. Ferdinand Lassalle ein Drama „Franz von Sickingen“ geschrieben, in dem er den Ritter als den großen Sozialisten hinstellt. — Den Reigen der Bearbeitungen eröffnet der humanistisch gebildete Johann Sleidanus mit seinem lateinisch geschriebenen Werk „Commentariorum de statu religionis et rei publicae Carolo V, Caesare“ erschienen im Jahre 1587. Die beste Edition dieses umfangreichen Werkes gibt J. G. Böhmcr, Frankfurt 1785. Sleidanus führt den Ursprung der Fehde gegen Trier auf nationale Motive zurück, er sagt ausdrücklich „belli causa fuit non religio“, aber er verwechselt Anlässe und Gründe.

Die Ereignisse der folgenden Jahrhunderte nehmen die Geschichtsforschung dermaßen in Anspruch, daß zu einer Würdigung unseres Ritters keine Zeit verbleibt. Erst im Jahre 1794 läßt ein abgefallener Geistlicher namens Stammel, von den Ideen der französischen Revolution weitgehendst beeinflußt, eine Sickingen-Biographie erscheinen, die zum erstenmal, wenn auch durchaus ungenau und tendenziös gefärbt, das Leben des Ritters vom Anfang bis zum Ende behandelt. Stammel stützt sich in seinen Aufgaben auf Latomus, Sleidanus, Scheckmann und aller Wahrscheinlichkeit nach auch auf den Bericht Flades. Doch sind Stammels Angaben so ungenau und von den Quellen abweichend, daß eine ernsthafte Würdigung dieses Werkes nicht in Betracht kommen kann.

Die nächste Biographie, ohne die wir beim Studium des Lebens Franz von Sickingens nicht auskommen können, ist das Werk von Ernst Münch: „Franz von Sickingen, Taten, Plane, Freunde und Ausgang“, 3 Bde., Stuttgart, 1827. Der Verfasser steht ganz auf Seiten Sickingens. Seine Arbeitsweise ist oft rein mechanisch und zu oberflächlich, um rückhaltlos angenommen werden zu können. Aber es ist und bleibt ein Verdienst des Verfassers, daß er die meisten der oben behandelten Quellen zusammengestellt und ediert hat. Münchs *Behandlung der Trierer Fehde* ist deshalb unzureichend, weil er die genauen Hintergründe nicht richtig erkennt. Latomus und Scheckmann sind seine Hauptquellen, allerdings läßt er in seinen Ausführungen das weg, was ihm nicht erklärlich ist.

Chronologisch folgt jetzt der verdiente Trierer Bibliothekar Johann Hugo Wytttenbach. Dieser stammt aus Bausendorf bei Wittlich und hat sich um die Geschichte seiner Heimat unsterbliches Verdienst erworben. Er ist es gewesen, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts die literarischen Schätze der ehemaligen Klöster der Stadt Trier, die Akten und Archive des Jesuitenkollegiums und der alten Universität gerettet und in der Stadtbibliothek zusammengetragen hat. Als Goethe anläßlich der Campagne in Frankreich im Oktober 1794 in Trier weilte, war es Wytttenbach, der ihm die Trierischen Altertümer zeigen durfte. Goethe schreibt selbst in seinem Bericht, daß er mit seinem jungen Freunde angenehme wissenschaftliche und literarische Unterhaltung gepflogen habe. Als 1815 die Stadt Trier an Preußen fällt, wird Wytttenbach Gymnasialdirektor und gleichzeitig Stadtbibliothekar, welche Posten er bis 1846, seinem Todesjahr, treu verwaltet hat.

Eine Unmenge kleinerer Abhandlungen über die Trier Altertümer und die Trierer Lokalgeschichte in allen Jahrhunderten sind aus seiner Feder geflossen. Sein Hauptwerk ist eine dreibändige Geschichte der Stadt Trier: *Gesta Trevirorum integra lectionis varietate et animadversionibus illustrata ac iudice duplici instructa nunc primum ediderunt Johannes Hugo Wytttenbach et Michael Franciscus Josefus Müller, Treviri. Augustae Trevirorum, 1836—39.* Leider sind die Verfasser in diesem Werke den geschichtlichen Ereignissen und Quellen gegenüber etwas

unkritisch, aber es bleibt für sie ein Verdienst, daß sie in ihrer Arbeit Quellen aufgenommen haben, die die *Monumenta Germaniae* nicht bringen. Für W. ist der Vers Ovids bezeichnend, den er seinem ersten Werk über Trierer Geschichte vorangesetzt hat „et pius est patriae facta referre labor“.

Der Bericht Flades ist ihm schon bekannt, und er hat ihn auch in der Trierischen Chronik 1820 ediert, eine Edition, die leider von Fehlern wimmelt und so ungenau übertragen ist, daß sie für die Wissenschaft als völlig wertlos gelten kann.

Als im Jahre 1523 Sickingens Burgen der Reihe nach von den Verbündeten, den Fürsten von Trier, Hessen und der Pfalz, erobert wurden, gelangte auch das gesamte Aktenmaterial Sickingens in ihre Hände. Die ganzen Bestände wurden in drei Teile geteilt und sind heute, wenn nicht verloren, so doch in alle Winde zerstreut und nur noch stückweise zugänglich. Diese einzelnen Stücke nun zusammengesucht und bearbeitet zu haben ist das große Verdienst H. Ulmanns, dessen Werk „Franz von Sickingen“ Leipzig, 1874, bis jetzt am meisten zur Charakterisierung des Ritters beigetragen hat. Allerdings ist auch er heute stellenweise überholt, weil mittlerweile ihm unbekanntes Aktenmaterial entdeckt und bearbeitet worden ist, besonders betreffs der Fehde gegen Worms und Sickingens Verhältnis zur Stadt Straßburg. Die Wormser Fehde ist wohl am besten bearbeitet von Boos in „Geschichte der rheinischen Städttekultur“ 4 Bde., Worms, 1901. Ulmann interpretiert ebenfalls die *Trierer* Fehde falsch, da er den Bericht Flades nicht kennt, so daß er der Persönlichkeit Sickingens nicht erschöpfend gerecht wird.

In der Zeit des Kulturkampfes sind einige kleinere Abhandlungen über Franz von Sickingen erschienen, in der Absicht, die Persönlichkeit des Ritters gegen die anderen Parteien auszuspielen. Als Geschichtswerke können sie daher nicht gewertet werden.

Als weitere Abhandlung kommt die Schrift des Straßburger Professors F. P. Bremer in Frage: „Franz von Sickingens Fehde gegen Trier und ein Gutachten Claudius Cantimunculas über die Rechtsansprüche der Sickingenschen Erben“, Straßburg 1889. Im Vorwort betont der Verfasser, daß es für die Charakterisierung des Ritters unbedingt notwendig sei, sich mit Clau-

dius Cantiancula als berühmtem deutschen Rechtsgelehrten auseinandergesetzt zu haben. Bremer vergleicht die Trierer Fehde mit der gegen Worms, er geht vom juristischen Standpunkt aus und kommt zu dem Ergebnis, daß nationale und religiöse Beweggründe für Franz ausschlaggebend gewesen seien. Den Verlauf des Feldzuges streift er mit keinem Wort, aber seine Ausführungen bringen für die Gründe und Anlässe beachtliche neue Momente, aber auch sie reichen zur genauen Erkenntnis nicht aus.

In dem bekannten Werk „Im Morgenrot der Reformation“, herausgegeben von *Julius von Pflugk -- Hartung* Hersfeld 1912, befaßt sich *Walter Friedensburg* in einer eigenen Abhandlung mit dem Ritter. Er betrachtet ihn nach neueren Gesichtspunkten und kommt zum ersten Mal zu dem Ergebnis, daß die Trierer Fehde doch etwas anderes gewesen sein muß als ein reiner Raub- und Beutekrieg. Leider vertritt er diese Ansicht nicht mit logischer Konsequenz bis zum Ende, er begnügt sich, was die Trierer Fehde angeht, mit etwas allgemeingehaltenen Ausführungen.

In seiner „Geschichte der Stadt Trier“, erschienen 1915 anläßlich der hundertjährigen Zugehörigkeit der Stadt Trier zum Staate Preußen, gibt *Kentenich* eine tiefeschürfende Abhandlung über die Trierer Fehde Franz von Sickingens. Er stützt sich in seinen Ausführungen in erster Linie auf Flade, dessen ganze Bedeutung er zum ersten Male voll erkannt hat, Kentenich konnte leider im Rahmen der großen Trierischen Geschichte die Fehde nicht eingehender behandeln.

Eine beachtenswerte Charakterisierung des Ritters und seiner Fehde bringt schließlich der kürzlich verstorbene gute Kenner der Reformationszeit, *Paul Joachimsen* im fünften Band der Propyläen-Weltgeschichte, Berlin 1930. Er nennt die Trierer Fehde den ersten und einzigen Pfaffenkrieg der Reformation. Sickingen ist für ihn der geschickte Condottiere, der die innerpolitischen Situationen auszunutzen versteht und der die Trierer Fehde aus dem Grunde unternimmt, um dem allgemeinen Rufe nach einem deutschen Ziska, dem Pfaffenvertreiber und Vollstrecker der Gerechtigkeit, genugzutun.

Drittes Kapitel.

Die Fehde Franz von Sickingens gegen Trier, 1522.

1. Ständekampf und Ritterschaft am Vorabend der Fehde.

Die Staufer sind die letzten Inhaber der deutschen Kaiserkrone, denen mit der Würde zugleich auch die Macht beschieden ist. Sie sind noch die wahren Träger der Reichsgewalt, sie verleihen noch im wahrsten Sinn des Wortes die Lehen an Fürsten und Ritter, sie können sich daher auf Fürsten und Ritter in gleichem Maße stützen und ihre Heere aus Vasallen und deren Dienstleuten rekrutieren. Eine solch verlässliche Militärmacht im Rücken sind sie im Stande, wirkliche und gewichtige Außenpolitik zu treiben und sich eine Machtstellung in der Welt zu erringen. Sie scheitern erst, als ihre auf Weltherrschaft gerichtete Politik aufprallt auf die gleichen Ideologien des Papsttums. Das Glück verläßt die Staufer, die, der ränkevollen Diplomatie der Italiener nicht gewachsen, feigem Verrat zum Opfer fallen und mit ihrem Sturz die Macht des deutschen Kaisertums mit sich reißen. Die Fürsten, als die mächtigsten Vertreter der deutschen Landstände, verstehen es, die Situation zu erfassen und sich zu Herren in Deutschland zu machen. Unter geschickter Ausnutzung der grundlegenden Wandlung in der Geldwirtschaft, die zeitlich mit dem Sturz der Staufer zusammenfällt, drängen sie das Kaisertum in eine in steigendem Maße von ihnen abhängige Stellung hinein. Sie lockern allmählich das Lehensband, das sie mit dem Kaisertum verbindet, verbünden sich untereinander, erzwingen sich vom Kaiser unter Ausnutzung seiner ständigbedrängten außenpolitischen Lage Vorrechte und Regale, so daß sie zu einem Machtfaktor anwachsen, ohne dessen Wunsch und Willen in Deutschland nichts geschieht, „Das Kaisertum wird auf diese Weise, wie das Papsttum, eine von fernher wirkende, hauptsächlich in der Idee beruhende

Macht“¹. Die Goldene Bulle Karls IV. aus dem Jahre 1356, der erste Versuch eines deutschen Kaisers, eine der Entwicklung entsprechende Verfassung zu geben, diese Goldene Bulle legalisiert letzten Endes nur die bereits illegal vollzogene Umwandlung der deutschen Monarchie in einen „oligarchischen Bundesstaat“². —

Die Erschließung des Orients durch die Kreuzzüge und die damit verbundene kommerzielle Entwicklung läßt in den Städten einen gefährlichen Kontrahenten für das Fürstentum erwachsen. Das Bürgertum, im Besitz großer Kapitalien, wird zum Geldgeber des Landesfürstentums und setzt alles daran, neben hohen Zinssätzen noch möglichst viele Vorrechte und Privilegien herauszuschlagen. Zwar setzen sich die Fürsten gegen diesen Gegenspieler heftig zur Wehr und erzwingen auch in der Goldenen Bulle ein grundsätzliches Verbot von Städtebünden und Pfahlbürgerschaft, um wenigstens in militärischer Hinsicht das Heft in der Hand zu behalten, aber andererseits gelingt es ihnen durch die stillschweigende Anerkennung der Geldwirtschaft keineswegs, den im Verborgenen mächtigen Gegner gänzlich auszuschalten.

Noch unsichtbarer, aber deshalb durchaus nicht zu unterschätzen, beteiligt sich der geistliche Stand am Ringen der Kräfte um die Macht. Durch Ausnutzung der fast neapolitanischen Leichtgläubigkeit und Wundersucht der Deutschen erringt der Klerus eine Machtstellung in Deutschland, die ihn zu außerordentlichen Stellungnahmen in der deutschen Innenpolitik befähigt. Dazu kommt der unermeßliche Reichtum der Klöster, erworben durch Schenkung, Kauf, Erbschaft und Ablassgeldern, ein Reichtum, der einen Wirtschaftskampf von solcher Schärfe ermöglicht, daß ganze Städte und Landschaften elender Verarmung anheimfallen. Die Klöster sind nicht mehr im Stande, auch nur einen Bruchteil ihres Agrarbesitzes selbst zu bestellen. Sie verpachten daher ihren Grundbesitz an Bauern, von denen sie einen jährlichen Pachtzins einziehen, dessen ständig wachsende Höhe die Kräfte des Bauernstandes übersteigt und

1. Ranke „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation.“ Bd. I. S. 35.

2. v. Bezold „Gesch. d. dtsh. Ref.“ Berlin, 1890. S. 23.

ihn schließlich zu schrecklicher Selbsthilfe greifen läßt. Wie groß der Grundbesitz eigentlich ist, der in der „Toten Hand“ vereinigt liegt, soll eine Berechnung zeigen, die G. Reitz für Trierer Gebiet aufstellt³. Demnach befindet sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein Drittel des gesamten Areals des Kurfürstentums Trier in klösterlichen Händen! — Berufenere Federn als die meine haben es unternommen, die Auswirkungen dieser unmöglichen Zustände auf religiösem und wirtschaftlichem Gebiete zu schildern und die Reformation als logisch unausbleiblichen Abschluß dieser verhängnisvollen Entwicklung zu interpretieren. Es sei mir gestattet, mich auf allgemeine Andeutungen zu beschränken und die Problematik der Reformationsgeschichte als bekannt vorauszusetzen. —

Es bleibt noch die Stellung des Ritterstandes in diesem gigantischen Ringen um Macht, Bedeutung und Reichsunmittelbarkeit in kurzen Zügen zu charakterisieren. Es erübrigt sich zu betonen, daß die Lage der Ritterschaft geradezu katastrophal genannt werden muß. Mit dem Untergang der Staufer ist auch das Schicksal des Ritters besiegelt, der Boden seiner Existenz ist ihm unter den Füßen weggezogen. Zur Zeit der Staufer sind die Ritter für den Kaiser unentbehrlich. Mit ihnen führt er seine außenpolitischen Kämpfe, aus ihnen setzt sich die Kerntruppe seines Kriegsheeres zusammen, aus ihren Reihen zieht er Berater und Freunde an seinen Hof. Die Ritter sind noch im Besitz ausreichender Lebensmöglichkeiten, sie erfreuen sich des kaiserlichen Wohlwollens und der unbestrittenen Reichsunmittelbarkeit. Das Bild ändert sich mit einem Schlage, als die Fürsten, wie oben dargelegt, ihre Landesherrschaft konsolidieren. Sie verlangen von der Ritterschaft Unterwerfung unter ihre Landeshoheit, ein Unternehmen, dem sich der stolze und standesbewußte Ritter heftig widersetzt, teils aus der wachsenden Verschlechterung seiner Lage heraus, teils aus nationalem Idealismus. Aber das Verhängnis ist nicht mehr aufzuhalten. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts ist die Reichsritterschaft in den meisten Teilen des Reiches entrechtet und unterworfen,

3. G. Reitz „Die Größe des geistlichen und ritterschaftlichen Grundbesitzes in Kur-Trier“. Koblenz 1919.

nur in den ehemaligen staufischen Machtsphären Oberfranken, Schwaben und Franken behauptet sie sich bis zur Reformation in alter Selbstherrlichkeit. Aber die Lebenskraft des Ritterstandes ist erschöpft, seine Lebensmöglichkeiten sind ihm entzogen. Bisher konnte der Ritter seinen Lebensunterhalt mit den **Erträgen** seiner Erbgüter und Lehen bestreiten, doch sinkt deren Wert immer mehr durch die Entwertung des Grundbesitzes. Des Ritters Lebenselixier, der Heeresdienst, ist hinfällig geworden durch die Erfindung des Schießpulvers und der damit verbundenen grundlegenden Neuorientierung in Taktik und Militärwesen. Söldnerheere, die große Neuerung im deutschen Kriegswesen der Neuzeit, machen die Dienste des Ritters nicht nur unmöglich, sondern sogar hemmend wegen seiner alten Kampfweise. So nimmt es nicht wunder, wenn die Reichsritterschaft scharfen Protest einlegt, als Friedrich III. zum ersten Male Söldnerheere verwendet gegen die Schweizer Eidgenossenschaft, allerdings noch französische Söldner, die sogenannten „Armagnacs“. Maximilian erst ist es, der deutsche Söldner anwirbt und damit den Typ der Soldatesca schafft, der im ganzen Dreißigjährigen Krieg vorherrscht, nämlich den Landsknecht. — Anstatt sich den gegebenen Zeitverhältnissen anzupassen und ihre Kampfweise auf neuzeitliche Anforderungen umzustellen, verharren die meisten Ritter bei längst überholten Grundsätzen und pochen auf ihre Rechte. Der starre Konservatismus der deutschen Ritterschaft schließt von vorneherein jede Entwicklung mit der Zeit aus. In Spanien und Frankreich sind die Ritter Granden und Pairs geworden, in Deutschland kämpfen sie erbittert um jeden Zoll alten Rechts. Sie sehen auf der einen Seite die Städte, die durch ihren Reichtum eine beachtliche Machtstellung errungen und den Ritterstand längst überflügelt haben. Auf der andern Seite steht das Fürstentum als grimmster Feind, das Fürstentum, das sie als das größte Hindernis ihrer „zentralisierenden Territorialpolitik“ betrachtet⁴. Die Städte gelten als „Räuberhöhlen“ und werden einzeln von einzelnen bekämpft. Gegen die kompakte Masse der Fürsten hilft, wenn überhaupt etwas helfen kann, nur einiges Zusammenstehen.

4. v. Bezold a. a. O. S. 28.

Immer weiter schreitet ihre Entrechtung: Auf den Reichstagen werden sie höchstens noch geduldet, ihres Stimmrechtes sind sie schon verlustig gegangen. Ihre konservative Geisteshaltung läßt sie jede Gelegenheit versäumen, sich bilden zu lassen und mit geistigen Mitteln zu operieren. Unbedingt halten sie an dem alten Standpunkt des Feudalismus fest. Die ihnen gebotene Chance, am Kammergericht und beim Reichsregiment durch ihre Vertretung sich durchzusetzen und sich gegen Uebergriffe der Gegner zu schützen, können sie nicht ausnutzen, da ihre Unbildung den gelehrten Rechtsvertretern nicht das Wasser reichen kann. Karl Schottenloher⁵ faßt die Faktoren, die für den Untergang des Ritterstandes ausschlaggebend sind, wie folgt zusammen:

1. Rückgang des Lebenswesens.
2. Umbildung der Kriegs- und Heeresführung.
3. Ausgestaltung der Territorien mit einheitlicher Verwaltung und Rechtspflege.
4. Machtzunahme der Fürsten und ihrer Beamten.
5. Wirtschaftlicher Aufstieg der Städte und ihrer Bürger.

Es muß einleuchten, daß all diese aufgezählten Gründe nicht dazu angetan sind, das ethische Moment zu heben und zu fördern. Alle Errungenschaften neuer Geistigkeit gleiten an der erstarrten Norm des Rittertums ab, neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der bildenden Kunst und der Architektur lassen den Ritter unberührt. Immer tiefer sinkt der Ritter in Unmoral und Plattheit, zum Teil wird er sogar zum rohen Straßenräuber, dessen Tun ihm durchaus nicht verwerflich vorkommt, im Gegenteil, er kommt sich noch als rechter Gottesstreiter vor. Diese merkwürdige Auffassung vertritt Götz von Berlichingen in seiner Selbstbiographie, die in ihrer Gesamtheit die ganze Einstellung der Reichsritterschaft erhellt. Auch Hutten's Dialoge und Gespräche übermitteln eine ähnliche Stellungnahme, allerdings mit tendenziöser Absicht.

Diese ganzen Abwicklungen des Ständekampfes müssen sich naturgemäß im innerpolitischen Leben Deutschlands gerade-

5. K. Schottenloher „Flugschriften zur Ritterschaftsbewegung.“ Münster 1922.

zu katastrophal auswirken. Infolgedessen finden sich in der ganzen Zeit, in Zahlen ausgedrückt etwa von 1356—1519, Reformbestrebungen und Verbesserungsvorschläge jeder Art. Keiner der Stände ist mit seiner Lage einverstanden: Das Kaisertum will wieder in seine alte Rechts- und Machtposition der Stauferkaiser. Die Fürsten, vor allem die Kurfürsten, streben weiter nach ihrem Endziel, der Mitregentschaft. Die Städte sehen sich dem gegenüber unterdrückt und ihre Rechte mißachtet. Die Ritter fühlen sich auf Grund ihrer reaktionären Bestrebungen mit dem Kaiser eines Sinnes und berufen sich daher stets und ständig auf seine Autorität, deren Hohlheit ihnen ebensowenig zu Bewußtsein kommt wie die über sie fortgeschrittene Entwicklung der Zeit. So werden von allen Seiten Reformvorschläge gemacht, die aber von vorneherein zum Scheitern verdammt sind, da niemand auch nur ein Jota von seinen Forderungen abweichen will. Auf dem Reichstag von 1438 zu Nürnberg liegt ein kurfürstlicher Vorschlag vor, in dem gefordert wird:

- 1) Ausreichende Besetzung der Gerichte, d. h. mit Leuten aus eigenen Kreisen.
- 2) Schaffung eines besonderen Hofgerichtes für die Fürsten.
- 3) Ein allgemeines Fehdeverbot.
- 4) Vollständige Neueinteilung des Reiches in fünf Kreise, (unter Ausschluß der königlichen Erblande):
 - a) Bayern und Franken.
 - b) Schwaben- Ober- und Mittelrhein.
 - c) Niederrhein und Westfalen.
 - d) Thüringen, Sachsen und Brandenburg.

An der Spitze eines Fürsten sollte durch Gesetz ein Fürst stehen. Gerade diese letzte Institution war dazu geschaffen, den Fürsten in den Sattel zu verhelfen. Gegen diesen einseitig bedingten Reformplan wendet sich der Kaiser, nicht mit seiner autoritativen Gewalt, wurzelnd in starkem Herrschertum, sondern im Eingeständnis seiner Schwäche mit einem Kompromißvorschlag. Mit der Kreisorganisation ist er einverstanden, er will nur den jeweiligen Kreisobmann gewählt wissen, und zwar von den eingessenen Ständen. Als oberste Instanz soll der

Kaiser fungieren, als zweithöchste ein vom Kaiser bestimmtes Obergericht. Als die Städte nun ihrerseits gegen beide Vorschläge Front machen, sind sie gefallen, die innerpolitische Zerrissenheit nimmt zu. — Einige Jahre später nimmt der Trierer Kurfürst Jakob von Sirck die Türkengefahr zum Anlaß, dem Kaiser erneut in Namen der Kurfürsten Reformvorschläge zu unterbreiten, Vorschläge, die weniger um ihrer selbst wegen als aus fürstlicher Machtpolitik gemacht werden⁶. Jakob von Sirck geht davon aus, daß die Türkengefahr wirksam nur dann bekämpft werden könne, wenn im Reiche Ruhe und Ordnung herrsche. Daher soll der ewige Landfriede verkündet werden, dessen Ueberwachung in den Händen eines zu schaffenden Reichsregimentes liegt. — Doch Friedrich III. verschließt sich diesen Plänen, einerseits aus der Erkenntnis ihrer wahren Triebkräfte heraus, andererseits aus geistiger Unzulänglichkeit und unzureichendem Erfassen der gefährlichen Situation. 1493 folgt ihm in der Regentschaft sein Sohn Maximilian I., der „das Kaisertum wieder mit Blut und Leben erfüllt, das sein Vater ein Schemen hatte werden lassen“⁷. Bei seinem Regierungsantritt findet er das deutsche Reich in einer seltsamen Stellung: Keinerlei Außenpolitik verbindet es mit dem Ausland, die deutschen Länder sind selbständig und gelten nur noch als Bundesstaaten des „heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“, der deutsche Kaiser führt zwar noch den Namen „Römischer Kaiser“, aber es ist alles längst in ungesunde Passivität verfallen⁸, seine Rechte und Regalien sind verschleudert, verschachert, verschenkt. Mit eiserner Energie macht Maximilian sich daran, Deutschland gewaltsam aus dieser Passivität herauszureißen. 1477 heiratet er Margarete von Burgund und gewinnt dadurch Ansprüche auf die Erbschaft Karls des Kühnen, Ansprüche, aus denen der Europa beherrschende habsburgisch-französische Konflikt erwächst und sich durch Jahrhunderte hinzieht. Um nun nach außen eine starke Macht repräsentieren

6. E. Moltor „D. Reichsreformbestrebungen d. 15. Jh.“ Breslau 1921.

7. P. Joachimsen, Propyläen-Weltgeschichte, Bd. 5.

8. H. Wätjen „Deutsche Geschichte der Neuzeit“ Kolleg an der Univ. Münster, W. S. 1927/28.

zu können, setzt er alles daran, das Reich in geordnete Verhältnisse zu bringen. So unterbreitet er dem Reichstag zu Worms 1495 den Plan einer umfassenden Reichsreform, deren drei Hauptpunkte wohl geeignet sind, mit einem Schlage der ganzen Sachlage ein anderes Bild zu verleihen:

1. Die Verkündigung des „Ewigen Landfriedens“, d. h. ein unbedingtes Verbot der bewaffneten Selbsthilfe, der Fehde.
2. Einsetzung eines Reichskammergerichtes, das sich zusammensetzen soll aus Vertretern der Stände, zur einen Hälfte aus Adligen, zur andern aus Rechtsgelehrten.
3. Erhebung einer Reichssteuer, des „Gemeinen Pfennigs“, einer Art Wehrbeitrag und Unterstützung des Reichskammergerichtes.

Diese Vorschläge finden die Billigung des Reichstages. Der „Ewige Landfriede“ wird unter tätiger Unterstützung der Fürsten verkündet, liegt doch gerade ein allgemeines Fehdeverbot ganz in ihrem Interesse, da der dauernde Kleinkrieg in ihren Territorien sie an der vollen Entfaltung ihrer Macht hindert. Auch ihre Forderung der Mitregentschaft wird endlich erfüllt unter Ausnutzung der bedrängten außenpolitischen Lage des Kaisers. Die Fürsten sind sich wohl bewußt, daß der Kaiser ohne ihre Mithilfe nichts von Bedeutung unternehmen kann, und so erzwingen sie mit diesem Druckmittel die Einsetzung des langerstrebten Reichsregiments, eine Art Bundesrat, der sich zusammensetzt aus Kurfürsten und Vertretern der Städte. Dieser gesamten Reichsreform ist ein durchschlagender Erfolg deshalb nicht beschieden, weil den Interessen der Fürsten eine Stärkung der kaiserlichen Zentralgewalt zuwiderläuft und sie diese daher mit allen Mitteln zu hintertreiben suchen. Sie unterstützen den Kaiser nur dann, wenn ihre Interessen sich restlos decken. Es bedarf keiner näheren Ausführung, zu welch' unwürdigen Kämpfen und Intriguen wertvollste Kräfte nutzlos verbraucht werden. Während andere Staaten um Deutschland herum auf einheitlicher nationaler Grundlage basieren und innerlich gestärkt aufwachsen, wird Deutschland immer mehr zerrissen und in innere Kämpfe verwickelt. So werden in allen Kreisen

Deutschlands Stimmen laut, die nach einer starken Hand verlangen, durch das ganze Schrifttum deutscher Zunge und deutscher Art geht der Ruf nach Befreiung aus diesem Wirrsal von Unsicherheit und Bedrohung. Besonders in der Ritterschaft, deren Entwicklung mit rasender Geschwindigkeit der Katastrophe entgegensteuert, vereinigt man sich in dem Verlangen nach starkem Führertum. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts geht noch einmal ein Wille zum Leben durch die Ritterschaft, eine Renaissance, die noch einmal alle gesunden Kräfte zusammenfassen will zu einheitlicher Beschlußfassung. Da taucht im rechten Augenblick der Mann auf, dessen Auspizien wohl geeignet sind, in ihm den starken Führer zu erblicken, ein Mann, der in die Bestrebungen der Ritterschaft System bringt, der Mann, der mit seinen Fehden ganz Deutschland in Atem hält, der Mann, dessen außerordentlicher Reichtum, dessen Macht und Persönlichkeit es wagen kann, einen Staatsstreich zu versuchen gegen die bestehende Regierung, und der damit das stolze Reich in seinen Grundfesten zu erschüttern vermag. Dieser Mann ist Franz von Sickingen.

2. Franz von Sickingen⁹

Das ursprünglich arme Geschlecht derer von Sickingen war durch haushälterische Sparsamkeit, Heiraten, Verleihungen, Erbschaften, Fehden, Kirchen- und Herrendienst allmählich zu recht ansehnlichem Reichtum gelangt. Die Ahnen Franz von Sickingens stehen in Lehensverhältnis zu den Grafen von der Pfalz, sie fungieren als Hofmeister, Hofrichter und Vögte. Einer, Reinhardt, war 1445 — 1482 Bischof von Worms, Franz' Vater war

9. Außer der in Kapitel II, Bearbeitungen, angegebenen Literatur, insbesondere dem grundlegenden Werke von Ulmann „Franz von Sickingen“, 1872, vgl. desselben „Sickingen“ in Allgem. Deutsche Biograph. 34, 151—154.

Kalkoff, P. „Die Kaiserwahl Friedrich III. und Karl V. Weimar, 1925.

Niemöller, J. „Die Taten Sickingens und die Pläne der Umsturzpartei seiner Zeit“, 1888.

Kück, E. „Schriftstellernde Adelige der Reformationszeit, I, Sickingen und Landschad“, Beilage zum Jahresbericht des Gymn. zu Rostock 1809.

Mende, A. Franz v. Sickingen, Programm d. Annenrealschule, Dresden, 1860,

Schwicker, der bekannt wurde durch seine Fehde gegen Köln, und durch sein unrühmliches Ende, das er auf Befehl Kaiser Maximilians auf dem Schafott gefunden hatte. — Franz wurde im März 1481 geboren. Sein Vater, der der Magie und Astrologie ergeben war, stellte ihm ein Horoskop: Er habe auf Erden eine wunderbare Zeit und ein treffliches Ansehen, sein Ende sei aber etwas beschwerlich. Ueber seine Erziehung ist wenig bekannt, wir wissen nur, daß es ein heftiger und jähzorniger Knabe gewesen ist, der seinen Erziehern viel zu schaffen machte. Wir finden ihn zum ersten Male erwähnt, als er mit Maximilian gegen Venedig zu Felde zog, im Jahre 1508. Kurze Zeit darauf heiratete er Hedwig von Flersheim aus dem Geschlechte derer von Flersheim, die mit dem Kurfürsten von Trier, Richard von Greifenklau, verschwägert waren. Philipp von Flersheim, der Franz so viel nutzte und mit Rat und Tat beistand, war ein Bruder von Franz' Gattin. Als Mitgift brachte sie ihm die Burg Nanstal oder Landstuhl mit in die Ehe, so daß Franz jetzt über 3 Burgen verfügen konnte, die er alle mit großer Sorgfalt und nicht ganz so großem Kunstverständnis ausbaute. Es waren dies die Ebernburg bei Kreuznach, Landstuhl in Kurpfalz und die Hohenburg. — Hedwig war eine umsichtige und tapfere Frau und ist wohl ähnlich zu charakterisieren wie die Gestalt der Elisabeth in Goethes „Götz von Berlichingen“. Sie schenkte ihm 6 Kinder, 3 Töchter und 3 Söhne, von denen Hans und Schwicker ihren Vater auf der Trierer Fehde begleiteten. —

Nach dem Ausbau der Burgen stellte sich Sickingen dem Pfalzgrafen zur Verfügung, der ihm zum Vogt von Kreuznach machte, als welcher er jährlich 12 Reiter und 20 Landsknechte aufzubringen hatte. Gleichzeitig begab er sich in den Dienst des Erzbischofs Uriel von Mainz, dem er 2000 Gulden lieh und sich verpflichtete, jährlich 6 Reiter zu stellen. Diese Bindungen ging Franz nur ein, weil er in die Lage kommen wollte, sich eine ständige Leibwache halten zu können.

Seine erste größere Fehde, die ihn bekannt und berühmt machte, war die Fehde gegen die Stadt Worms¹⁰. In Worms

10. vgl. insbes. H. Boos „Franz von Sickingen und die Stadt Worms“ in Zeitschrift f. d. Geschichte d. Oberrheins, N. F. 3, 1888, S. 385 ff.

tobte schon durch das ganze 15. Jahrhundert hindurch ein Streit um die Macht in der Stadt. Der Bischof wollte Herr der Stadt sein, und der Rat wollte von seinen überkommenen Rechten keines preisgeben. Die Meinung der Bürgerschaft war geteilt, sie schwankte zwischen Rat und Bischof. Ein Oheim Franzens war, wie schon oben angeführt, Bischof von Worms gewesen und hatte es verstanden, sich den Rat zu unterwerfen. Unter dessen Nachfolger aber gelang es dem Rat, den status quo ante wieder herzustellen, was den Bischof dazu brachte, mit allen Mitteln zu versuchen, wieder Herr der Stadt zu werden. Er versicherte sich der Hilfe verschiedener Ritter, vor allem Sickingens und Götz von Berlichingens, dann zettelte er einen wilden Aufstand gegen den Rat an (1513), der aber mit Hilfe des Kaisers unterdrückt werden konnte. Die Aufrührer mußten fliehen. Einer von diesen sollte auch der Notarius Balthasar Schlör gewesen sein, der sich aber zur Zeit des Aufstandes im Auftrage des Bischofs auf dem Wege zum Reichsregiment befand. In seiner Abwesenheit wurde er in die Acht erklärt, und sein Vermögen ging durch Konfiskation an den Wormser Rat über. Schlör begab sich Hilfe suchend zu Sickingen, der ihn als Sekretär in seine Dienste nahm. Dafür übertrug ihm Schlör einige Forderungen an Wormser Bürger, die Franz einzutreiben entschlossen war. Er wandte sich zuerst an die Stadt, wurde aber an das Reichskammergericht verwiesen. Dieses bedrohte aber Franz mit der Acht, wenn er seine Forderungen gewaltsam eintreiben wollte. Franz wandte sich zum zweiten Male an die Stadt, der Rat beschritt wieder den ersten Weg. Das Kammergericht erließ ein zweites, weit schärferes Mandat. Nunmehr versuchte Franz mit Hilfe der Zünfte, an die er einen Brief richtete, zu seinem Gelde zu kommen. Dieses Schreiben fiel dem Rat in die Hände und wurde als Anstiftung zum Aufruhr ausgelegt. Das Kammergericht mahnte ihn ein drittes Mal, aber vergebens, der stolze Ritter beugte sich nicht den Anordnungen eines Gerichtes, dessen Schwäche er wohl erkannte; auf hessischem Gebiet überfiel er ein Wormser Kaufmannsschiff, nahm die Insassen gefangen und setzte sie auf der Ebernburg fest, um durch Lösegelder auf seine Kosten zu kommen. Er wurde daraufhin in die Reichsacht erklärt. Dies hinderte ihn nicht,

mit Waffengewalt gegen die Stadt Worms vorzugehen und diese, wenn auch erfolglos, zu bombardieren. Gegen die Stadt selbst konnte er nichts ausrichten, aber er verwüstete ihre vor den Toren liegenden Ländereien und Weinberge und erreichte durch Reitertrupps, daß der Wormser Handel ein ganzes Jahr lang vollständig ruhen mußte, und fügte so der Stadt einen weit größeren Schaden zu, als seine Forderungen betragen.

Wie die Achterklärung auf Franz nicht die geringste Wirkung hatte, so ließen sich auch seine begleitenden Freunde, vor allem sein Vetter Hartmut von Cronberg, Götz von Berlichingen und Georg von Frundsberg, nicht dadurch hindern, ihn auf ihre Kosten mit Mann und Roß zu unterstützen. Maximilian erließ zwar, stark erbittert über des Ritters Trotz, noch einmal ein Mandat gegen Franz in ungewöhnlich scharfer Form, aber auch dieses blieb völlig ohne Erfolg.

Während Sickingen noch vor Worms stand, ergab sich für ihn eine neue Möglichkeit, durch einen siegreichen Feldzug Beute und Ruhm zu erwerben. In Lothringen nämlich regierte der Herzog Anton III., der ein eifriger Parteigänger der Franzosen war. Es war nun Franz bekannt geworden, daß eine Bekämpfung dieses Mannes die stille Duldung des Kaisers erfahren würde. Daher fiel er mit einem mittelstarken Heere in Lothringen ein, warf des Herzogs schnell zusammengeraffte Truppen zurück, so daß dieser sich gezwungen sah, Franz gegen Erstattung seiner Kriegskosten zum Abzug zu bewegen. Mit dieser Fehde begründete Franz seinen militärischen Ruf und seine Stellung im Kampf der Kräfte um die Macht. Er wurde der Abgott des Adels und das Idol der Landsknechte, die ihn verehrten und ihm von nun an in hellen Scharen zuzogen.

Mittlerweile wurde in Deutschland die Frage nach der Nachfolge auf dem Kaiserthron immer aktueller, da Maximilian zu kränkeln begann. Vor allem bemühte sich Franz I. von Frankreich, Stimmung für sich unter den deutschen Ständen zu machen. Er suchte auch Franz von Sickingen für sich zu gewinnen, der ihm von seinen Freunden, den Grafen von der Mark, empfohlen worden war. Diese Herren von der Mark hatten zwar nur ein kleines Gebiet, aber es lag als Pufferstaat zwischen österreichischem und französischem Territorium. Es

herrschte ein dauernder Kleinkrieg, der ein Aufblühen der Landschaft verhinderte. Mit den Herren dieses Gebietes suchte nun Sickingen seinerseits in freundschaftliche Beziehungen zu kommen, da die Grafen Männer nach seinem Sinn waren, wie ihm ihr Wappenspruch kundtat: „Wenn Gott mir nicht helfen will, kann der Teufel mich nicht verlassen“¹¹. Diese Herren konnten nun Franz von Sickingen überreden, Pensionär des französischen Königs zu werden. Zwei Gründe wurden für den Ritter ausschlaggebend: In Deutschland mußte eine starke ausländische Macht auf den Thron kommen, um den habsburgisch-dynastischen Bestrebungen endlich ein Ende zu machen, und — ein persönlicher Grund — Franz war ja in schärfster Form in die Acht erklärt worden. Der französische König, Franz I., lud nun den Ritter zu sich nach Frankreich ein, schloß mit ihm einen recht annehmbaren Vertrag und ehrte ihn durch die Ueberreichung einer goldenen Kette. — Die volle Bedeutung seiner gewichtigen Persönlichkeit erkannte Franz I. nicht, er würde ihn sonst mehr an sich gefesselt und mit größeren Aufträgen bedacht haben. —

Von dem sicheren Bewußtsein durchdrungen, einen Mächtigen hinter sich zu wissen, kehrte Franz nach Deutschland zurück und nahm die Wormser Fehde wieder auf, die sich aber nur in kleineren Gefechten abwickelte. Um aber dem Reich seine Macht zu beweisen, überfiel er vor den Augen der Mainzer Bürger einen großen Kaufmannszug mit Waren aus den Städten Ulm, Nürnberg, Augsburg, Ravensburg, Isny, Kempten und Leutkirch. Diese Tat, die mehr als bloßer Straßenraub war, erregte in ganz Deutschland großes Aufsehen und bedeutete eine ungeheure Herausforderung der gesamten Reichsgewalt. Der Kaiser erließ wieder ein Achtmandat und befahl, gegen Franz mit aller Kraft zu ziehen, aber es fand sich niemand, der mit dem mächtigen Ritter, der dazu noch mit dem französischen König verbündet war, anzubändeln wagte. Sickingen wurde für den Kaiser eine ernste Gefahr, wenn nicht ein Weg gefunden wurde, ihn wieder auf kaiserliche Seite zu bringen. —

Für Franz gab es aber noch weitere Betätigungsgebiete. Ein entfernter Verwandter von ihm, Peter Souffroy, hatte zu-

11. vgl. Ulmann, a. a. O. I, S. 36.

sammen mit einem gewissen Schluchterer gemeinsame Forderungen an die Stadt Metz¹². Da die Stadt eine direkte Begleichung der anfechtbaren Forderungen ablehnte, griffen die beiden Ritter zur Selbsthilfe und belästigten, da sie zu einer Fehde allein nicht stark genug waren, die Metzzer Bürger, wo sie nur konnten. Diese Plackereien nahmen schließlich so überhand, daß der Rat der Stadt einen Preis für den aussetzte, der die beiden tot oder lebendig dem Rat überliefern könnte. Es gelang tatsächlich einem Metzzer Schmiede, sich in Souffroys Burg heimlich einzuschleichen und den Ritter zu ermorden. Diese Tat, die den Standesstolz eines Ritters gefährlich kränken mußte, veranlaßte Franz zum Einschreiten gegen Metz. Er verlangte von der Stadt Genugthuung, die ihm aber verweigert wurde. Er zog nunmehr mit Truppen vor die Stadt und begann ein Bombardement mit steinernen Kugeln. Doch der Rat gab erst nach, als in der Stadt sich das Proletariat erhob und sich mit Sickingen eines Sinnes erklärte. Die Stadt Metz mußte sich für 25 000 Gulden den Abzug des Ritters erkaufen¹³.

Dieses leichte Siegen — seine bloße Ankunft genügte, seinen Willen durchzusetzen — stählte in Franz das Selbstbewußtsein in solchem Maße, daß er sich in seiner nächsten Fehde zum ersten Male an einen Fürsten wagte, den Landgrafen von Hessen. Dieser war damals ungefähr achtzehn Jahre alt und ohne jede eigene Erfahrung. Franz nahm geringfügige Dinge zum Anlaß, schrieb einen Fehdebrief und griff kurz darauf den Landgrafen bei Gernsheim an und besiegte ihn ohne großen Kampf. Des Landgrafen Stab und Räte, sowie 1600 hessische Reisige flohen nach Darmstadt und wurden dort von dem Sickingenschen Heere eingeschlossen. Auch hier genügte die bloße Ankunft Sickingens, um in der Stadt den Pöbelhaufen in Aufruhr zu versetzen, was die Adeligen bestimmte, mit Franz einen demütigenden Vertrag abzuschließen. Die ganze Fehde dauerte nur 10 Tage und brachte Franz einen Gewinn von 35 000 Gulden, die in 36 Pfund Kupfermünzen bezahlt wurden.

12. Ulmann a. a. O. S. 94 ff.

13. Münch a. a. O. I, S. 48 f.

W. Friedensburg a. a. O. S. 518.

Diese Fehde wirkte bei den deutschen Fürsten ebenso wie die Ermordung Peter Soufroys bei den Rittern. Eine große Empörung brach aus, aber es fand sich niemand zu einem Exekutionszuge bereit. Besonders der Erzbischof von Trier, Richard von Greifenklau, hatte auf dem Reichstag in Augsburg eine scharfe Rede gegen Franz gehalten und betont, daß es für alle Fürsten eine Schande sei, wenn sie diese Schmach dulden würden.

Die bei der Wormser Fehde erbeuteten Waren wurden von Agenten Sickingens im Reiche vertrieben und verkauft. Der Rat und die Stadt Frankfurt am Main hatten einem solchen Agenten daran gehindert und die Waren mit Beschlag belegt. Franz schrieb daher der Stadt einen Ansagebrief, worauf diese sich für eine etwaige Belagerung rüstete. Man nahm aber bald davon Abstand, weil der Stadthauptmann, Jakob von Cronberg und viele Reisige in der Stadt sich weigerten, sich gegen Sickingen verwenden zu lassen. Der Rat der Stadt der Frankfurt schickte eine Gesandtschaft in das Darmstädter Lager und erkaufte für 9000 Gulden¹⁴ und Uebernahme der Waren den Abzug Franzens.

So war Franz von Sickingen zu einer Persönlichkeit geworden, die den Bestand des Reiches wie des Landes ernstlich bedrohte. Er war in des Volkes Meinung zu einem Fürst unter Fürsten emporgewachsen, der die innerpolitischen Ereignisse entscheidend beeinflusste. Man konnte gegen Franz von Sickingen deshalb nichts unternehmen, weil man die Größe und den Umfang seiner offenen und heimlichen Anhängerschaft nicht zu übersehen im Stande war. Sickingen läßt sich vergleichen mit den italienischen Söldnerführern, Condottieri genannt, nur mit dem Unterschiede, daß der Ritter meistens in eigener Sache tätig gewesen ist. Er hatte gezeigt, wie weit die Macht des Kaisertums in Deutschland gesunken war. Ein Ritter konnte des Reiches Acht und Oberacht trotzen, konnte als Geächteter einen dem Kaiser angenehmen Feldzug unternehmen.

Aber für den Kaiser standen noch andere Dinge zur Diskussion. Wenn Franz, der einzige Reichsfeind — um es so aus-

14. vgl. Mende, a. a. O. So. 53.

zudrücken — gewesen wäre, hätte sich schließlich noch ein Exekutionszug zu seiner Unterdrückung zustandebringen lassen. Aber Franz hatte einen Gesinnungsgenossen, der deshalb ein viel schlimmerer Feind war, weil er dem Fürstenstande angehörte, und als ein ausgesprochen minderwertiger Mensch angesehen werden muß, nämlich den Herzog Ulrich von Württemberg. Ein Volksgedicht zeichnet diesen:

„Ich bin jung und nit alt
Gerad hübsch und wohlgestalt
Großgenug und kein Zwerg
Herzog und Henker zu Württemberg“¹⁵.

Ulrich hatte, um einer schönen Frau willen, seinen Stallmeister Hans von Hutten am 8. Mai 1515 meuchlings ermordet. Kaiser Maximilian hatte den widerspenstigen Ulrich immer in Schutz genommen, teils aus persönlichen, teils aus politischen Gründen. Ulrich stand nämlich in engster Beziehung zu Franz I. und der erst kürzlich abgefallenen schweizerischen Eidgenossenschaft. Der Zorn der übrigen Reichsfürsten war mächtig aufgelodert, aber sie konnten ohne den Willen des Kaisers nichts unternehmen. Maximilian sah ein, daß eine Verbindung des Ritters mit Ulrich von Württemberg des Reiches Ende bedeuten würde, zum mindesten aber das Ende der Habsburger. Er mußte sich nun entscheiden: entweder Ulrich von Württemberg oder Franz von Sickingen! Er zog das kleinere Uebel vor und berief Franz von Sickingen zu einem Verhör, ließ ihn sich verteidigen und kam ihm auf halbem Wege zur Versöhnung entgegen. Sickingen wurde am 17. Juli 1517 von Augsburg aus aus der Acht entlassen unter der Bedingung, daß er sich dem Kaiser als Truppenkommandeur zur Verfügung stellte. Ostern 1518 zog Sickingen nach Innsbruck, wo ihn der Kaiser erwartete. Zur Erinnerung an diese Versöhnung ließ Franz eine Münze schlagen, die auf der Vorderseite den Kaiser Maximilian mit Szepter und Schwert darstellte, mit der Umschrift: „Ehre Gott, liebe das gemeine Beste und schütze das Recht!“ Auf der Rückseite war der Ritter zu sehen, wie er vor dem Kaiser kniete, und die Umschrift:

15. Hutten, opera, ed. Böcking, I, S. 99.

„Armis Mercurium si non proponis, maxime Caesar,
Semper eris victor faustaque regna tenens!“

Zu deutsch: „Ziehst du dem Ritter den Kaufmann nicht vor, erhabener Kaiser, ewig blüht dir der Sieg, Glück und Heil deinem Volk!“ — Diese Worte enthalten das politische Bekenntnis des Ritterstandes. Die Ritter fühlen sich immer noch als die Stützen des Staates, für sie gibt es nur eine Autorität: die der militärischen Ueberlegenheit!

Eine Lösung des Verhältnisses mit dem französischen König war für Sickingen denkbar einfach. Da seine Stellung durch Hofintriguen und dunkle Machenschaften von persönlichen Gegnern bei Franz I. schon stark erschüttert war, genügte ein Ueberfall auf einen Mailänder Kaufmannszug. Die Mailänder wandten sich als französische Untertanen an Franz I., der von Sickingen die stolze Antwort erhält: ihm habe außerhalb Deutschlands in Rechtssachen niemand etwas zu befehlen.

Am 12. Januar 1519 war Maximilian gestorben. Am 21. Januar überfiel Ulrich von Württemberg die freie Reichsstadt Reutlingen, eroberte sie und verleibte sie seinem Territorium ein. Diese Tat brachte den Zorn der Fürsten zum Sieden. Sie rüsteten ein Heer und zogen gegen Herzog Ulrich, der sehr bald der Besiegte war. Unter den Kaiserlichen zog auch Franz von Sickingen mit, zum ersten Male einen Krieg führend, der ihm nicht die Acht oder die kaiserliche Ungnade zuzog. Auf dieser Fehde lernte Franz den Mann kennen, der ihm den Weg weisen sollte zu einer besseren Zukunft des Reiches, der ihm den Gesichtskreis weitete und ihm Möglichkeiten zeigte, die errungene Stellung in Deutschland politisch und praktisch auszuwerten. Es ist der humanistisch-gebildete Vorkämpfer der Reformation, Ulrich von Hutten, den Gundolf den „geistigen Kontrahenten Maximilians“¹⁶ nennt. Hutten hatte mit rascher Auffassungsgabe erkannt, woran eigentlich das deutsche damals krankte: es war die uneinheitliche Verteilung der wirtschaftlichen Macht und die übertriebene Herrschaft des Klerus. Schon lange war das Volk unzufrieden geworden und hatte in

16. Friedrich Gundolf: „Hutten-Klopstock-Arndt“, 3 Reden Heidelberg, 1924.

einzelnen Teilen Deutschlands versucht, zur Selbsthilfe zu greifen. Da aber die einheitliche Führung fehlte, konnten die Unternehmungen nicht von Erfolg gekrönt sein. Man sah überall ein, in allen Ständen und Schichten, daß eine durchgreifende Aenderung nötig war, wenn ein günstiger Fortbestand des heiligen römischen Reiches garantiert werden sollte. Man hielt Reichstage ab, um Reformvorschläge zu machen, aber es wurden nur Reden gehalten und Beratungen gepflogen, etwas Positives wurde kaum erreicht. — Während es den anderen europäischen Ländern möglich war, sich auf der breiten Basis einer mächtigen, nationalen Königsmacht zu entwickeln und einheitliche Größen zu werden, kam Deutschland immer mehr in innerpolitische Schwierigkeiten hinein. Und hinzu kamen noch die kirchlichen Wirren. Das Papsttum glaubte immer noch in Deutschland eine politische Rolle spielen und aus Deutschland Gelder herausziehen zu können durch Ablass- und Reliquienhandel. Viele Millionen gingen damals nach Rom an die Kurie, und wer heute die Peterskirche betrachtet, der denkt wohl nicht daran, daß sie zum großen Teil mit deutschem Gelde erbaut worden ist. Man erörterte auch in Rom Verbesserungsvorschläge, man war sich klar über die Notwendigkeit einer Reformation an Haupt und Gliedern, aber wo beginnen? Erst Deutschland selbst gab den Anstoß. Der Wittenberger Mönch Martin Luther brachte den Stein ins Rollen. Wurzelnd in tiefem Nationalgefühl machte er sich nach langem innerlichen Ringen mit seinen 91 Thesen zum Sprecher für das Volk. Schon lange war Luther in wichtigen Punkten mit Lehren der Kirche uneins¹⁷ und die Thesen können demnach als Abschluß einer Gedankenreihe gelten. Ihre Haupttriebfeder war der ehrliche Wille zur Besserung. Was Luther nun auf religiösem Gebiet erkämpfen wollte, suchte Hutten in der Politik zu erreichen. Er sah einen Weg, der zwar tiefschneidende Aenderungen brachte, dafür aber zum Ziele führen konnte. Hutten erstrebt ein auf großer nationaler Basis fußendes Königtum ohne Mitregentschaft des Kurfürstenkollegiums. Sein Programm umfaßt 5 wesentliche Punkte:

17. Vgl. Karl Holl „Gesammelte Aufsätze“ I, Luther,

1. Säkularisation der Kirchengüter,
2. Beseitigung des päpstlichen Primates,
3. Verminderung der Geistlichen im Verhältnis 100:2.
4. Aufhebung der Klöster,
5. Kirchliche Unabhängigkeit Deutschlands.

Das gewonnene Geld sollte einem Teil der öffentlichen Wohlfahrt zugute kommen, von dem Hauptteil aber sollte ein Heer geschaffen werden, damit der Kaiser ständig eine Machtstütze in der Hand habe, und damit die armen Ritter wieder ein ehrliches Auskommen fänden.

Diese Pläne spiegeln sich in Huttens Schriften in allen Reflexionen wider. Er wendet sich an alle einsichtigen Deutschen und macht sie auf ihre eigentliche Lage aufmerksam. Zuerst deutet er nur an, dann aber wird er deutlicher und seine Feder immer schärfer. Sein Hauptgegner ist der römische Nuntius Aleander¹⁸, der die Bedeutung der Persönlichkeit Huttens voll erkannt hat.

Es würde den Rahmen dieser Arbeit weit überspannen, sollte eine Interpretation von Huttens Persönlichkeit und Werken gegeben werden¹⁹. Es sollen nur einige Werke von ihm erwähnt werden, die als Ausdruck der ganzen Epoche angesehen werden dürfen, da sie in gedrängter Form alle Tagesfragen behandeln.

Eine der charakteristischen Abhandlungen ist der anonym erschienene „Neue Karsthans“, der Hutten zugeschrieben wird.

18. Vgl. P. Kalkoff „Die Depeschen des Nuntius Aleander vom Wormser Reichstag 1521“, Halle, 1897.

19. Literatur über Hutten:

August Bürck „Ulrich von Hutten“, Leipzig, 1850.

David Friedr. Strauß „U. v. Hutten“, Leipzig, 1858.

H. Prutz „Ulrich von Hutten“ in „Der neue Plutarch“ Bd. VII. Leipzig, 1880.

P. Kalkoff „Ulr. v. Hutten und die Reformation“ Lpz. 1920. „U. v. Huttens Vagantenzeit und Untergang“, Weimar, 1925.

Fritz Walser „Die polit. Entwickl. U. v. Huttens während der Entscheidungsjahre der Reformation“ Bln. 1928.

Paul Held „U. v. Hutten, seine religiös-geistige Auseinandersetzung mit Katholizismus, Humanismus und Reformation“ 1928.

Hajo Holborn „U. v. Hutten“, Leipzig 1929.

Neuerdings nimmt man allerdings aus den verschiedensten Gründen an, daß Hutten der Verfasser nicht sein könne²⁰. In dieser Schrift werden ein Bauer und Franz von Sickingen vorgeführt, wie sie sich über die Möglichkeiten einer Besserung unterhalten. Der Bauer klagt mit beredten Worten seine Not, er beschwert sich über die Plackereien der Pfaffen, die ihm das Blut ausaugen. Nur die Hoffnung auf die große Abrechnung halte den Bauernstand noch aufrecht. Die Bauern wollen sich einen und zusammen losschlagen gegen ihre Bedrücker unter der Führung Franz von Sickingens. Der Ritter tröstet den Bauern und weist ihn auf die Stellung des Kaisers hin, der müsse auf ihre Seite treten und Luthers Lehre annehmen. Dann sei alles gut.

Ein zweites Gespräch, „Warner“, zeigt uns Franz als Verkünder lutherischer Gedankenwelt. Er spricht mit einem humanistisch-gebildeten Manne, dem Warner, und es gelingt ihm, denselben von der Lehre Luthers und seiner eigenen Sendung zu überzeugen. Es finden sich kräftige Ausdrücke, wie zum Beispiel „schmutzige Pfaffenherrschaft“, oder „Römlinge“. Den deutschen Bischöfen wird der Vorwurf gemacht, daß sie ihre Bischofsmäntel in Rom gekauft hätten. Ein weiteres bedeutendes Gespräch, daß die Ansichten und Gedankengänge der Ritter plastisch herausstellt, ist „Die Räuber“. Es werden 4 Arten von Räubern in Steigerung aufgezählt:

1. Wegelagerer und Straßenräuber,
2. die Kaufleute, weil sie Zins nehmen und durch ihr reiches und üppiges Leben die Sitten verderben;
3. die Schreiber und Rechtsanwälte, weil sie durch Verschleppung der Prozesse und Ausnutzung der Gutgläubigkeit des Ritterstandes sich große Reichtümer erworben haben;
4. die Pfaffen und der Klerus. Sie reden von Gott und Kirche und meinen Geschäfte und Politik, sie nutzen die Dummgläubigkeit des Volkes aus, indem sie Reliquien verkaufen und einen schwunghaften Ablasshandel inszeniert haben.

20. Vgl. F. Gundolf a. a. O. S. 19.

Diese und andere Gedankengänge sind es, die Hutten seinem Freunde Sickingen übermittelt. Und schon auf dem Feldzug gegen Ulrich von Württemberg kann er seinen Freund bewegen, für den Humanisten J. Reuchlin einzutreten, der von den Dominikanern durch Intriguen und Ränke trotz für ihn günstiger päpstlicher Urteile sehr geplagt wird. Dieses Eintreten Sickingens für Reuchlin zeigt der erstaunten Humanistenwelt, daß ein Mann erstanden ist, der ihre Belange mit dem Schwerte in der Hand vertritt. Kein Wunder, wenn alle Humanisten und Lutherfreunde auf den Ritter begeisterte Loblieder singen. Man kann diese Protektion Reuchlins als Vorspiel für die Trierer Fehde ansehen²¹, eine Verteidigung geistiger Interessen mit materiellen Mitteln. Man kann sie auslegen als Wetterleuchten einer neuen Zeit in die Gewitterschwüle der Mönchsränke und -listen. Diese Dinge mußten natürlich die Freundschaft zwischen den beiden Urhebern, Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen, fester schmieden und inniger gestalten. Bis zu Franzens Ende finden sich beide in stetem Umgang mit einander, sie treten unter Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit ein, für die politische und religiöse Neugestaltung unseres Vaterlandes, aber sie müssen unterliegen, weil die Zeit noch nicht reif genug ist, weil die Kräfte noch nicht genügend konzentriert sich auf den einen Punkt, sie müssen fallen als Vorkämpfer im Ringen um das große Ziel.

Maximilians Tod am 19. Januar 1519 hatte einen heftigen Wahlkampf²² in hellster Glut entbrennen lassen, der vorher im Dunkeln schon erheblich geglüht hatte. In Deutschland gab es keinen Fürsten, der es hätte wagen können, gegen Habsburg Front zu machen und die Kaiserkrone anzunehmen. Das Schicksal Deutschlands und seine ganze Politik war mit der dynastischen Politik Habsburgs dermaßen verknüpft, daß eine Lösung nur unter größten Schwierigkeiten und Opfern möglich war. So kamen denn für die Wahl außer dem Sohn Maximilians, Karl von Kastilien, Heinrich VIII. von England und Franz I. von

21. F. Bremer, a. a. O. S. XXXVIII.

22. P. Kalkoff „Die Kaiserwahl Friedrich III. und Karl V., Weimar, 1925, S. 150 ff.

Frankreich in Frage. Heinrich VIII. schied bald aus, und es entwickelte sich ein heftiger Kampf zwischen den beiden übriggebliebenen Kandidaten. Franz I. hatte Karl gegenüber sehr vorteilhafte Eigenschaften im Charakter aufzuweisen, auch war seine Macht nicht zu unterschätzen. Aber den Ausschlag gab schließlich das Volk, das gern einen Verwandten des geliebten Kaisers Maximilian auf dem Thron sehen wollte.

Franz von Sickingen hatte eifrigst Stimmung für den Habsburger zu machen gesucht, teils aus Nationalgefühl heraus, das Hutten in ihm wachgerufen und geschürt hatte, teils aus Hoffnung auf eine Besserung und eingehende Reformierung. Er brachte ein Heer von 15 000 Mann zusammen, zum größten Teil noch aus dem soeben beendeten Württemberger Feldzug, und lagerte damit in Darmstadt, also nur wenig entfernt von der Wahlstadt Frankfurt. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses habsburgtreue Heer einen großen Einfluß auf die Kurfürsten ausgeübt hat, die dann auch einstimmig Karl von Kastilien wählten.

Am 23. September 1519 fand die Krönung des neugewählten Kaisers, Karl V., in Brüssel statt, welcher Franz beiwohnte, und bei welcher Gelegenheit er mit dem jungen Kaiser einen Dienstvertrag schloß, der ihn zum kaiserlichen Kämmerer und Hauptmann machte. Gleichzeitig ließ er dem Kaiser die beachtliche Summe von 20 000 Gulden, eine Tatsache, die zeigt, wie sehr die Zeit mit Sickingen in jeder Beziehung zu rechnen hatte.

Für Hutten und Sickingen kam es jetzt bei ihren weiteren Plänen darauf an, welche Stellung der Kaiser zu Luther annahm. Die beiden Idealisten rechneten stark damit, daß Karl V. zu Luther hinneigen würde und sich den Interessen derjenigen Stände anpassen würde, die sich für seine Wahl eingesetzt hatten. Aber sie rechneten nicht mit des Kaisers außerdeutschen Gebieten, die ihn zwangen, eindeutigen Kurs zu wahren. Er nahm Stellung gegen Luther und somit gegen das junge Deutschland, war aber klug genug, seine Entscheidung nur tropfenweise kundzutun. 1521 war der denkwürdige Reichstag zu Worms, der Luther zur Verantwortung zog und mit einer Verurteilung seiner Lehre endete. Luthers großer Gegenspieler war der päpstliche Nuntius Alexander, der mit allen Mitteln, List, Gewalt, Bestechung, Verrat und Intrigue versuchte, Luther

kaltzustellen und eine Diskussion mit ihm auf jeden Fall zu vermeiden²³. Der kaiserliche Beichtvater, der Franziskaner Glapio, unterstützte den Kardinal in seinem Bestreben mit dem Bemühen, den Idealismus der beiden Ritter auszunutzen und sie zu bewegen, Luther auf der Ebernburg festzuhalten. Doch konnte ihr unredliches Spiel bald durchschaut und zunichte gemacht werden durch den eisernen Willen Luthers. —

Inzwischen waren die habsburgisch-französischen Gegensätze wieder in Erscheinung getreten und hatten zu einem Konflikt geführt, der mit Waffengewalt durchgekämpft werden mußte. Franz I. hatte ein Interesse daran, Karl V. von Italien fernzuhalten und hoffte dieses Ziel erreichen zu können, indem er die Herren von der Mark gegen die habsburgischen Niederlande aufhetzte. Franz von Sickingen, der damals in Wildbad zur Heilung eines rheumatischen Leidens weilte, erhielt vom Kaiser den Auftrag, Truppen zu sammeln, und zwar 15 000 Mann und 2 000 Reiter und gegen die Herren von der Mark zu führen. Nach deren Besiegung wurde der Feldzug gegen Franz I. ausgetragen. Als Oberbefehlshaber war der Graf von Nassau eingesetzt, als zweiter Franz von Sickingen. Die beiden Feldherren rückten nun über die Maas und eroberten die kleine Festung Mouzon, ein Erfolg, der für beide Teile schwerwiegend war. Franz verfolgte nun den Gedanken, den Weg nach Frankreich einzuschlagen und Franz I. in offener Feldschlacht zu begegnen. Dieser Plan war zweifellos der strategisch wertvollere, aber der Graf von Nassau folgte seinem eigenen Willen, erst die Festung Mezières zu erobern. An diesem Städtchen zerschellte der ganze Angriff, es gelang dem französischen Kommandeur der Festung, durch fingierte Briefe die beiden Feldherren zu entzweien und solange aufzuhalten, bis das französische Entsatzheer heran war. Man hat nun Franz von Sickingen Verrat und Fahnenflucht vorgeworfen, Behauptungen, deren Haltlosigkeit sich bei genauem Studium des Feldzuges erweist. Der Erfolg dieses Feldzuges war für Franz stark negativ, er hatte die Truppen auf eigene Kosten angeworben, auf Anraten des

23. P. Kalkoff „Die Depeschen des Nuntius Alexander vom Wormser Reichstage 1521“. Halle, 1897, S. 148.

Kaisers, der ihm Erstattung seiner Auslagen zugesagt hatte. Bei seinen Mahnungen erreichte Franz das Versprechen, daß ihm 75 000 Gulden rückständigen Soldes und 150 Zentner Kupfer in Raten abgezahlt werden sollten. Aber Franz erhielt niemals auch nur einen Heller, ein Umstand, der sicher nicht dazu angetan war, ihn in ein inniges Verhältnis zu seinem obersten Kriegsherrn treten zu lassen.

Wenn Sickingen noch geschwankt und die Bekehrung des Kaisers herbeigesehnt hatte, so wurden ihm jetzt die Augen geöffnet und er sah, was gespielt wurde. Hutten, der Sickingens Persönlichkeitswert zu schätzen wußte, tat nun alles, den Ritter vollends in das Lager der Reformationspartei überschwenken zu lassen. Unter Huttens Einfluß war die Ebernburg eine „Herberge der Gerechtigkeit“, Sickingen hatte sie allen geöffnet, die um der neuen Lehre willen Verfolgung zu erleiden hatten. Es fanden sich in seiner Umgebung Männer wie Oekolampadius, Martin Butzer. Letzterer war der Hausgeistliche Franz' geworden und hatte sich verheiratet. Franz ließ die Messe in reformierter Form und in deutscher Sprache zelebrieren, bei den Mahlzeiten die Bibel vorlesen und interpretieren, kurz, er tat alles, um „dem Evangelium eine Oeffnung zu machen“. Allerdings riet ihm sein Schwager, Philipp von Flersheim, dringend ab, aber Franz war schon viel zu tief eingedrungen, um wieder zurückkehren zu können.

Zwei Momente klingen jetzt in Deutschland immer wieder an. Auf der einen Seite die Hoffnung auf den erlösenden Pfaffenkrieg, auf der anderen Seite die Angst, was denn nun geschehen soll. Aller Augen richten sich auf Franz von Sickingen, da man weiß, daß nur von ihm aus etwas geschehen kann. Unter diesem Druck steht das ganze innerpolitische Leben in Deutschland. Man ahnt, gegen wen es geht, erst langsam und allmählich wird es klar, daß niemand anders der Angegriffene sein kann, als der Kurfürst von Trier, Richard von Greifenklau.

Richard²⁴ hatte auf dem Reichstage zu Augsburg, 1518, der allgemeinen Empörung Ausdruck verliehen und gegen

24. Ich folge den beiden Schriften J. Wegeler „Richard v. Greifenklau“, Trier, 1881, und P. Rettberg „Studien zum Verständnis der

Sickingen vom Leder gezogen, als dieser den jugendlichen Pfalzgrafen befehdet hatte. Er führte aus: Franz habe schon zuviel unternommen, als daß man ihm noch ruhig zusehen könne, jetzt greife er eine Stadt an, dann einen Fürsten. Was zuletzt daraus werden solle, wenn man solchem Treiben ruhig zusehe? Er habe schon immer sich gegen Sickingen eingesetzt, aber man habe nie auf ihn gehört²⁵. Außerdem hatte Richard durch seine fanatische Parteigängerschaft für den französischen König sich viele Feinde gemacht. Besonders aber war er dem Ritterstande verhaßt, und zwar nicht deshalb, weil er ein Fürst, sondern weil er ein Wahlfürst war. Er war aus dem Ritterstand hervorgegangen, zum Fürsten gewählt worden und galt daher als Apostat. Richard stammte aus dem alten Ministerialengeschlecht von Winkel, das im Rheingau seinen Sitz hatte. Er war geboren im Februar 1467 als Sohn Friedrichs und der Klara von Ratshausen. Er war schon früh für den geistlichen Stand bestimmt und wurde bereits am 10. Oktober 1478 in das Trierer Domkapitel aufgenommen, d. h., wenn er in vorgeschriebener Zeit seinen theologischen Bildungsgang vollenden würde. Als der Kurfürst Jakob von Baden am 27. April 1511 in Köln gestorben war, erhielt Richard den Auftrag, die Leiche nach Koblenz zu überführen. Am 15. Mai 1511 wurde die Neuwahl des Nachfolgers vorgenommen, bei der Richard einstimmig gewählt wurde, nachdem der alte Kurfürst ihn als den geeigneten Nachfolger empfohlen hatte.

Bei seinem Amtsantritt gelang es ihm, sich die Stadt Trier zu unterwerfen, die bis dahin als freie Reichsstadt angesehen und als solche auch zu allen Reichstagen eingeladen worden war. Da die Stadt den Aufwand nicht mehr bestreiten konnte, ließ der Rat sie vom Kurfürsten vertreten, der dann auch eine Streichung von der Liste der Reichsstädte durchsetzte²⁶. In diese schlechte Lage war die Stadt durch die große Zahl der Geistlichen geraten, die zum Steuersäckel nichts beitrugen und

Politik d. Kurfürsten Richard von Trier in den Jahren 1519–1526“, Diss. Greifswald, 1901.

25. Münch a. a. O. Bd. I, Seite 230.

26. Vgl. hierzu P. Haustein „Wirtschaftliche Lage und soziale Bewegungen im Kurfürstentum Trier“ in Trierisches Archiv 12 (1908) 46–64; 13 (1908) 35–50.

in ständigem Wirtschaftskampf mit der Bürgerschaft lagen. Die Geistlichkeit in Trier setzte sich zusammen aus dem Domkapitel, das mit großen Vorrechten und Privilegien ausgestattet war, aus vier reichen Benediktinerarbeiten, nämlich St. Maximin, St. Matheis, St. Marien und St. Martin, dazu zwei Kollegialstiftern, St. Paulin und St. Simeon. Die Haupteinnahmequelle der Trierer Bürger war in dieser Zeit der Weinbau. Und je mehr Weinberge durch Kauf, Schenkung oder Testament in die Hände des Domkapitels oder der Klöster kamen, desto spärlicher wurden die Einnahmen für die Stadt. Außerdem hatte das Domkapitel das Vorrecht, seinen Wein zollfrei ein- und auszuführen, während der Bürger „Ungeld“ an die Stadt und „Sestergeld“ an den Kurfürsten zu zahlen hatte. Als erschwerender Umstand kam hinzu, daß die Hälfte des Sestergeldes an das Domkapitel verpfändet war, so daß also faktisch die Bürger an das Domkapitel Steuern zahlen mußten. Die Priesterschaft trug trotz ihres Reichtums nicht nur nichts bei zur Besserung der Finanzen, sie nahm dazu noch fremde Handwerker in ihre Dienste, so daß die Leistungsfähigkeit der Bürgerschaft immer mehr sank und ein arbeitsloses städtisches Proletariat heranwuchs. Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß die Reformation in Trier Eingang fand, wenn sie auch baldigst unterdrückt werden konnte. Allgemein wird angenommen, daß Kaspar Olevianus 1569 die ersten reformatorischen Versuche gemacht hat, aber wie Kentenich nachgewiesen hat, hatte schon Richard ernste Besorgnisse, daß die reformatorischen Bestrebungen in Trier überhandnehmen könnten²⁷, und erließ ein Schreiben an den Trierischen Rat von Ehrenbreitstein aus, in dem er diesen darauf hinwies, den kaiserlichen Mandaten aus Worms, die die Verbreitung der Lehre Luthers untersagen, getreulich zu folgen.

Wie schon angedeutet, war Richard Parteigänger des französischen Königs. Für ihn dürften folgende Erwägungen in Frage gekommen sein: Wenn in Deutschland eine andere Macht als die Habsburger auf den Kaiserthron kommt, kann es zu schweren Bürgerkriegen führen, die für Deutschland bestimmt

27. Kentenich „Reformationsfreundliche Bestrebungen in Trier“ in „Monatshefte f. rhein. Kirchengeschichte“, Mörs, 1912.

nicht förderlich sind. Wenn aber die Habsburger die Kaiserkrone erhalten, dann beginnen sie aller Wahrscheinlichkeit nach mit Frankreich Krieg, und dann ist das Trierer Land zu sehr der Gefahr von Truppendurchzügen usw. ausgesetzt. Franz I. kam diesen Erwägungen sehr entgegen und zahlte dem Kurfürsten eine jährliche Pension, um seiner Stimme bei der in Kürze erfolgenden Kaiserwahl sicher zu sein. So wird Richard der treueste Anhänger des französischen Königs, der am Wahlort selbst noch für seinen Kandidaten eintritt und erst ganz zuletzt sich der Majorität anschließt. Richards politischer Weitblick hatte zweifellos die Folgen vorausgesehen, die eine Wahl Karls von Kastilien nach sich ziehen mußte. Und wenn man Sickingens Parteinahme für den französischen König entschuldigt, muß man es notgedrungen auch bei Richard von Greifenklau.

Zusammenfassend läßt sich über Richard sagen: Er steht vor uns als energischer Fürst, der es versteht, seine erworbenen Rechte zu behaupten und sich neue hinzuzugewinnen. Wir sehen in ihm den überzeugungstreuen Priester und gleichzeitig den erfahrenen und erprobten Kriegermann. Wir erkennen ihn als gewiegten Diplomaten, der sich nach allen Seiten hin deckt, nur einem gegenüber hatte er auf die Diplomatie verzichtet, dem Vertreter des anderen Standes, mit dem ein Kompromiß zu schließen unmöglich war: Franz von Sickingen. Richard hatte gegen ihn, wie gesagt, 1518 auf dem Augsburger Reichstage losgewettert, obwohl er sich bewußt war, sich hiermit den mächtigen Ritter zum unversöhnlichen Feind zu machen. Um sich zu schützen, schloß er 1519 in Oberwesel mit seinen nächsten Nachbarn, dem Landgrafen von Hessen und dem Kurfürsten von der Pfalz, eine sogenannte „Einung“, in der sich die drei Fürsten verpflichteten, sich mit allen Kräften zu unterstützen, wenn sie von Sickingen angegriffen werden sollten.

In der Trierer Fehde stehen sich zwei Männer gegenüber, die ohne Zweifel zu den bedeutendsten ihrer Zeit gerechnet werden müssen, es stehen sich gegenüber Ritter und Fürst, Protestant und Katholik, Weltmann und Geistlicher, beide Kriegerleute von großer Erfahrung, beide bereit, auch nicht einen Finger breit nachzugeben, weil beide wissen, worum es geht:

Um den Sturz der Reichsverfassung.

Viertes Kapitel.

Anlaß und Verlauf der Trierer Fehde.

Nach dem Feldzug gegen Franz I. von Frankreich, der im Auftrag des Kaisers ausgeführt worden war, richteten sich aller Augen erwartungsvoll auf Franz von Sickingen. Er galt, wie gesagt, allen als Beirer von ihrem Uebel, das Volk sah in ihm den Schützer der schwer bedrängten Religionsfreiheit, der Adel erhoffte durch ihn eine Festigung seiner untergrabenen Stellung und eine Wiedereinsetzung in die alten Rechte und Privilegien. Allgemein ward die Freundschaft zwischen Hutten und Sickingen. Man kannte Huttens Schriften, die doch aussprachen, was alle dachten und empfanden, seine „Gespräche“ waren berühmt geworden durch ihren tendenziösen Charakter und ihren scharfen Ton. Und so erwartet man von den beiden einen entscheidenden Schlag zur entgeltigen Klärung der verworrenen Lage. Huttens Ungestüm war bisher von Sickingen immer eingedämmt worden, da der Ritter immer noch auf eine Umstellung des Kaisers rechnete und daran denken mußte, sich des Kaisers Wohlwollen nicht zu verscherzen, da er doch von der Majestät 25 000 Gulden und 150 Zentner Kupfer zu bekommen hatte. Für Sickingen fielen alle diese Bedenken und Erwägungen fort, als er sah, wie von seiten des Kaisers sein Vertrauen in jeder Weise mißbraucht und getäuscht wurde. Dazu kam für ihn als Beweggrund hinzu, daß sein zurückgezogenes Leben während der Jahre 1520/21 in etwa das Mißtrauen seiner Standesgenossen erregt hatte und Spottvögel von der andern Seite nannten Hutten und Sickingen Hunde, die zwar bellen, aber nicht beißen können.

In dem Gespräch „Der Neue Karsthans“ hatte Sickingen eine sehr wohlwollende Kritik von Ziska gegeben, dem böhmischen Reformier und Pfaffenbezwinger Johann von Trocznow. Hutten und seine Freunde zogen Vergleiche zwischen Ziska und Sickingen. Ziska war Kämmerer des Königs gewesen, Ziska

hatte in Böhmen einen Pfaffenkrieg unternommen, alles Gut, das sich in geistlichem Besitze befand, konfisziert und teils den Erben der Stifter wieder zukommen lassen, teils der öffentlichen Wohlfahrt zugewendet. Daß dieser Pfaffenkrieg einer der blutigsten und grausamsten aller Zeiten gewesen ist, wurde geflissentlich übersehen, ebenfalls die Tatsache, daß Ziska ein viel realerer und grausamerer Charakter war als Sickingen. Aber verschiedene Züge hatten die beiden ohne Zweifel gemeinsam, und das genügte den Kreisen um Sickingen. Daß der Kurfürst von Trier derjenige sein sollte, der den ersten Ansturm der bewaffneten Reformation aushalten sollte, wußte dieser selbst eher, als es Franz klar war. Richard von Trier sicherte sich also, in dem er sich mit dem Landgrafen von Hessen und dem Kurfürsten von der Pfalz in einer sogenannten „Einung“ zusammenschloß, in der sich die drei Fürsten verpflichteten, sich mit allen Kräften gegenseitig zu unterstützen, wenn sie von Sickingen angegriffen werden sollten. Franz hatte kalkuliert, daß der Kurfürst von der Pfalz ihn unbehelligt gegen Trier zu Felde ziehen lasse, da er doch in altem Lehensverhältnis zur Kurpfalz stand. Auch von dem Landgrafen von Hessen versprach er sich eine stille Duldung. Große Hoffnung setzte er auch auf den Kaiser, dem er einen Gefallen mit dieser Fehde zu erweisen glaubte, da Richard doch bei seiner Wahl so sehr gegen ihn agitiert und obendrein noch Bestechungsgelder von Frankreich erhalten hatte. All diese Kalkulationen schlugen in katastrophaler Weise fehl.

Wie aus Flades Bericht hervorgeht, rechnete die Stadt Trier schon nach dem Feldzug gegen Frankreich, 1521, mit einem Ueberfall und traf ihre entsprechenden Vorbereitungen. Die Stadt war nämlich mit Franz in einen unerquicklichen Handel verwickelt, dessen für Franz ungünstiger Ausgang nach alten Erfahrungen Schlimmes befürchten ließ.

Der berühmte Mainzer Buchdrucker Peter Schöffer¹ hatte an französische Untertanen Bücher geliefert, wofür eine Be-

1. U l m a n n, a. a. O. S. 281.

B r e m e r, a. a. O. S. XLIX.

K e n t e n i c h „Die Buchdruckerfamilie Schöffer und Frz. v. Sick.“ Zentralblatt f. Bibliothw. 27, 1910, S. 70.

zahlung nie erfolgt war. Um zu seinem Gelde zu kommen wandte sich Schöffter an den damaligen König von Frankreich, Ludwig XII, konnte aber nichts Positives erreichen. Nach seinem Tode wandten sich die vier Söhne des Mainzers an Franz I., die aber auch jetzt wieder abschlägig beschieden wurden. Daraufhin richteten sie an Maximilian ein Hilfsgesuch, dem von seiten des Kaisers entsprochen wurde. Maximilian erließ in der Schöffterschen Angelegenheit ein Mandat, in dem alle Kurfürsten, Fürsten und Untertanen des Reiches bei Strafe von 20 Mark lötligen Goldes aufgefordert wurden, auf Veranlassung der Schöffterschen Anwälte auf ihrem Gebiete alle französischen Untertanen samt ihrer Habe zu ergreifen und 6 Wochen festzusetzen. Sollte innerhalb dieser Frist keine Einigung mit den Schöfftern erzielt sein, so sollte die bei den Franzosen vorgefundenen Habe zugunsten der Schöffter beschlagnahmt sein. Dieses Mandat erging am 2. Februar 1516. Kurze Zeit vorher hatte sich Franz von Sickingen die französischen Forderungen von den Gebrüdern Schöffter übertragen lassen. Auf den kaiserlichen Repressalienbrief hin überfiel er nun zusammen mit seinem Freunde Hilchen von Lorch auf der Mosel ein französisches Kaufmannsschiff und schaffte es nach Trier. Hier aber belegte der Rat die Güter mit Beschlag und übertrug die Sache dem Kurfürsten. Dieser wandte sich an das Reichsregiment bzw. den Kaiser. Franz hatte mittlerweile die Sache seinem Freunde Hilchen von Lorch übertragen und den Feldzug gegen Frankreich unternommen. Hilchen erhielt von der Stadt Trier eine Entschädigung von 800 Gulden, da die Güter unterdessen von ihren französischen Eigentümern nach Hause geführt waren. Auf dem Rückzuge von Frankreich begab sich Franz nun nach Brabant und erreichte dort beim Kaiser, daß an den Rat der Stadt ein Schreiben gerichtet wurde, in dem die Auslieferung der französischen Güter an Franz von Sickingen verfügt wurde. Der Ritter schickte nun den Landschreiber von Kreuznach, N. von Schwalbach und Jörg von Augsburg nach Trier, die Güter zu verkaufen. Jörg von Augsburg erhielt außerdem den Sonderauftrag, die Stadt und ihre Umgebung auf ihre strategische Lage und Angriffsmöglichkeiten hin zu untersuchen².

². Siehe Flades Bericht im Anhang S. 87.

Dem Rat der Stadt Trier kam jedoch die ganze Sache nicht ge-
heuer vor und er ließ, beraten von dem Bürgermeister Peter von
Homburg und dem Hauptmann Bernhard Kemer von Gerns-
heim, Vorbereitungen für eine allenfallsige Verteidigung der
Stadt treffen. Die Bäume auf den Wällen wurden abgehauen,
der Schellenturm im Norden der Stadt unterfüllt und die Mauern
ausgebessert. Aus Metz wurden 9 Dutzend Rüstungen bestellt.
Gleichzeitig erhielt der Rat vom Kurfürsten einen Brief, in dem
er ermahnt wurde, die Stadt wohl in Acht zunehmen und keine
Rüstungen zu scheuen. Der Kurfürst werde selbst in kurzer
Zeit in der Stadt sein. Außerdem wurde der Rat gebeten, aus
den Bürgern eine wohlgerüstete Kerntruppe von 200 Mann
zu bilden. Daraufhin ließ der Rat durch den Stadthauptmann
aus den Zünften, Gilden und Bruderschaften die geforderte
Anzahl auswählen. Es kamen nach Flade zusammen:

Weber	40
Bäcker	12
Metzger	15
Lohgerber und Schuhmacher	13
Kürschner	8
Krämer	25
Schneider	15
Küfer	10
Schmiede	15
Zimmerleute	8
Schiffer	10
Steinmetze	8
Scherer	4
Köche	6
Weinknechte	4
Goldschmiede	2
Weingartner-Bruderschaften	16
Sackträger	7 = 218.

Der Kurfürst kam dann persönlich von Ehrenbreitstein nach
Trier, da das Gerücht laut wurde, daß Sickingen Trier sofort
nach seinem Zuge gegen Frankreich angreifen wollte. Zu-
nächst hielt er dem Rat eine ermutigende Ansprache, und man

versprach sich gegenseitige Treue bis zum Letzten. Dann be-
sichtigte der kriegsgewandte Bischof persönlich die Befestigun-
gen der Stadt und ließ nach seinen Angaben Bollwerke bauen
und Verbesserungen anbringen. Er ließ die Türme mit Ge-
schützen bestücken und sorgte für Proviant, indem er den
Klöstern je nach Vermögen mehr oder weniger große Kontribu-
tionen auferlegte.

Während dieser Vorbereitungen spielte sich eine andere
Angelegenheit ab, die sich zum direkten Anlaß der Trierer Fehde
auswirken sollte. Der Amtmann zu Pfalzel, Friedrich von Ha-
gen³, hatte einen Anschlag auf den Ritter Gerhard Borner
von Wilz gemacht, da dieser sich als Feind der Stadt Trier
und des Kurfürsten erwiesen hatte. Durch Zufall hatte Borner
davon erfahren und entkommen können, beschloß aber, sich bei
der nächsten besten Gelegenheit nach damaligem Ritterbrauch
Genugtuung zu verschaffen. Er schloß sich mit Hilchen
von Lorch und Heinrich von der Tann zusammen, mit
deren Hilfe er im Herbst 1521 zwei reiche Trierer Bürger,
Jakob Scheinen aus Cröv an der Mosel und dessen Schwie-
gersohn Richard zu Senheim in der Nähe von Bernkastel
überfiel. Diese beiden Trierer Bürger wurden auf Burg Tann
im Wasgau geschafft und dort zweiundzwanzig Wochen in
Gefangenschaft gehalten. Schließlich wurden die beiden dahin
veranlaßt, daß sie Franz von Sickingen um Vermittlung
baten, worauf dieser ihnen 5 000 Gulden Lösegeld und 150 Gul-
den Kostgeld vorstreckte gegen ihre schriftliche, eidesstattliche
Versicherung, das Geld in jedem Falle zu erlegen. Daraufhin
wurden sie aus ihrer Haft entlassen und begaben sich schnur-
stracks zu ihrem Herrn, dem Kurfürsten von Trier, der ihnen
verbot, auch nur einen Pfennig zu bezahlen. Dieser wandte sich
für seine Untertanen an das Reichsregiment, das Franz eine
Vorladung schickte. Sickingen aber, der sich von Schlör beraten
ließ, erklärte das Reichsregiment für Privatsachen nicht für

3. vgl. Münch, a. a. O. I, S. 235.

Ulmann, a. a. O. S. 283.

Scheckmann bei Münch, III, S. 133.

Latomus, Vers. 374—422.

Flade, s. Anhang S. 82.

zuständig und erschien infolgedessen nicht, sondern schrieb am 17. Mai 1522 an den Kurfürsten, daß dieser seine Untertanen dazu anhalten solle, die ihm gegenüber eingegangenen Verpflichtungen einzuhalten. Richard antwortete am 11. Juni 1522 von Pfalzel aus⁴, daß die Sache beim Reichsregiment anhängig sei und nichts geschehen könnte, bis eine Entscheidung getroffen sei. Franz machte jedoch beim Bischof wiederholte Vorstellungen, die alle ohne Erfolg blieben, da der Kurfürst auf seinem Standpunkt beharrte.

Diese Dinge waren unterdessen allmählich in weiteren Kreisen bekannt geworden, aller Augen richteten sich erwartungsvoll auf die beiden Gegner, der heißersehnte Pfaffenkrieg schien in greifbare Nähe gerückt. Die Luft war geschwängert mit Kriegsstimmung, alle Kreise und Stände erwarteten von dem Ritter das Signal zum Angriff. Franz erließ an die Ritterschaft einen Appell, indem er sie aufforderte sich in Landau in der Pfalz zu einem großen Rittertage einzufinden, zur Beratung der brennendsten Tagesfragen⁵. Am 13. August 1522 kamen die Ritter zusammen, nach Latomus waren anwesend: von Winningen, Wilhelm von Sternfels, von Schwarzenberg, Johann von Braubach, von Dalberg, von Flersheim, von Falkenstein, von Türkheim, von Windeck, Hilchen von Lorch, die Grafen von Zollern, die Herren von Fürstenberg, der Freiherr von Eberstein und viele andere. Es wurde vor allen Dingen ein neues Ritterrecht geschaffen, in dem bestimmt wurde, daß alle Lehnstreitigkeiten und Zwistigkeiten unter einander nur vor einem eigenen Rittergericht verhandelt und abgeurteilt werden sollten. Außerdem wurde beschlossen, daß der Zutritt zu den Rittertagen allen Adeligen gestattet sei, mit Ausnahme von Geistlichen und Prälaten. Von dem bevorstehenden Zuge gegen Trier, von dem doch jeder Tagungsteilnehmer wußte, wurde

4. s. Münch, III, S. 21.

5. Münch, I, S. 221.

Bremer, a. a. O. XLVI.

G. Knetsch, a. a. O. S. 117 ff.

Fellner „Die fränkische Ritterschaft“ in „Hist. Studien“ E. Ebering, Berlin, 1909, Heft 50, S. 198.

Latomus, Vers. 275—293.

öffentlich nicht gesprochen. Die Fürsten legten größten Wert darauf, zu wissen, was auf diesem Rittertage verhandelt wurde, aber etwas Wesentliches konnten sie nicht erfahren. Das wichtigste Ergebnis dieser Tagung war wohl die Wahl Franz von Sickingens zum Hauptmann der Ritterschaft. Der Rittertag zu Landau ist deshalb als unzertrennbar — im Gegensatz zu Ulmann — mit der Trierer Fehde zu interpretieren, weil Franz ihn zweifellos nur deshalb einberufen hatte, um sich und dem Reich seine Machtstellung ad oculos zu demonstrieren. Am 15. August war die Tagung beendet, Franz reiste sofort nach Straßburg, um seine Truppen zu mustern und die letzten Vorbereitungen zu treffen. Franz hatte seine Truppen angeworben am Rhein und am Main, in der Schweiz und im Schwarzwald, in den elsässischen Städten und vor allen Dingen in Straßburg. Auch der Markgraf Philipp von Baden hatte es geduldet und heimlich unterstützt, daß in seinem Territorium für Sickingen Truppen geworben wurden⁶. Aber damit nicht genug. Auch im übrigen Deutschland hatte Sickingen Vertrauensleute, die für ihn die Werbetrommel rührten, so den Grafen Reinhard von Bitsch, in den Niederlanden den Herrn von Renneberg, im kölnischen Gebiet den Bastard von Sombref (Bei Flade: Sommerau), und unter den Truppen der Hildesheimer Stiftsfehde Niklas von Minkwitz⁷. Es war nun der Plan Sickingens, von allen Seiten in das Erzbistum Trier einzufallen und sich vor Trier zu treffen. Das ganze Unternehmen war auf einer zu uneinheitlichen Basis begründet, um bis ins Einzelne gelingen zu können. Es bestand mit allen Werbern eine briefliche Verbindung mit einer Geheimschrift, deren Schlüssel durch die Unvorsichtigkeit des Minkwitz in die Hände der Gegner fiel.

Ueber die Stärke der Truppen Sickingens gehen die Angaben weit auseinander. Während die Flersheimer Chronik von 10 — 15 000 spricht, gibt Flade 1000 zu Roß und 8 oder 9000 zu Fuß an. Doch dürfte er mit dieser Angabe kaum das Richtige treffen. Eher erscheint die Zahl richtig, die ein unbekannter Augenzeuge aus dem Feldlager von St. Wendel an

6. RTA Nr. 148, S. 801.

7. Ulmann, S. 273 ff.

seinen Bruder berichtet, 600 Reiter und 7000 zu Fuß⁸. Am 27. 8. 1522 schrieb Franz den längst erwarteten Fehdebrief. In diesem Schreiben betonte er, daß die Fehde begonnen wäre wegen des Eidbruchs der beiden Trierer, die Richard veranlaßt hatte, ihre Verpflichtungen nicht einzuhalten. Aber noch um anderer Ursachen willen wolle er den Kurfürsten befehlen, Dinge, die hier nicht alle aufgezählt, aber später bekannt gegeben werden sollten. Allen Untertanen Richards soll nach Möglichkeit Schaden zugefügt werden, mit Ausnahme derjenigen, die in Lehensverhältnis zu Richard standen, auf deren Mithilfe Franz nicht wenig rechnete.

In Straßburg erhielt Franz noch ein Schreiben seines ihm treuergebenen Sekretärs, Balthasar Schlör, in dem dieser seinen Herrn warnte, den Zug gegen Trier zu unternehmen. Sickingen solle bedenken, daß die Fürsten von Hessen und der Pfalz mit dem Kurfürsten in Einung ständen und ihrem angegriffenen Einungsgenossen zweifellos zur Hilfe ziehen würden. Und wenn er Trier auch wirklich erobern sollte, könne er es doch nicht behaupten, wie er das an Regensburg und Reutlingen sehe, beides freie Reichsstädte, die von den Fürsten, in deren Territorien sie lagen, angegriffen und erobert worden waren: Regensburg von Herzog Albrecht von Bayern und Reutlingen von Herzog Ulrich von Württemberg. Dazu solle er in Betracht ziehen, daß der Zug gegen Frankreich ihn soviel gekostet hätte, daß er jetzt kaum über die notwendigen Mittel verfüge, die Fehde bis zum glücklichen Ausgang durchzuhalten. Seine Burgen seien nicht mehr stark genug bestückt und nicht mehr genug mit Pulver und Proviant versehen, um einer langen Belagerung standhalten zu können. Denn, wenn Franz Trier nicht erobern könnte, müsse er mit Schimpf und Schande fliehen und sich auf seine Burgen zurückziehen, da er sicher sein könne, daß die Einungsgenossen ihn bekriegen würden. Er solle lieber von seiner Fehde abstehen und dem Trierer Kurfürsten irgendeinen anderen Feind verschaffen, der ihm Schaden zufügen solle. Auch seien im Falle einer Niederlage die 75.000 Gulden verloren, die ihm der Kaiser schulde; denn einem

8. RTA Nr. 148, S. 801.

Geächteten brauche nichts gezahlt zu werden. Soweit der treue Schlör. Die Flersheimer Chronik, deren Verfasser Franz sonst so wohlwollend gegenübersteht, schreibt, daß Franz „in einer unglückhaften Stunde dem Trierer Kurfürsten Fehde angesagt habe“. Franz ließ sich jedoch durch nichts mehr abhalten und brach mit seinen Scharen auf, um die Fehde zu beginnen.

In Trier war mittlerweile bekannt geworden, daß Franz von Sickingen sich der Stadt St. Wendel genähert und das Schloß Blieskastel erobert habe. Die Landsknechte sollten sich, wie das Gerücht besagte, unterstanden haben, in Klöstern und Kirchen zu plündern und zu rauben⁹. Am 2. September war Franz vor St. Wendel erschienen und hatte sofort mit der Belagerung begonnen¹⁰. Der Ueberbringer der Nachricht, Hans Maler, wurde vom Rat der Stadt Trier zum Hauptmann einer Hilfsaktion ernannt. Dann ließ der Rat in der Stadt verkünden, wer Sold verdienen wolle, der solle aufs Rathaus kommen. Auf diese Aufforderung hin meldeten sich 50 Landsknechte und 64 Bürger. Diese erhielten den Sold für 1½ Monat in Voraus und wurden so schnell als möglich unter der Führung von Hans Maler und des Amtmanns von Pfälzel, Friedrich von Hagen, nach St. Wendel entsandt. Kaum waren sie dort angekommen, als auch schon Sickingen die Stadt einschloß und belagerte. Es war nun der Plan des Kurfürsten, daß St. Wendel sich so lange halten sollte, bis die Hilfstruppen des Landgrafen von Hessen und des Kurfürsten von der Pfalz herangekommen seien. Diese Erwartung Richards wurde getäuscht; denn schon am zweiten Tage der Belagerung ergab sich St. Wendel nach kurzer Beschießung, weil sie sich nicht mehr halten konnte, „und wo si des nit geton, so wer die stat noch in zwei stunden soviel geschossen, daß zum Sturm gnug gewest were, und man überhaupt stirmen mugen und alle Mannspersonen darin erschlagen worden weren“¹¹. Die von Trier gesandten Hilfstruppen wurden gefangen genommen und dazu verurteilt, pro Mann für einen Monat den Sold als Lösegeld zu erlegen. Hans Maler wurde unter dem Verdacht der Spionage besonders

9. s. Flade im Anhang S. 93; Latomus Vers 454 ff.

10. Uilmann, S. 294. RTA Nr. 148, 150 und 152, S. 801 ff.

11. RTA Nr. 148, S. 801 ff.

hart behandelt, aber auf Fürsprache eines ehemaligen Verbündeten der Stadt Trier, des Amtsmanns Johann von Harrecourt, wieder auf freien Fuß gesetzt, nachdem er den Eid abgelegt hatte, binnen Jahresfrist „unter kein uffgericht fenelin nit zu kommen“¹² d. h. keine Kriegsdienste zu tun. Auf seine Bitte schickte ihm der Rat der Stadt Trier Zehrgeld nach Straßburg, ebenso 4 Gulden pro Mann, um die Gefangenen auszulösen. Der Erfolg von St. Wendel stärkte in Franz das Selbstbewußtsein in dem Maße, daß er alle Vorsicht vergaß und den gefangenen Rittern aus St. Wendel seine geheimsten Gedanken und Pläne kundtat. Er sagte ihnen, daß er Bischof von Trier werden wolle und als solcher werde er sorgen, daß es ihnen besser gehe. Diesen Ausspruch Sickingens wollten die Fürsten später bei seiner Verurteilung mit 50 Zeugen beweisen. Ähnlich äußerte sich Sickingen vor Trier dem Boten des Reichsregimentes gegenüber, so daß die Behauptung der Fürsten durchaus glaubwürdig erscheint.

Die Nachricht von der Eroberung St. Wendels wirkte auf die Trierer Bürgerschaft ebenso erschütternd wie die Nachricht von der Niederlage bei Cannä auf die Römer. Das Bewußtsein: Sickingen ante portas! lastete sich schwer auf die Gemüter und man befürchtete das Schlimmste. Der einzig aufrechte Mann in der verängstigten Stadt war der Kurfürst, an dessen Persönlichkeit das Schicksal der Stadt geknüpft war. Der Rat der Stadt schrieb nun an seine südlichen Nachbarn, Lothringen und Luxemburg, und bat um deren Unterstützung. Mit diesen hatte nämlich der Rat der Stadt Trier sogenannte „Schirmverträge“ abgeschlossen, die im Kriegsfall zu gegenseitiger Hilfe verpflichteten. Der Vertrag mit Lothringen war im Jahre 1364 zustande gekommen¹³ und hatte die Stadt die stattliche Summe von 10.000 Gulden gekostet, außerdem eine Jahresprämie von 300 Gulden. Der Bote der Stadt Trier, Heinrich Wüstgin, begab sich also zum Herzog von Lothringen mit dem Ersuchen um Hilfe, wurde aber mit leeren Redensarten abgespeist und hingehalten. Die Stadt Trier war ihren Verpflichtungen unter Friedrich III. bedeutend besser nachgekom-

12. Siehe Flade's Bericht im Anhang, S. 94 ff.

13. Kentenich „Trierer Stadtrechnungen des Mittelalters“ Trier, 1908, Bd. I, S. 101 ff.

men, als die Armagnacs den Herzog René II. bekämpften. Aber die Lothringer hatten sich inzwischen auf die Sickingensche Seite geschlagen. Sie versorgten ihn mit Proviant, ließen seine Werber ihr Gebiet passieren und leisteten ihm in allem Vorschub. Mit den Luxemburgern machte der Rat dieselbe Erfahrung. Der Vertrag war im Jahre 1302 abgeschlossen worden¹⁴ und für beide Teile verbindlich; denn Trier hatte die jährliche Prämie von 400 Gulden pünktlich bezahlt. Die Luxemburger Räte antworteten nun dem Trierer Rat auf sein Schreiben, daß sie jeden, der die Stadt Trier befehde, im Namen seiner Majestät abfordern und sich sonst an die Schirmverträge halten wollten. Sie taten das aber nicht, sondern liehen ebenfalls Sickingen ihren Beistand. Seinem Proviantmeister gestatteten sie den Aufenthalt in ihrem Territorium, sie duldeten sogar, daß dieser den Boten der Stadt Trier, Heinrich Wüstgin, auf luxemburgischen Boden überfiel und in das Sickingensche Lager vor Trier gefangen abführte. Allerdings weigerten sie sich, einem Werber Sickingens, dem Bastard von Sombref, den Durchzug durch ihr Gebiet zu gestatten, wohl mehr aus Furcht vor Schaden, als aus Freundschaft für Trier.

In der Stadt Trier selbst wurde fieberhaft gerüstet und alles für die Belagerung vorbereitet. Mittlerweile waren aus den zum Stift Trier gehörigen Städten und Aemtern Hilfsmannschaften in Trier angekommen, die auf Geheiß des Kurfürsten je nach Größe und Vermögen der einzelnen Städte gestellt worden waren. Nach Flade stellten die einzelnen Orte folgende Kontingente:

Zell und Amt	310
Bernkastel und Amt	120
Cochern und Amt	386
Mayen und Amt	60
Montabaur	120
Limburg an der Lahn	70

14. Rudolph-Kentenich „Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte. Kurtrierische State Bd. I in „Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde XXIX, 1, Bonn 1915 S. 291 ff.

Koblenz und Amt	670
Wittlich und Amt	300
Boppard am Rhein	131 = 2127 Mann

Diese hielten ihren Einzug in die Stadt und wurden bei den Bürgern und Geistlichen einquartiert und mit Proviant und Wein reichlich versorgt. Am 4. September erschien in der Stadt ein Bote aus dem Lager in St. Wendel und überbrachte einen Fehdebrief des Ritters Hilchen von Lorch an den Rat der Stadt Trier. In diesem Schreiben erklärte sich der Ritter als abgesagten Feind der Stadt Trier, weil er sich in der Schöfferschen Angelegenheit übervorteilt und ungerecht behandelt fühlte. Auf diesen Brief hin erschien der Erzbischof, der bisher in Pfalzel bei Trier gewohnt hatte in der Stadt samt inzwischen eingetroffenen Hilfsmannschaften, und zwar 77 Reitern des Bischofs von Köln und einer kleinen Truppe Landsknechte des Landgrafen von Hessen. Am Sonntag, dem 7. September, versammelte der Rat seine Bürger um sich, und ermahnte sie, alle Zwiste und Streitigkeiten untereinander zu vergessen und nur der einen großen Idee zu dienen: der Rettung und Erhaltung der Vaterstadt. Sodann zog die ganze bewaffnete Bürgerschaft, etwa 700 Mann unter Führung des Bürgermeisters Philipp von Homburg und dem Stadthauptmann Bernhard zum Markt, wo der Erzbischof mit seinem Offizial, Dr. von der Ecken, die Bürger erwartete, um ihnen in einer Ansprache zu sagen, um was es sich handelte. Er ließ durch Johann von der Ecken eine Schilderung der Wormser Fehde geben, die zwar nicht ganz dem wahren Sachverhalt entsprach, aber ihren Zweck erfüllte. Außerdem wurde betont, daß Franz von Sickingen sein Heer schon einen Monat beisammen habe und wahrscheinlich mit seinen Geldmitteln nicht mehr lange reichen würde. Die Trierer sollten nur ausharren, die Hilfstruppen der Fürsten von Hessen und der Pfalz müßten jeden Augenblick eintreffen und dem Kriege ein schnelles Ende bereiten. Zum Schluß versprachen die Bürger und Hilfsmannschaften dem Bischof, in Treue bis zum letzten Mann bei ihm auszuharren. Sodann wurden die Bürger entlassen und ein genauer Verteidigungsplan entworfen. Die Stadtmauer wurde in 5 Zonen eingeteilt. Jede Zone wurde einem Adeligen aus den Trierer Stift und einem Trierer Ratsmitgliede unterstellt. Die einzelnen Zonen wurden

mit denjenigen Bürgern besetzt, die in der Nähe des betreffenden Verteidigungsgebietes ihre Wohnung hatten, eine strategisch sehr geschickte Maßnahme, die Bürger sozusagen vor den Augen ihrer Familie und Habe kämpfen zu lassen. Die Stadtmauern wurden wie folgt eingeteilt:

1. Von der alten Brücke über den Krahnen, das Tor bei St. Irmin, Deutschherrenhaus, St. Martin bis zu St. Simeon (Porta Nigra).

Befehlshaber: Junker Philipp von Esch
Peter von Uffingen, Ratsschöffe;

An Mannschaften: Schmiede	10
Schiffer	8
Notare	5
Goldschmiede	2

dazu Koblenzer unter Frank von Cronenburg und Dietrich von Diez 670 = 695

2. Simeonskirche und Tor, Schellenturm und andere Türme bis zum Kürenztor (Windstraße).

Befehlshaber: Junker Peter von Lahnstein,
Konrad von Krautscheid, Schneidermeister.

An Mannschaften: Schneider	10
Krämer	15

dazu Cochemer unter Gilbert Rink 386
411

3. Vom Kürenztor über das Mustor und die Kastelpfort bis zum Altter (Kaiserthermen).

Befehlshaber: Der Zeller Amtmann Junker Dietrich von Metzenhausen
Wilhelm von Walterthum, Beisitzer des Weberamtes

Mannschaften: Weber	25
dazu Zeller	300 = 325

4. Die Mauer vom Alttor bis zum Neutor unter
Junker Philipp von Eltz und dem Beisitzer der Metzger-
zunft.

Mannschaften: Bäcker	7	
Metzger	13	
Küfer	3	
Köche	2	
dazu Limburger und Montabaurer	190	= 215

5. Vom Neutor über das Neidtor bis zur alten Brücke.

Befehlshaber: Junker Johann von Eltz,		
Johann Wicks, Pelzermeister		
Mannschaften: Schuhmacher	12	
Kürschner	8	
Faßbender	5	
dazu Bopparder	131	= 156

Diese Verteilung legt einen treffenden Beweis ab von den strategischen Eigenschaften Richards und seiner Hauptleute. Nicht nur, daß die Bürger unter die auswärtigen Hilfstruppen verteilt und auf denjenigen Teil der Mauern beordert wurde, der ihrer Wohnung am nächsten lag, waren auch die Schwächen und Stärken der Stadtbefestigungen mit sicherem Blick erkannt. Der erste Teil ist bei weitem der größte, er umfaßt die ganze Moselfront und dazu noch den Teil der Mauer von der Mosel bis Porta Nigra. Die Moselfront bot die wenigsten Angriffsmöglichkeiten und wurde nur der Sicherheit wegen besetzt, dagegen gaben der zweite und dritte Teil der Stadtmauer die größten Blößen, da der Gegner sich in der Umgebung dieses Teiles in gute Deckung begeben konnte. Hier stieß die Stadt am nächsten an den Petersberg und die Heiligkreuzer Höhe, wo sich für die Geschütze gute Stellungen boten. Die andern Teile der Stadtmauer waren auch gefährdet, aber nicht wie diese beiden Teile.

Außer der Verteilung der Stadtmauer wurden noch verschiedene andre Anordnungen getroffen. So wurde die Wache an den Toren verstärkt, und die Wächter erhielten strengste Anweisung, nur solche passieren zu lassen, die sich durch eine ausgebene

Losung legitimieren konnten. Die Losung wurde jeden Tag gewechselt, es gab eine geheime und eine offene. Die Befehlshaber der Mauern waren beauftragt, diese Losung jeden Abend bei dem Hauptmann Gerlach von Isenburg auf dem Rathaus entgegenzunehmen. Außerdem wurden alle nichtwaffenfähige Bürger und Angehörige der einzelnen Orden, auch die Frauen, beauftragt, etwaige Brände in der Stadt zu löschen. Allen Bürgern wurde aufs strengste eingeschärft, dafür Sorge zu tragen, daß das Feuer in ihren Häusern wohlbewacht wäre. Die Leyendecker und Zimmerleute wurden besonders zur Feuerwache herangezogen. Eine weitere wichtige Maßnahme war die Einrichtung einer sogenannten Scharwache von 120 Bürgern, die in der Nacht die Stadt durchziehen sollten, um Aufruhr und Brand zu verhindern. Wenn sie eins von beiden entdeckten, sollten sie nach Möglichkeit suchen, ohne es bekannt werden zu lassen, darüber Herr zu werden. Die Geistlichen und Ordensleute mußten sich rüsten und wurden um den Dom und die Kurie postiert, um diese bis zum Letzten zu verteidigen. Auch Latomus mußte sich in Harnisch legen und Waffendienst tun, ein Erlebnis, das er recht launig zu schildern weiß. Alle Mannschaften, die nicht auf die Mauern beordert waren, blieben in der Stadt zur Reserve. Auf dem Markt wurden an den Straßen, die zu den 5 Verteidigungszonen führten, Fahnen aufgestellt, deren Entfernung Gefahr auf dem betreffenden Mauerstück andeuten sollte, worauf hin die Reserven sich unverzüglich zu den gefährdeten Stellen zu begeben hätten. Diese Anordnungen und Maßnahmen zeigen den äußersten Willen zur Verteidigung, von dem Richard und die Bürgerschaft durchdrungen waren. Es mußte schon ein Gegner mit ganz außerordentlichen Mitteln ausgerüstet sein, wenn er diesen Willen brechen wollte.

Im Norden der Stadt lag vor den Toren die große und reiche Benediktinerabtei St. Maximin, deren Baulichkeiten und Gärten dem Gegner eine vorzügliche Deckung gewähren konnten. Die Ringmauer, die um das ganze Besitztum gezogen war, war schon gleich bei dem ersten Belagerungsvorbereitungen im Herbst 1521 niedergelegt worden. Als nun die Ankunft Sickingens gemeldet wurde, beschlossen die Mönche, sich in ihr Refugium

in die Stadt zu begeben, in das sogenannte Fetzenreich (das heutige Gesellenhaus). Die Mönche führten alles mit, was sie nur eben tragen konnten. Was sie übrig ließen, wurde vom Rat durch ein „publicum edictum“¹⁵ der Bürgerschaft zur Plünderung freigegeben. Die in die Stadt einziehenden Ordensleute wurden von den Bürgern mit Schmähreden empfangen. Denn sie waren wegen ihres Reichtums und der damit verbundenen Konkurrenz, die sie der Stadt machten, höchst unbeliebt, wie schon früher berichtet.

Franz von Sickingen war nach der Eroberung St. Wendels nicht sofort nach Trier gezogen, sondern hatte erst einen Umweg machen müssen, da er seine Verstärkungen abwarten wollte. Es war dies für ihn ein großer strategischer Fehler, da er den Trierern Gelegenheit gab, sich auf eine Belagerung bestens vorzubereiten und von dem Schrecken, der durch die Eroberung St. Wendels verursacht war, zu erholen. Er wartete vor allem auf Niklas von Minkwitz und den Bastard von Sombref. Letzteren ließen die Luxemburger aus Furcht vor Schaden nicht passieren, und Niklas von Minkwitz¹⁶ wurde in der Nähe von Kassel von dem Landgrafen Philipp von Hessen gefangen genommen. Er war auf dem Wege nach Trier mit 1500 Mann und Geschützen, die dem Herzog von Braunschweig während der Hildesheimer Stiftsfehde gedient hatten. Bei ihm fanden sich Briefe Sickingens mit genauester Anweisung, dazu der Schlüssel mit der Geheimschrift, außerdem Briefe von Mainzer Räten, die diese schwer belasteten und ihre Anhängerschaft an Sickingen bewiesen. Als nun die erwartete Verstärkung nicht herankam, mußte sich Sickingen zum Zug gegen die Stadt entschließen. Unterwegs hatte er das Schloß Grimmberg auf dem Hochwald erobert, die Stadt Saarbürg vergeblich zur Uebergabe aufgefordert und die Umgebung nicht wenig in Mitleidenschaft gezogen. Am Montag, den 8. September, meldeten Späher die Ankunft Sickingens in Trier. Er näherte sich von den Pellinger Höhen dem Südosten der Stadt. Sogleich bei dieser Nachricht ritt der Kurfürst mit den Bürgern, die das St. Simeonstor verteidigen sollten,

15. Vgl. hierzu den Bericht Scheckmanns bei Münch, III, S. 134 ff.

16. v. d. Planitz a. a. O. — Ulmann a. a. O. S. 292, RTA, Nr. 150, S. 804,

zur Abtei St. Maximin, um die noch stehenden Scheunen samt Vorräten dem Feuer zu übergeben. Wie Scheckmann berichtet, hat Richard eigenhändig die Fackel in die Baulichkeiten werfen wollen, aber ein Kriegsmann habe ihn mit den Worten daran gehindert, daß sich das für einen Bischof nicht zieme. Doch ist dieser Angelegenheit keine Bedeutung beizumessen, da sie sicherlich nur in der gehässigen Phantasie des Mönches existiert hat. — Gleichzeitig wurden auf Geheiß des Bischofs die Vororte und Baulichkeiten im Nordwesten der Stadt, das Maar und Zurlauben samt der Mühle von St. Simeon, den Flammen übergeben. Das gleiche tat der Rat der Stadt Trier mit den im Süden und Südosten gelegenen Orten und Gebäuden; so wurde der Vorort St. Barbara verbrannt. Dann ritt der Kurfürst wieder vor die Stadt, um dem Herold zu begegnen, der mit Sicherheit gemäß der Gepflogenheit der damaligen Zeit zu erwarten war. Derselbe kam dann auch und forderte vom Kurfürsten die sofortige Uebergabe der Stadt. Richard bedeutete ihm, daß er Franz von Sickingen in der Stadt erwarten wolle. Daraufhin zog Franz von Sickingen über den Petersberg nach dem Norden der Stadt, wo er hinter St. Maximin und St. Paulin sein Lager aufschlug. Er postierte sein Geschütz, 4 Kartaunen und einige andere Stücke, hinter eine alte Mauer und begann am Dienstag, dem 9. September, das Kürenztor zu beschießen. Doch die Besatzung daselbst erwiderte das Feuer mit einer kleinen kupfernen Schlange mittleren Kalibers und fügte der Sickingenschen Mannschaft erheblich mehr Schaden zu, als diese mit ihrem großkalibrigen Eisenstück. Sickingens größtes Geschütz war die „Nachtigall“, ein 70 Zentner schweres Eisenstück, das 1518 gegossen war und Kugeln von 32 Pfund Schwere abschießen konnte¹⁷. Das Kaliber maß 18 Zentimeter. Die Trierer konnten 2 Büchsenmeister Sickingens erschießen, ebenso einige Pferde. Sie hinderten so die Feinde ganz erheblich an der weiteren Beschießung. Dieser erste Erfolg der Belagerten sollte bald noch einen zweiten zeitigen. Gerlach von Isenburg, der Feldmarschall der Stadt Trier, befahl dem Hauptmann der

17. S. Bernhard Rathgen „Das Geschütz im Mittelalter“, Berlin, 1928.

Landsknechte, Peter von Luxemburg, durch ein heimliches Pförtchen bei der Alterporten mit 60 Mann zum feindlichen Geschütze vorzudringen und dasselbe nach Möglichkeit abzuschleppen. Es gelang den Landsknechten, sich vom Feinde unbemerkt an die Geschütze heranzuschleichen, einige Schützen zu töten, einen Gefangenen zu machen und den Rest in die Flucht zu schlagen. Eine endgültige Vernichtung der Geschütze war in der Eile nicht möglich; die Trierer begnügten sich mit einer Vernagelung der Geschütze, d. h. sie schlugen Balkenstücke in die Rohre, um sie so unbrauchbar zu machen¹⁸. Aber Sickingen hatte in seinem Heere solch tüchtige Schützenmeister, daß die Geschütze in kurzer Zeit wieder in Ordnung gebracht werden konnten. Dieser Ausfall erregte in allen beteiligten und unbeteiligten Kreisen großes Aufsehen. War es doch das erste Mal in Sickingens Leben, daß ihm mit solchem Eifer Widerstand geleistet und sogar noch Schaden zugefügt worden war. Auf dem Reichstage in Nürnberg¹⁹ ging das Gerücht, Franz seien neun Geschütze abgenommen worden, andere²⁰ wußten, daß das ganze Geschütz in den Stadtgraben geworfen und 200 Gefangene gemacht worden seien. Scheckmann berichtet, daß der Gefangene den Trierern erklärt habe, er wolle lieber tot sein, als in der Trierer Knechtschaft, worauf ihm prompt der Kopf abgeschlagen worden sei. In Sickingens Heerlager selbst glaubte man, sich eines Ausfalls der Trierer vergegenwärtigen zu müssen und stand den ganzen Tag in Schlachtordnung aufgestellt. In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch, vom 9. zum 10. September, wechselte Franz, durch Schaden klug geworden, den Standplatz seiner Geschütze und brachte sie in der mond hellen Nacht in die Gärten der Abtei St. Maximin, von wo er am Mittwoch morgen das Feuer gegen das St. Simeonstor und die Mauer nordwärts bis zum Schellenturm eröffnete. Hierbei gelang es ihm, den Schellenturm umzulegen und die angrenzenden Mauern erheblich zu beschädigen. Aber von den Verteidigern wurde, wie die Chronisten übereinstimmend berichten, weder einer verletzt, ge-

18. s. hierzu außer Flade Scheckmann bei Münch III, 136 ebenso Latomus, Vers 665—690.

19. RTA Nr. 152, S. 807.

20. v. d. Planitz, a. a. O. S. 202.

schweige denn getötet. Am 9. September erschien auch der Bote des Reichsregiments, Hans Rosenhofer²¹, im Feldlager vor Trier, um Franz 2 Mandate des Reichsregiments zu überbringen, die ihm bei Strafe der Acht und Oberacht von Trier abforderten. Auf die Bitte Rosenhofers, ihm eine schriftliche Antwort zu geben, erwiderte der Ritter, daß sich Krieger in seiner Umgebung genug befänden, aber keine Schreiber. Er solle dem Reichsregiment nur sagen: Sickingen handelt nicht gegen den Kaiser, sondern gegen den Bischof von Trier, dem er die Kronen eintränken will, die dieser von Franz I. von Frankreich empfangen hat. Sickingen hat Trierer Bürgern Geld geliehen und ist deshalb selbst Schuldner geworden. Dieses Geld will er jetzt wieder haben. Sickingen wird ein besseres Recht machen, als das Reichsregiment, wenn er nur in Ruhe gelassen wird. *Und wenn man ihn gewähren läßt, findet der Kaiser bei seiner Rückkehr aus Spanien Geld genug, um ordentlich regieren zu können.* Er hält es nicht für unbillig, die 70.000 Gulden, die der Kaiser ihm schuldet, bei einem einzutreiben, der gegen seine kaiserliche Majestät Geld empfangen hat.

In der folgenden Nacht wurde auf Trierer Seite in fieberhafter Eile eine notdürftige Ausbesserung mit Balken, Schanzkörben usw. an den beschädigten Mauerstellen vorgenommen. Außerdem wurde der Hochaltar der St. Simeonskirche abgebrochen, um Platz zu schaffen für ein großes Eisenstück. Als der Rat der Stadt Trier bemerkt hatte, daß Sickingen sich in St. Maximin einnistete, beschloß er, mit Billigung des Kurfürsten, das Karthäuserkloster, das noch unzerstört im Süden der Stadt lag, niederzubrennen und abzureißen, um eine Festsetzung des Gegners zu verhindern. Zu diesem Zwecke wurden die Mannschaften, die das Neutor bewachen sollten, hinausbeordert, die ihre Aufgabe gründlich erledigten.

In der Nacht vom 11. zum 12. September beschoß nun Sickingen die Stadt mit Brandpfeilen, um sie durch eine Feuersbrunst zur Uebergabe zu zwingen. Wie Latomus berich-

21. Notizenblatt zum Archiv für österr. Geschichtsquellen, Wien, 1852, Bd. II, S. 40.

tet²², waren die Brandfackeln weder mit Wasser noch sonst einem Mittel zu löschen, aber eine Feuersbrunst scheint doch nicht entstanden zu sein. Am Samstag, den 13., versuchte Franz ein anderes Mittel, zu seinem Ziel zu gelangen. Er hatte schon oft damit Erfolg gehabt, durch Aufruhr und Zwist eine Stadt von einer einheitlichen Linie der Verteidigung abzubringen und sich so zu eigen zu machen. So in Metz, Darmstadt, Frankfurt etc. Das Gleiche versuchte er auch in Trier. Er schoß Zettel in die Stadt mit der Aufforderung an die Bürgerschaft, ihm die Stadt zu übergeben. Dann sollte ihr nichts geschehen, nur über Gut und Leben der einwohnenden Geistlichkeit behalte sich der Ritter das Verfügungsrecht vor. Im Großen und Ganzen verfehlte diese Aufforderung ihre Wirkung, abgesehen von kleinen Plündierungen und Diebstählen, die sich die Angehörigen der Elenden Bruderschaft zu schulden kommen ließen. Dies berichtet uns eine Urkunde aus dem Jahre 1531²³. Die elende Bruderschaft war bei den Karmelitern im Jahre 1439 zur Zeit der großen Pest entstanden²⁴ und setzte sich zusammen aus den Siechen, Blinder, Lahmen und anderen Krüppeln der Stadt. Unter dieser Bruderschaft müssen kommunistische Ideen vorherrschend gewesen sein, vor allem, wenn man bedenkt, daß sie aus Leuten bestand, die nichts zu verlieren und nur zu gewinnen hatten. Wie aus der besagten Urkunde hervorgeht, ließen sich die Angehörigen dieser Bruderschaft von Sickingen verleiten, in Trier zu sengen und zu brennen, so daß der Rat die Brudermeister, die Häupter der Bruderschaft, hinhängen lassen mußte und die Verwaltung in eigene Hände nahm. Daß auch unter der näheren Umgebung Richards sich heimliche Anhänger Sickingens befanden, spricht Richard einmal offen aus, als er sagt: „Christus hatte nur einen Judas an seinem Tische, ich aber habe deren mehrere.“

In der Nacht auf Samstag, den 13., hatte Sickingen, während er das Feuer mit Wurfmaschinen in die Stadt schoß, seine Geschütze auf den halben Hang des Petersberges geschafft, die

22. Latomus Vers. 763 ff.

23. Kentenich und Lager „Trierisches Archiv“, Trier 1914, Heft 14 „Regesten der Urkunden des St. Jakobshospital in Trier“, S. 135.

24. Kentenich „Geschichte der Stadt Trier“, S. 269.

Stelle, wo heute sich das Reservoir des städtischen Wasserwerkes befindet. Im Volk hatte sich bis heute die Meinung wach gehalten, Franz habe von einer Erhöhung auf dem Kamme des Petersburgs dem nach ihm benannten „Franzenknüppchen“ die Stadt beschossen. Wie aber unsere drei Quellen²⁵ übereinstimmend berichten, kann es nur die halbe Höhe des Berges gewesen sein. Vielleicht hat Franz mit seinem Stabe und seiner Standarte oben auf dem Hügel die Wirkung der Beschießung beobachtet, so daß die Volkssage in etwa gerechtfertigt wäre. Es ist kaum anzunehmen, daß Franz durch eine so große Entfernung die Wirkung seiner Geschütze unnötigerweise beeinträchtigen wollte. Am Samstag erschienen auch Abgesandte des Bischofs von Köln, die Herren Johann von Wied und Bartholomäus von der Leyen, die zwischen den beiden Gegnern vermitteln sollten. Franz forderte für seinen Abzug 200 000 Gulden, die gleiche Summe verlangte aber auch der Kurfürst für den ihm zugefügten Schaden. Beim Scheitern der Verhandlungen soll Franz geschworen haben: Er wolle Trier erobern oder kein rechter Edelmann sein. Daraufhin erwartete man in Trier den Sturm, die ganze Besatzung verbrachte in höchster Alarmbereitschaft die Nacht im Freien, mit ihnen zusammen der Kurfürst. Alle Mittel zur Abwehr eines Sturmes wurden auf die Mauern geschafft, Pech, Schwefel und Eisenreifen, die, mit Hanf und Werg überflochten und mit Pech übergossen, den anstürmenden Feinden brennend entgegengeworfen werden sollten. Es wurde viel hin und her überlegt, warum Sickingen keinen Sturm auf Trier gewagt hatte, Flade trifft wahrscheinlich das Richtige, wenn er meint, daß Sickingen nicht mehr über die nötigen Mittel verfügt hätte, um die Knechte zum Sturm zu besolden. So erlebten die staunenden Trierer am Montag den 14. September das Schauspiel des unverrichteter Dinge abziehenden Belagerungsheeres. Zunächst glaubte man an eine List und hielt die Tore noch 2 Stunden verschlossen, dann aber strömte eine Volksmenge nach dem Ort, wo das Sickingensche Lager gestanden hatte. Es fanden sich dort Zurüstungen wie zu einer

25. S. außer Flade Latomus Vers 775—85. Scheckmann bei Münch III, S. 137.

Siegesfeier, Gesottenes und Gebratenes hatten die Truppen zurückgelassen. An der Stelle, wo Sickingens Feldherrenzelt gestanden hatte, fand man einen Brief, der zwar in unzählige Stücke zerrissen war, aber nach seiner Zusammensetzung Aufschluß gab, warum der Ritter abgezogen war. Dieses Schreiben war an Balthasar Schlör adressiert. Der Absender hatte es vorgezogen, anonym zu bleiben. Der Brief berichtete nicht nur die Niederwerfung Minkwitz' und das Ausbleiben der 100 niederländischen Reiter, sondern auch das Herannahen eines großen Entsatzheeres der Einungsgenossen. Letztere Tatsache hatte den Ritter zweifellos zum Abzug bewogen. Die Fehde war praktisch zu Ende. Aber die Trierer gedachten die Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen und die Abtei St. Maximin zu zerstören. Sie konnten dann diese Zerstörung Sickingen in die Schuhe schieben. Am Abend des 14. September schickte der Rat 20 Leute aus der Stadt, die nachsehen sollten, ob der Feind wirklich abgezogen sei. In Wirklichkeit aber, um die Abtei mit Pulver und Schwefel in Brand zu setzen. Beim Rückkehren in die Stadt verkündeten sie, der abziehende Feind habe die Abtei in Brand gesteckt. Sickingen aber hatte seinen Leuten bei Todesstrafe verboten, das Kloster zu beschädigen, da ihn der Rat von Luxemburg dringend gewarnt hatte vor der Ungnade des Kaisers, der der Vogt der Abtei war. Morgens gegen 3 Uhr brannte das Kloster mit seinen sämtlichen Baulichkeiten wie ein riesiger Scheiterhaufen. Der Rat verbot strengstens, das Feuer zu löschen, es hätten sich wahrscheinlich auch nicht viele gefunden. Den Brüdern wurden Löschgeräte verweigert, und sie wurden am Löschen gehindert. Der Kurfürst duldete diese Zerstörung der Abtei, da er ihr nicht besonders hold war, weil sie mit besonderen staatlichen Hoheitsrechten ausgestattet war und die Reichsunmittelbarkeit behauptete.

Nachdem Franz von Sickingen Trier verlassen hatte, zog er mit seinem Heer an der Mosel entlang in der Richtung auf Koblenz. Unterwegs eroberte er das Schloß Fell und hinterließ dort eine Besatzung, die aber bald von der erbitterten Landbevölkerung ausgehoben und dem Erzbischof zur Aburteilung übergeben wurde. Von hier nahm er seinen Weg nach Bernkastel an der Mosel, welches Städtchen er belagerte und ein-

zunehmen versuchte. Als der Trierer Kurfürst hiervon Nachricht erhielt, rüstete er aus den Mannschaften seines Stiftes und den ihm zugezogenen Landsknechten ein Heer, ließ sich vom Rat der Stadt Trier mit Pulver versehen und eilte Franz auf dem rechten Moselufer nach. Sein bloßes Erscheinen genügte, um Franz von der Belagerung Bernkastels abzubringen. Franz fürchtete eine weitere Verfolgung. Er entließ sein Heer und eilte mit wenigen Getreuen nach seiner Ebernburg, um sich für eine etwaige Belagerung zu rüsten. Er hatte vorher seinen Sohn Schwickler nach St. Wendel geschickt, um dieses Städtchen noch behaupten zu können. Aber auch St. Wendel fiel bald in die Hände des Kurfürsten zurück.

Zusammenfassung.

„Parturiunt montes et nascitur ridiculus mus!“

Diesen horazischen Vers könnte man auch auf die Trierer Fehde Franz von Sickingens anwenden. So viel Zurüstungen, so viel Aufwand, so viel Mühe und Mittel stehen diesem negativen Erfolg gegenüber! Flade spottet in seinem Bericht darüber und sagt, daß bei der ganzen Beschießung nur ein Atzel, 2 Hühner und eine Maus ums Leben gekommen seien. Nicht einmal ein Verwundeter ist zu beklagen, wie die drei Quellen übereinstimmend berichten. So endet die Trierer Fehde, die nicht Beutezug war, sondern letzte Phase großer Entwicklungsreihen, Entscheidungskampf um die Verfassung, Beginn einer umfassenden Säkularisation, letzter Versuch des sterbenden Ritterstandes, sich Geltung zu verschaffen. Man kann die Trierer Fehde einen Staatsstreich oder einen Putsch nennen. Franz gibt es selbst zu: Vor St. Wendel sagt er es in offener Ansprache den gefangenen Rittern. Dem Boten des Reichsregiments entwickelt er in Beisein seiner Leute dieselben Gedankengänge, in seiner Geheimschrift wählt er als Zeichen für sich den Reichsapfel! So ist es kein Wunder, wenn die Aufmerksamkeit des ganzen Reiches sich auf den Trierer Krieg richtet. Es kann ja der Sieg Sickingens das Ende des Reiches und der Habsburger bedeuten. Franz zieht vor Trier mit einem beträchtlichen Heereskörper, aber dieses Heer ist zusammengesetzt aus Landsknechten und Söldnern, die für Geld kämpfen. Träger der Idee sind nur die führenden Ritter. In Trier aber ist durch die Macht der kurfürstlichen Persönlichkeit jeder Bürger und jeder Knecht mit heiligem Kampfeifer erfüllt und sich seiner Aufgabe wohl bewußt, jeder in Trier kämpft um Haus und Hof, Weib und Kind. Es bedurfte ganz anderer Truppen und Mittel, um Trier zu bezwingen.

Mehr noch lehrt die Trierer Fehde. Sie entkleidet den Ritter seines großartigen Nimbus, sie führt eine völlige Desillusionierung der Machtstellung Sickingens herbei. Gewiß hatte Sickingen viele Fehden erfolgreich ausgefochten, aber seine Erfolge basierten auf der ungeheuren Verwirrung der Verhältnisse,

die damals in Deutschland Platz gegriffen hatte. Der alte Grundsatz: *Divide et impera!* wurde Franz besonders leicht gemacht, und er war trotz seines Idealismus Realist genug, diese Möglichkeiten bedingungslos auszunutzen. Einmal war er Freund eines Bischofs gegen Rat und Bürgerschaft, dann bekämpfte er einen Fürsten, dann war er wieder fürstlicher Bundesgenosse. Er bezwingt Darmstadt, Metz, weil das Proletariat sich eines Sinnes mit Franz erklärt, er kann Frankfurt am Main zu einem kräftigen Aderlaß bringen, weil die einwohnenden Ritter und Knechte sich weigern, gegen Sickingen die Waffen zu ergreifen. Sickingen hat viele Städte erobert, aber hat er jemals eine erstürmt? Wo war ihm jemals ernsthafter Widerstand begegnet? So muß er an dem stahlharten Widerstand der Trierer Bürger zerbrechen, nicht nur seine militärische Macht, sondern sein Kriegsruhm sind unwiederbringlich verloren. Sickingens Anhängerschaft schwindet zusehends, und wie einst dem Ritter die Städte ohne Schwertstreich zugefallen sind, so öffnen sich dem Exekutionsheer der Fürsten die Ritterburgen fast ohne Widerstand.

So trübt der Ausgang der Trierer Fehde ganz erheblich das Bild des Ritters, doch erhält es einen versöhnlichen Zug durch Betrachtung seines Charakters. Sickingen ist Idealist und Träger großer Gedanken. Er lebt nicht nur als Idealist, er stirbt auch als solcher, nachdem er in rührender Weise all die Freunde entlassen hatte, von deren Fortleben er Großes für den Gedanken der Reformation erwartete. Seine Haupteigenschaft ist der persönliche Mut, den Bismarck so treffend mit „*Civil-courage*“ bezeichnet hat. In einer Zeit der Verwirrung und Zerrüttung aller Verhältnisse hat er den Mut zu Idealismus und zu großen Plänen. Leider fehlt ihm die schnelle Entschlußkraft und die prompte Ueberlegung, die ihn der gewiegten Diplomatie seiner Gegner ebenbürtig gemacht hätte.

In der neueren Zeit begeht man den Fehler, Sickingen zu unterschätzen, wie man früher Sickingens Bedeutung überschätzt hat. Es sollte der Versuch dieser Arbeit sein, einen Beitrag zu liefern zur wirklich objektiven Betrachtung Franz von Sickingens, zu zeigen, was er wirklich war: Eine durch die Verhältnisse seiner Zeit bedingte Erscheinung.

Anhang.

Bericht des Trierer Stadtschreibers Johann Flade.

(Manuskript 2243 in der Stadtbibliothek zu Trier.)

Wie Franz von Sickingen den Stift beschädiget und sampt
Johann Hilchin von Lorch diese Stat Trier belegert hat in
Septembri des Jars XVC XXII.

Vorbemerkung.

Manuskript 2234 der Trierischen Stadtbibliothek, das den Bericht Flades enthält, ist ein 330 Blatt umfassender Quartband (200×280 mm), in Holzdeckel gebunden mit gepreßtem Lederücken. Von den 330 Blatt sind lediglich Blatt 25—62 beschrieben, und zwar mit dem hier abgedruckten Bericht Flades. Nur von Blatt 262 ab hat der Stadtschreiber einen weiteren Versuch gemacht, sich als Chronist zu betätigen. Auf die Ueberschrift „Allerlei geschicht von Fürsten, Herren und Städten“ (Bl. 262) folgen (Bl. 263) die Nachrichten vom Tode Kaiser Maximilians, der Kaiserwahl Karls V., sowie von Trierer lokalgeschichtlichen Vorgängen, um sich auf dieses eine Blatt zu beschränken. Sonst sind alle Blätter unbeschrieben¹

Der Bericht Flades ist eine saubere, wohl von Flade selbst verfertigte Reinschrift des uns noch in Handschrift 1400 der Trierer Stadtbibliothek vorliegenden Originalkonzeptes des Fladeschen Berichtes. Als solches kennzeichnet sich Handschrift 1400² durch zahlreiche Korrekturen und Nachträge am Rande.

Der Abdruck der Reinschrift, der hierunter gegeben ist, gibt den Originaltext Wort für Wort, hat aber bezüglich der Orthographie das Original vereinfacht, wie das Julius Weizäcker in seinem Vorwort zum ersten Band der älteren Reihe der Deutschen Reichstagsakten (München 1867) befürwortet hat³.

1. Vgl. Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier. Begründet von Max Keuffer. Heft VIII. Verzeichnis der Handschriften des historischen Archivs von Max Keuffer und Gottfried Kentenich. Trier 1914. S. 87.

2. Beschreibung bei Keuffer-Kentenich a. a. O. S. 87.

3. „Es ist hier (unter Friedrich III) der geeignete Ort, mit der Schonung der Originale aufzuhören, ausgenommen diejenigen der königlichen und kaiserlichen Kanzlei, die für die Entwicklung der Reichssprache und damit für die modernen hochdeutschen Schriftsprachen ohne Zweifel von besonderer Bedeutung sind.“

Damit ein jeder verstendiger und der Erbarkeit geneigt eigentlich zu ermessen und abzunemen habe, wie unbillicher und eigen motwilliger wise Frantz von Sickingen den Stift angegriffen, und samt Johann Hilchen von Lorch diese stat Trier in septembri des jars XVC XXII uff ire vermeinte zusprach und verwarnung beschediget und belegert haben, under dem Regiment der ersamen, wisen und vursichtigen hern, hrn. Philipsen von Homburg, scheffen, und hrn. Simon von Hontheim, des weberamtes, beider burgermeister zur zeit, hrn. Petern von Uffingen, hrn. Ludwig von der Ecken, hrn. Diederichen von Rudelingen und hrn. Frederich Swane von Cochme, allesamt scheffen, hrn. Johann zum Juden, hrn. Thesen Junlink und hrn. Wilhelm von Waltherthum, webermeister, hrn. Johann von Wiess, buwe- und molenmeister zur zeit, und hrn. Johann zur Myten, beide beckermeister, hrn. Johann Simonis vor Kirpurg, zur zeit schutzenmeister, und hrn. Herbort in Schließhof, beide metzlermeister, hrn. Johann Sweich, schomechermeister, hrn. Johann Wich, peltzermeister, hrn. Henrich Richenstein, kremermeister, hrn. Conrat von Crutschait, schneidermeister, hrn. Clas zum Raben, fassbendermeister, hrn. Johann von Dueren, schmydemeister, hrn. Heine von der Nuwerburg, zur zeit reutmeister und leiendeckermeister, hrn. Peter Hertzog, zimerludemeister, hrn. Bastian Scholers, schifffludemeister, und hrn. Johann, steinmetzmeister, als von der wegen der dreizehn amt⁴ gnder.⁵ eines Ersamen Rats derselben Stat Trier, auch wes sich by denselben zuvor, in und nach einer sulcher beschedigung und belegerung begeben hat, wurd^t diese nachfolgende meinung uffs ungeschliffens⁶, allein zu behaltung und gedechnus der waren einfeltigen geschicht, uss geheiß und befehl eines Ersamen Rats durch mich, Johannem Flade von Sant

4. = Zünfte.

5. = genander. hier = „erwählt.“

6. bedeutet wohl „Nicht verziert.“

Vyt, der stat Trier secretarien, begriffen an der summe ussdrucken⁷, und hat anfenklich zu berichtung des grundes diesen verstand:

Es hat Gerart Borner von Wiltz, emals zu Kilburg seßhaft, in den hievor verruckten jaren sinem motwillen mehr dann beschriben rechten, auch gotlichen und naturlichen gesetzen zu leben, einen jedern hebigen⁸, (des er mechtig) understanden, dieblich ader sust zu berauben, auch etliche fromen also beschediget. Dardurch der ernvest Frederich von Hagen, her zur Mutten (= Motten), des hochwirdigsten Churfursten und Herrn, hrn. Richarden (emals gnant Griffenclae von Volrats), Erzbischoven zu Trier, Amtmann zu Paltzel (Pfalzel bei Trier) zu hanthabung friedens und rechtes geursacht, demselben Gerarden nach dem lybe und siner habe zu griefen. Auch daruff ime (= ihm) zwei perde samt sinem knaben (der desselben Gerarts unfugenheit und tatliche, unbilliche, räuberische handlung folgens alles gruntlichen angezeigt hat), bussent⁹ den ussersten gryndelen¹⁰ ader slegen¹¹ der stat Trier vur der brucken abgefangen. Dwile aber gedachter Gerart deßmals nit by siner habe, sunder zu Sant Maximine gewesen und innen worden ist, daß ein solches bescheen, auch daß nach siner persone, dieselbe zu bekommen, gestalt sin, hat sine flucht uff diese stat Trier genomen, auch sich ins Dutschhuß¹² erhaben (= erhoben) und da dannen uber der stat Trier muren (welche des orts den dutschen Herren nit ane (ohne) pericul und sorg der stat, in der und derglichen fellen, underworfen) vilicht mit etlicher hilf abhendig gemacht, und demnach vermeinen wullen, auch vurgezogen, daß ime von gedachtem Amtmann zu Paltzel (Friedrich von Hagen) unguetig und die billicheit nit gescheen sin sulle, und uß dem unwaren grunde sich Johann Hilchen von Lorch angehengt, auch by Henrichen von Dane¹³ enthaltung erfordert und befunden. Und demnach, uber alle geburliche antwurt und

7. summarisch = kurz?

8. = wohlhabend.

9. = außerhalb (vgl. im westfäl. Dialekt „buten“.

10 = grendel, soviel wie „Schlagbaum.

11. = Schlag, Schlagbaum.

12. = Deutschherrenhaus innerhalb der Stadtmauern Triers.

13. Thann in Lothringen,

rechtserbieten des vurg.¹⁴ unsers gn. Herrn Erzbischoven zu Trier, uff gemelten Gerarts ungestimmig schriben bescheen, hat gnanter Gerart, unverwart¹⁵ siner Ere Schynen Jakob von Crove zu Celle¹⁶ und desselben eidam, Richarden zu Seenhem, Scholthessen¹⁷, uff wege gen Bernkastel, einen margt im herbst zu besuchen, nydergeworfen, gefencklich gen Dane gefurt, dasselbst in zwo und zwentzig wochen enthalten (behalten) und zulest dahin genoetigt, daß sie beidesamen Frantzen von Sickingen (der doch folgens der sach nit wenig verwandt, sunder schiere ein heuptmann zu sin befunden) fur funfthusent gulden Rinsch fur schatzgelt und anderhalb hundert derselben gulden atzgelts zu burgen hant mossen bitten und geben zu erledigung irer gefenknus. Und als nu gedachter Frantz von Sickingen sin adelig gemuete erzeiget und sine kaufmannschaft also vollenbracht, und damit die gemelte zwene (zwei) irer gefenknus erlediget hat, hat obgn. unser g. Herr von Trier, in betrachtung des unbillichen vurnemens des von Wiltze, auch angesehen, daß der von Sickingen sust gern ein ursach (obe die wol von einem zune (Zaun) gebrochen) gegen sine f. g., iren stift und die hebigen geistlichen darin uß der nuwen ketzerischer lere Martini Luthers zu verfolgen gehabt hett etc., den vurgedachten iren beiden Scholthessen mit hohem ernst verboten, derohalb heller ader pennynk nit zu geben, auch die teder samt Frantzen von Sickingen als uffenbare friedebrecher ins recht gezogen, die billicheit darane zu bekommen. Da ist doch derselb von Sickingen und sin anhang dem rechten fluchtig worden. Und hat — wie dann leider dieser zyt die gewonheit zum teil by dem adel ist — siner vernunft und eigner gewalt mehr dann gotlichen, naturlichen und keiserlichen gesetzen zu leben und zu folgen vurnommen, und, dwile er eines geringen adels und von stamme einer kleiner gewalt, irstlich die ketzerische lere Martini Luthers (die fasten, bichten, zehenden geben, gotsmuter und heiligen zu eren, und andere

14. = vurnannt, immer wiederkehrende Abkürzung.

15. = ohne Rücksicht auf.

16. = Cröv bei Zell an der Mosel.

17. = Schultheiß; beide sind Schultheiße.

milde werk Christglaubens verbuetet¹⁸, und was der naturen gefellet, vurgibt und lobet) angenommen. Auch dar uß siner listikeit und giftiger, ungetruwer reitzung selbst (als zu gleuben) gesatzte¹⁹, daß kein mensch dem andern unterworfen sin sult; dan got einem jedern sinen frien willen gegeben hett etc.; und andere stuck, damit er by dem armen, gutduerstigen adel²⁰, auch etlichen des gemeinen volks, sinen namen etwan ußgebreidet, dazu auch einen bund by denselben uffgeworfen hat, darin dann unter einem schien und titel bruderlicher und christlicher liebe de godeslesterung und volletrinken gnugsam, aber nit verboten was einen widder got, Ere und recht zu befeheden, ungetruwelichen zu handeln, einem das sin zu nemen und uff der heiden by fromen kaufluden zu fischen. Dann gedachter Frantz von Sickingen sich desselben je und je selbst geflissen; auch sine habe also by etwan keiser Maximilian mehr uß frocht²¹, dann siner getruwer dienst (halber) einen zemlichen schank²² bekommen, derglichen mit unredelicher fehede by der stat Colne, Wurmbis und andere richsstede, auch Metz, dem hertzen in Lothringen, dem landgrafen in Hessen, und by itzigem keiser Karl dem funften, mit sinem ungetruwen dienste gegen hrn. Ropricht von Arnburg²³ vur Germinay und Alsteinige²⁴, auch gegen dem konynk in Frankrich²⁵ vur Masieres und Moson²⁶, eine grosse summe gelts zu einander bracht. Auch damit und mit den vurgerurten²⁷ zu vollenfurung siner boßheit und unzemlicher begirde zu herrschen, eine mirklich anzall volks, nach landtmanns sag by die dusent zu rosse und obe die VIIIM ader VIIIIM zu fosse, samt zweien graven von Furstenberg, einem von Geroltzeck, einem von Hohenzorn und einem fryhern von Eberstein, auch andern des adels, und sine zwene sone, Swickart

18. = verbietet.

19. = behauptet.

20. = Gut-durstig, so viel wie „geldgierig“.

21. = Furcht.

22. = Geschenk.

23. Robert von Arenberg, bzw. Mark, Herr zu Sedan.

24. Germinges u. Alstieranges in Lothringen.

25. Franz I, König von Frankreich (1515—1547).

26. Mezières und Mouzon.

27. = vorher berührt.

uns Hansen, versamelt, Johann Hilchen vur einen brandtmeister (das vurmals ein schendlich und schmechelich befehl by der erbarkeit geacht) uffgeworfen, und am sonntag Bartholomei²⁸ des itzigen XVCXXIlt. jars by Strasburg gemostert, und daruff am folgenden mitwoch unsern g. hern. von Trier eine ofine fehede zugeschriben, wie diese nachfolgende schrift ußdrucket von wort zu wort sust lutende²⁹:

„Euch, dem hochwirdigsten Fursten und Herrn, hrn. Richarden, Erzbischoven zu Trier, des heiligen Romischen Richs in Gallien und durch das konynkrich Arelate erzkanzler und Churfurst etc., tu ich, Franciscus von Sickingen, zu wissen: Nachdem mir uwer churfurstlich hochwirde uber min vielfaltigs untertenigs erfordern, auch uber gnugsam rechterbieten widder alle erbarkeit und billicheit geweltlich mit der tat die beide truwelosen und meineidigen Jacoben von Crove zu Celle im Hamme und Richarden von Seenheim, Scholthessen, uwer churfurstlichen hochwirden eigen angehorigen, hindersassen und verwandten, widder ire gegeben brieve und siegel, glubde, eide, zusag und verspruchnus der bezalung der funftusent schatz- und anderhalb hundert Rinscher gulden atzegelts, davur ich zu irer erledigung uff ire flehelich bitt burg und selbst schuldener worden bin, zu tun verhindert und vorhelt, deshalb, und auch um anderer, meher hoherer beweglicher ursachen willen, so von ew. Ch. hochwirden widder got, kl. Mt., des heiligen Riches ordenung und billicheit gehandelt, welche alle hierin zu melden lenge und verdrosse brechten³⁰, deshalb ich sie itzt (doch mit bezugung, dieselbe kunftelichen zu eroffnen und anzuzeigen) underlassen. Herumb will ich mich gegen uwer ch. hochwirde, allen den iren dienern und zuverwandten miner ere halb verwart haben und verware hiemit, in kraft dieses briefs, diese mine ere gegen uwer Ch. hochwirde und den iren vur mich, mine diener, helfer, helfershelfer und alle diejenige, so ich uff ew. Ch. hochwirden, dero untertane und verwandten schaden bringen mag, wie sich das fuegen, schicken

28. 24. August. Der Fehdebrief erfolgte also am 27. August.

29. Vgl. E. Münch a. a. O. II, 196.

30. = Länge und Verdruß brächten.

und begeben mocht, und obe mir ader andern obgemelten einiche weiter verwarnus unser eren halb not were ader sin wurde, dieselbe will ich hiemit auch getane, doch hierin diejenigen außgenommen haben, so euwer Ch. hochwirden einich mit lehenspflicht verwandt sin. Urkunt³¹: hab ich min angeboren ingesiegel zu ende dieses brieves gedruket, der gegeben ist anno domini XV^c XXII uff Mitwoch nechst nach sant Bartholomeus, des heiligen Zwoelfbotentag.

Eine gute wile aber zuvor, und ehe Frantz von Sickingen sich gegen den vurg. unsern gnedigsten Herrn von Trier also usserlich zu erzeigen understanden, hat er siner listikeit und unzemlicher begirde zu herrschen samt Johann Hilchen von Lorch, die Scheffer von Mentz³², in kraft einer Repressalien by wilant keiser Maximilian hochloebigster gedechtnus gegen wilant konynk Ludwigen in Frankrich einer schulde halb von gedruckten buechern entstanden außbracht und erhalten, an sich gezogen, und daruff etliche waher³³ und kaufmannschaft von Frankfurt usser der messe zu schiff hieher bracht, den frantzosischen kaufluden zustendig, alhie am Cranen durch die obernante Schoefer anfenklich mit recht durch das werntlich³⁴ gericht angefallen und behemmet, doch nachfolgens vom rechten abgewichen und mit vilfaltigen sin und Johann Hilchens und ander schriften an einen Erbarn Rat dieser stat Trier ernstlich begert, solche frantzosische angefallen gueter ane einiche weigerung, entgeltnus ader verhinderung folgen zu lassen.

Dwile aber ein Erbar Rat desselben von Sickingen giftig gemuete, mit honig verdeckt, vormals wol erkundet, und demnach eine solche sach unserm g. hrn. von Trier und dem weltlichen gericht dieser stat heimgewisen, auch demnach unser g. herr die dinge furter³⁵ an die itzige ks. Mt., unsern allergnedigsten hrn., verlassen hat, darin zu erkennen und zu befelhen, haben Frantz von Sickingen und Johann Hilchen in dem,

31. Abkürzung für „Dies zur Urkunde“.

32. Die berühmte Buchdruckerfamilie Schöffer zu Mainz.

33. = Ware.

34. Weltliches Gericht.

35. = fürderhin.

als sie vur Masieres³⁶ ksv. Mt. ire getruwe dienste, wie dann landkundig, irer falscheit gegen den von Arnburg³⁷ bewiesen, und da dannen abe und in Brabant gezogen, by ksv. Mt. angehalten, daß unsern gnedigsten hrn. von Trier und einem Erbar Rate geschriben und befolhen ist worden, dem von Sickingen und sinem anhang solche franzosische gueter, abgewandter inrede, folgen zu lassen. Auch daruff Jacob Otten, den landschreiber von Crutzenach³⁸, samt N. von Swalbach des adels, und einen gnanten Joerge von Auspurg hieher gen Trier gefertiget, dieselbe gueter zu verussern und hinzuschaffen; darumb dann gnanter Jeorg eine zytlang alhie zu Trier beharret und by dem wurde, auch andern burgern, sich also fruntlich erhalten, daß gedachter Jeorge diese stat Trier, in und usserthalb (als man sagen wille) wol besichtiget hat. Hat auch sin weg danach wiederumb hiedannen in schien grosser fruntschaft erhalten, doch dahin sine neigung gericht, daß er folgens des von Sickingen heuptlude einer ist worden.

Aber wie dem³⁹, es solt billich eine warnung allen und jedern gasthaltern und burgern³⁹, daß sie iren gesten und fremden nit so wyt vertrauen, daß sie denselben die gelegen- und heimlikeit der stat entdecken. Doch mag die unwissenheit mit zyt⁴⁰, aber nit alle wege in semlichen⁴¹ fellen jemandts entschuldigen.

Und damit nu des irsten anfanks uß wytleufigen umreden nit vergessen, sunder derselb siner begirde vurgefuret moge werden, so hat ein Erbar Rat der stat Trier, nachdem Frantz von Sickingen vur Masieres abgezogen, und ußgeschollen was⁴², daß er in solchem sinen abziehen den stift ader diese stat Trier zu beschedigen willens sin sult, in alle wege, ein zyt vur und nach, des Closters Sant Maximine und darentgegen die

36. Mezières.

37. S. 84, Anm. 23.

38. Kreuznach an der Nahe.

39. Die Formen von „sein“ sind bei Flade oft zu ergänzen.

40. = bisweilen.

41. = sämtliche.

42. Wahrscheinlich von „schallen“, = bekannt werden.

schwacheit der muren und des torns an der Schellen⁴³ acht und
sorge gehabt. Auch demnach uff anregung irer, des burger-
meisters, hrn. Philipsen von Humburg, und des heuptmanns Bern-
hart Kemer von Gernsheim, die beide der kriegshandel etwan
erfarn und geubet, verliden sommers, und nachdem des von
Sickingen diener hiedannen abgescheiden was — doch noch
unbesorgt eincher fehede ader beschedigung der viandt⁴⁴ zuvor-
hin die beume allenthalb in die nehede uff der stat graben stehende
abgehauwen und mit schantzen von wyeden und daruff je zumal
ertrich geschotten, den Schellentorn, der noch under einen nuwen
bogen ader gewelbe ungefült⁴⁵, understanden⁴⁶ und angefangen
zu foellen und die mure an beiden syten also mit wellen zu be-
festigen. Auch ein hus by sant Symeon an der muren abge-
brochen, damit zu der muren des orts allenthalb und ane einche
verhinderung fry gefaren mogt werden. Auch daby umb⁴⁷ einen
von Metze, der von Colne komen, nuen dossynt⁴⁸ harnische als
rock, kriebs⁴⁹, backennegel⁵⁰ und armgewand, je eins vur III fl.
triersch, kauft, zur notdurft die zu haben. In und nach dem allem
ist unser gnedigster Herr von Trier der anschlege des von
Sickingen innen worden zum teil, und hat sine f. g. einem
Erbarn Rade geschriben und sie gewarnet, dieser stat Trier
porten, muren, turne und der schlege gut acht zu nemen. Auch
mit geschutze und andern sich zu rusten. Und darneben mit an-
zeigung, wiewol sine f. g. einem jedern geburlichs rechten ge-
wertig zu sin verbuetig⁵¹, so weren sie doch gewarnet wie inen
von etlichen widderwertikeit zugefuegt sult⁵² werden.

43. Turm an der Nordostecke der mittelalterlichen Stadtbefestigung
Triers.

44. = Feinde.

45. unausgefüllt war.

46. = unterstützt.

47. = von.

48. = neun dutzend. —

49. Bedeutung unklar.

50. Vielleicht entsteht aus „bacinet“ = Eisenhaube, vgl. San Marte
„Waffenkunde des Mittelalters“.

51. = erbötig.

52. = sollte.

Und darumb gnedigs und gutlichs flys⁵³ bittende, zwei hundert burger in harnoisch zu stellen, und, wo die notturft erfordern wurde, dieselbe sinem f. g. zuzuschicken. Auch daby durch den wirdigen und hochgelehrten hrn. Johann von der Ecken, beider recht doctor⁵⁴, iren Official alhie, montliche einen Erbar Rat berichten lassen, wie Frantz von Sickingen allenthalb, sunder im Waßgau, Elsass und uber Rine in flissiger werbung were, eine mechtige rustung zu perde und' zu fosse uffzubringen und zu besorgen, daß dieselbe den stift Trier und besunder diese stat ader die umbliegende Closter überfallen. Und so ein Erbar Rat samt gemeiner burgerschaft under sich eindrechtig und mit unserm g. hrn. anhalten, wurde keine sorg sin, demselben von Sickingen zu begegnen. Dann, wo diese stat Trier belegert, wulde sine f. g. mit iren hrn. und frunden auch aller macht zuzehen und helfen, entreden etc. Da hat ein Erbar Rat unserm g. hrn. von Trier mit allem flys gedanket und darauf gewilliget, irer burger zweihundert zu rusten und, so die notturft erfordern wurde, zu schicken. Auch demnach zur stundt irem heuptmann Bernharden befohlen, ein fenelin von gruener, roder und geler zendel⁵⁵ syden machen zu lassen und dasselb (zu vermidung zanks under irer burgerschaft) hrn. Johann von Dueren, dem schmydemeister, irem mitgenossen, befohlen: Nemlich under den webern XXXX, under den beckern XII, metzlern XV, lauwer⁵⁶ und schomechern XIII, under den peltzern VIII, kremern XXV, schnydern XV, faßbendern X, schmyden XV, zimerluden VIII, schiff luden und steinmetzen VIII, item under den bruderschaften: scherer IIII, koche VI, winknecht IIII, golt-schmide II, die beide wingarter bruderschaften XVI und sackdreger VII, macht IICXX manne (verteilt in ICXXVII spieße, LXXIII buhssen und XIIIIII helmbarden) in das hus zur Schuren, nuwelich an die stat bracht kaufswise, lassen kommen. Und

53. = Fleiß.

54. Gemeint ist der bekante Trierer Official, der 1514 Rektor der Trierer Universität war und 1521 auf dem Reichtage zu Worms im Namen von Kaiser und Reich das Verhör über die angefochtenen Schriften Martin Luthers führte.

55. Eine Art Taffet, siehe Lexer „Mhd. Wb.“ III, Lpz. 1878, pg. 1122.

56. = Lohgerber.

darunder zweihundert die personeligsten besten und zierligsten gerust durch den heuptmann uslesen, willens in ansehung unsers g. hrn. erbietens, so die notturft erfordern wurde, dieselbe siner f. g. zu schicken. Dwile aber in mitler zyt glaubwirdige warnung zukommen, daß der von Sickingen diese stat Trier allein und stracks zu besochen entlich⁵⁷ gemeint sin sulle, hat unser g. hr. von Trier sich hieherin gen Trier erhebt und zu ime⁵⁸ einen Erbar Rat in des siegelers hus erfordert und nach gehaltenem morgenmale begert, die muren und torn eigner personen mit den burgermeistern und etlichen des Rats zu besichtigen. Mit gelegter hand uf die brust nach der geistlichen prelaten gewonheit sprechende: „Ir (einen Erbar Rat meinende) dürfen keine sorg tragen, wir wullen under einander in glauben und mit truwen handeln. Sust het die notturft und vertrag wilant Ertzbischof Johans⁵⁹ erfordert, daß siner f. g. heuptlude gloebte getane hetten. Wie dann derselb vertrag ußdrucket. Aber wie dem, dwile gedachter unser g. hr. Richard, Ertzbischof zu Trier, je und je nie anders gespuret worden, dann dieser stat Trier und eines Erbar Rats samt gemeiner burgerschaft fromen, urbar und best zu furdern sunderlich geneigt, hat ein Erbar Rat sich an semlichen siner f. g. worte, mit ganzem ernst dargetan, lassen benuegen, und demnach sine f. g. samt beiden burgermeistern obg. und etlichen des Rats, auch dem heuptmann Berharden, an Sant Symeonspört ußgangen, und by der Schellen und da vurhin umher allenthalb bis in das Dutschhus⁶⁰ muren und torn, darzu Sant Martinsclosters samt der molen⁶¹ besichtigt, auch darnach unserm g. hrn. das gleide by der molen hinabe gegeben. Und hat eine Erbar Rat nit underlassen, furter zu betrachten, wes zu dieser stat Trier fest- und behaltung dienstlich sin mogt. Auch daruff zur stund befolgen, etliche geringe muren an den garten vur der alterporten samt der rinkmuren des Carthuserclosters und die kanelen der bach beidersyts abzuwer-

57. = ernstlich?

58. = sich

59. Gemeint ist Johann von Baden (1456—1503).

60. = Deutschordenshaus.

61. Mühle.

fen. Darzu durch den alten Dormenter⁶² zu Sant Symeon von dem gange der statmuren bis uf Sant Bartholomeus kirchof zu brechen, damit man ane⁶³ hinderung daselbst zu einem iglichen ort kommen mogt, darneben auch angefangen, die ringmure zu Sant Maximine abzubrechen, dar zu uß angeben ires burgermeisters, hrn. Philipsen von Humburg, schantze, koerbe und hoerde⁶⁴ bestalt und lassen machen, und darby, dwile uff an regung unsers g. hrn., der molen zu besorgen, (daß die selbe abgelaufen mogt werden) bestalt und verfuegt, daß mit großen dennen⁶⁵ hoeltzer, wyden und erden ube den diche⁶⁶ hynden an derselben molen ein bolwerk geschlagen ist worden. Darneben, daß alle torn umher der stat uf der muren, (ane an der Moselen), die nit letzen waren, mit geringem geschutze als mit hacken, und ein jeder derselben torn mit zweien schutzen besetzt. Auch die alte ordenung, wie man sich im waffengeschrei halten soll, als gewonlich, im graben ernuwet widerum worden sin. Daby auch nit vergessen, proviande zu stellen. Und demnach by den Clostern und geistlichen etliche wine, nemlich foder⁶⁷ wins je eines mit wine ader XVI radergulden zu bezahlen, ufracht: nemlich by den Carthusern XVII foder, IIII amen⁶⁸, V str.⁶⁹ und daruff so vil an barem gelde, daß die summe von dusent radergulden erfollt. Item zu Sant Mathys XIII foder, XXIII sester, zu Sant Mergen VI foder, II amen, XXVIII sester, und zu Sant Johanne V foder, II amen, V sester: macht an die summe XLII foder, II amen, samt LIIII malder korns by denen zu Sant Maximin, je das malder ein radergulden etc. Auch gen Mertert⁷⁰ funf und siebentzig malder korns zu malen getane und dahin etlicher massen die dinge understanden zu schicken, als obe man diese stat by sich selbst alleine

62. Dormitorium.

63. = ohne.

64. = Hürden.

65. = Tannenhölzer.

66. = Mühlendeich.

67. = Fuder, Weinmaß ungefähr 1000 Liter, je nach Größe des Fasses.

68. = Ohm, heute nicht mehr gebräuchliches Weinmaß.

69. = S. Anm. 68.

70. Mertert in Luxemburg.

mit der burgerschaft und ane einiche fremde hilf wulte behalten han⁷¹. Aber zu besorgen, wiewol die stat Trier allenthalb mit guten muren und guten, breiden, tiefen graben umbgeben, auch mit pulver zemlicher wise versehen, es wurde ir doch uß dem, daß die beume umher noch nit gnugsam ferne abgehauwen, auch uß mangel des nuwen itzigen scharfen geschutzes und anderer dieser zyt zur rustung dienstlich, — darzu, daß der gemeiner burgerschaft eine geringe anzal, und nu eine lange zyt in fryden gelebt und daruß des kriegs und harnoisch ungewonet, — auch der gemein nutz dieser stat leider dahin abkommen, daß fremde folk mit gelde zu bestellen, nit wol moeglich, und derohalb fast hart bygestanden und das gluck zu widder und einer stiemutter gehabt haben wurden, daß diese stat und ire inwoner etwan vur Cristi geburt froelig angelachet hat, wo die gewalt Frantzen von Sickingen so groß gewesen were, als etwan doch syther der geburt Cristi der Greken, des konynks Vandalorum Croci⁷² mit den Swewen und Dutschen, der Hungarn, der Normander und Keiser Henrichs⁷³, die diese stat Trier oft vormals zerstoeret haben, wie die Trierschen geschicht ein solchs ußweisen. Aber wie dem, der Allemechtig hat sine wonung by den frommen. Doch soll sich nyemants zu vil daruf verlassen, dann in semlichen⁷⁴ fellen will die fromycheit erfordern behende funde⁷⁵ und wes zu irer entreddung und abhaltung der fiandt an weher, an folk und andern ferner darzu dienstlich, damit sie sich selbst beschirmen und bestendig bliben moge. Jedoch, damit von der rechten materien nit zu wyt abgetreden: als ein Erbar Rat in semlicher rustung eines höchsten vermogens gestanden, und Hans Maler von Sant

71. und geglaubt, den Dingen die Wendung geben zu können, daß man die Stadt ohne fremde Hilfe werde behaupten können.

72. Vgl. Hollaender „Die Kriege der Allemannen mit den Römern“ Karlsruhe 1874, S. 28 ff.

73. Im Jahre 1300 überfiel Graf Heinrich von Luxemburg, der spätere Kaiser Heinrich VII, die Stadt Trier. Vgl. Wytttenbach-Müller „Gesta Trevir.“ Bd. II, S. 174 ff.

74. = einige.

75. = Erfindungen.

Mathys vernomen, daß Frantz von Sickingen seinen vurgefaßten zog über den stift und diese stat Trier enden wulle, auch daß sich die landesknechte vermessen hetten, in den kirchen des stifts mit kelchen, patenen und andern kleinoden als Jakobsbruder⁷⁷ mit moschelen behangen zu werden, und derohalb, als ein stiftsverwanter und liebhaber dieser stat, seines vaterlandes, einem Ersamen Rate ein solches eigner personen, derohalb von Straßburg herabekomen, verkundet, hat ein Ersam Rat in dem, als das gemein geschrei, daß Frantz Sant Wendalin⁷⁸ belegern sult, denselben Hansen vur einen heuptmann ufgeworfen, auch von gassen zu gassen lassen umschlagen und ußrufen, wer solt verdienen wult, der sult sich ins rathus fuegen, eines Ersamen Rats meinung zu vernemen. Auch daruf erstlich landes- ader sust dinstknecht funfzig und darnach irer eigner burger seßzig und vier, die sich der kriegshandel versochen und uben wolten, bekomen und einem jedern vur einen halben monat soldes zwene gulden Rinsch und darneben etlichen har-noisch, bussen⁷⁹, spiesse, helmbarden und andere wehr behan-det, und damit in Sant Wendalin, dasselb damit zu besitzen, mit vergeleidung des amtmanns zu Paltzel⁸⁰ verfertigt. Und als nu dieselbe also in Sant Wendalin komen, hat Frantz von Sickingen zur stund nach eroberung des sloß Bließkastel den gemelten flecken Sant Wendalin, und darin den ernvesten Bernhart Roben von Siensfelt⁸¹, unsers g. hrn. von Trier roittmeister⁸², samt etlichen andern des adels, auch reisigen knechten, und die LXXX perde, darzu die zugeschickten eines Ersamen Rats, auch die inwoner des-selben flecken belegert. Und wiewol derselb von Sickingen von den belegerten mit geschutze an dem Fryhrn. von Eber-stein und den Landsknechten etlichermaßen schaden entfan-gen, jedoch hat er denselben flecken im anlaufen, nach etlichem

76. St. Matheis bei Trier.

77. Wallfahrer nach St. Jago di Compostella.

78. Die heutige Kreisstadt St. Wendel im Saargebiet.

79. = Büchsen.

80. Ernst Friedrich von Hagen, s. o.

81. Seinsfeld.

82. = Rottmeister.

schuessen uß ufgeben⁸³ der belegerten bekommen, dieselbe gefencklich angenommen und die zugeschickten burger und knecht eines Ersamen Rats glich und wie kriegslandesknecht vur einen monat soldes geschätzt und damit (dazu) XIII tage verzielet⁸⁴, ußgenommen dry des metzleramts, die durch Michael, etwan Michael bierebruwers son, und andere, bynnent der stat Trier geboren und daruss irer untugent halb entwichen, dem von Sickingen zuhellig⁸⁵, als man sagen will angeben waren, als obe sie eines großen vermögens sin sulten, und alsdarumb uf seßhundert gulden Rinsch geschetze, doch damit verzielet⁸⁴ worden, obe jemandes des adels usser des von Sickingen gezuge nidergeworfen, den ader dieselbe darentgegen und damit zu erledigen. Aber uf angeben grave Wilhelms von Fürstenberg ist Hans Maeler von Sant Mathys, der Trierschen heuptmann, als obe er vormals by dem haufen des von Sickingen und desselben ein verschleger ader speher gewesen were, nach der annemung etwa hart gehalten, als obe er das leben verwirkt sult haben. Doch uf vurbitt des ernvesten Junkher Jacoben von Harrecourt Dutschbellis⁸⁶ in Lottringen (dem doch uß nachfolgenden ursachen vil erbarlicher und redelicher angestanden hett, daß er des orts nit gesehen were worden) davon erlediget⁸⁷, und mit hantgeloebten und eiden verstrickt worden, innerhalb jarsfrist widder denen von Sickingen nit zu tun, auch under kein ufgericht fenelin nit zu komen. Solches ist bescheen am mitwoch nach Decollationis Johannis⁸⁸, und damit gedachter Hans Maeler siner dinste und gefenknus erstattung haben mogt, hat ein Ersam Rat ime uf sin schriben und bitt folgens XII Rinscher gulden gen Straßburg geschickt, auch einem jedern der gefangen irer burger und knechten unabgeschlagener wehr und harnoisch uber die vurhin behandete II Rinscher gulden noch IIII derselben Rinscher gulden gegeben, damit sie sich loesen und ires gefenknus erledigen sulten.

83. Infolge Aufgebens der Verteidigung.

84. = verurteilt.

85. Gefolgsleute.

86. bailli = Amtmann.

87. = befreiet

88. Johannes Enthauptung ist am 29. August. Im Jahre 1522 fiel der Tag auf einen Freitag. Der Mittwoch darauf ist der 4. September.

Des aber nit bescheen. Doch wie dem, der fleck Sant Wendalin hat einen Ersamen Rat und die stat Trier, so außgeben gelts, so verloren harnoisch und wehr, zusammen gerechnet obe die VIC Rinscher gulden gestanden und beschediget das mal.

Und ferner, nachdem und dwile nu in noeten, die frundschaft und besunder by denen, dahin man ein myrckliches umb bystandt und hilf außstrecket, billich gesocht, auch unabgeschlagen befunden solt werden, hat ein Ersam Rat, indem, als man der versamelung des folks des von Sickingen, und daß der zog den stift und diese stat Trier begrifen wurde, innen und gewarnet worden, anstundt, nemlich am frytag nach Decollationis Johannis, dem Hertzogen in Lottringen in kraft der Schirmvertrege, die vormals mit schweren kosten als XM gulden ufericht und eine lange zyt bisanher alle jars mit III C fl. Rinsch underhalten sin worden⁸⁹, geschriben und begert, die sine⁹⁰ vermoge der schirmvertrege in rustung zu stellen, so ein Ersam Rat anderwerbe⁹¹ schriben wurde, daß dieselbe alsdann gestalt weren, einem Ersamen Rat zu entredung dieser stat zuzuziehen. Auch daruf alsbalde man erinnert, daß der flecken Sant Wendalin erobert, Johannsen von Nancey, dem Walen⁹², in Trierscher Cantzelie, zu und neben der werbung derselb von unsern g. hrn. von Trier zu gedachtem Hertzogen hat, eine Credenze⁹³ under der stat Sekretssiegel gegeben, auch mit ernst befolhen, by dem Hertzogen in wegen eines Ersamen Rats zu werben und zu bitten, vermoge der vertrege folk zu schicken, und als nun der also abgefertiget, hat Henrich Wuestgin, der bot, alsbalde einem Ersamen Rat uf das vurgerurt schriben widerumbe schrift zubracht, darin die Lottringsche Rete anzeigten: Sie hetten nach den schirmvertregen geschickt und wulten dieselbe besichtigen, auch iren

89. Im Jahre 1364 hatte die Stadt Trier mit Herzog Johann von Lothringen einen Schirmvertrag geschlossen. Abgedr. bei Kentenich „Trierer Stadtrechnungen des Mittelalters“ Trier 1908, I, S. 101 ff.

90. = seine Krieger.

91. = wiederum.

92. Der Welsche.

93. = Beglaubigungsschreiben.

hrn., dem Herzogen dero gestalt berichten; der wurde darin tun, wie sich geburet. Derglichen antwurt ist durch Johanssen den Walen uf sine gehabte Credentze und werbung einem Ersamen Rate auch zubracht montlich. Was und wiegemesse der Herzog in Lottringen samt sinen zugehoerigen und untertanen sich gehalten hat, hat ein jeder lyderlich abezunemen, geswigen und zu keinem verwisse gestalt, daß ein Ersam Rat wilant konink Reinart, Herzogen in Lottringen⁹⁴, vormals in der belegerung des slosses Rodenmachern nit allein etliche malder korns, sunder auch etliche tonnen salpeters unverpflicht geluven hat. So doch etliche der Lottrinschen by Frantzen von Sickingen vur dieser stat Trier gelegen. Auch der von Helmstat, der jerlichs 10 Rinsch fl. by der stat usser dem Lottringschen schirmgelde entfangen, mit dem dutschen belissen oft, so vur Sant Wendalin, so vur Trier im leger gesehen ist worden. Auch nit gnugsam, daß dieselbe beide den zuhehoerigen des amts Schauwenburg geboten haben, zu malen, zu backen und dem von Sickingen proviande zuzufueren. Die von Sirck haben die viant by nacht und by tage uß und ingelassen, auch ire underleufen⁹⁵ daselbst haben darzu vergunt und verholffen, daß inen widder diese stat Trier feiler kauf gefolget, und wes im stift geraubet, das ist zum teil im Herzogtum Lottringen verhandelt worden. Aber wie dem, wer sich sinen nachparn verglichet, dem ist nit großer dann denselben unglimpf ader glimpf zuzulegen. Ein Ersam Rat hat sich gegen das furstentum Lutzenburg und desselben Regenten, die dann der stat Trier mit schirmvertregen verpflichtet⁹⁶, auch davon jerlichs 1110 gulden Rinsch und dieselbe eine lange zyt her wol vernuegt bekommen haben, oft in sachen, da sie gute fuge und grundlich recht gehabt, und sust in allewege lassen

94. Gemeint ist Herzog René II von Lothringen, König von Neapel. Es handelt sich um den Krieg mit den Armagnacs unter Friedrich III.

95. Vielleicht = Ueberläufer?

96. Das war im Jahre 1302. Der Schirmvertrag ist abgedruckt bei Rudolph-Kentenich, Trier „Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte“, „Kurtrierische Städte“, I in „Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde“ XXIX, 1. Bonn, 1915. S. 291, ff.

glimpfen und wissen: auch demnach am Montag nach Paulini, Stathalter und denen, die sich ks.r Mt. Rete nennen, zu Lutzenburg schriben lassen umb proviande, hilf und bystand, auch sust ferner sich der schirmvertrage zu halten. Und wiewol dieselbe ungezwivelt vil besser und eher dann ein Ersam Rat des von Sickingen vurnemens⁹⁷ ein guten wissen getragen, so haben sie doch geantwort: So inen zu wissen, wer der, der diese stat Trier befehden, sie wulden denselben anstat ks.r Mt. abfordern und sich der schirmvertrege aller gebur halten⁹⁸. — Doch demselben einen vollen zutun und sich den Lottringschen, iren nachparn, zu verglichen; den proviandenmeister des von Sickingen zu Gravenmachern⁹⁹ geherbergt und demselben gestattet, Henrich Wuestgin, der stat Trier boten, by Mertert¹⁰⁰ zu griefen und in den leger¹⁰¹ vur Trier dem von Sickingen zu liebern. Und zu witem gezugnus der frundschaft nit allein demselben proviandenmeister angezeigt, daß diese stat Trier in der molen zu Mertert LXXV malder korns zu malen ligen het, sunder die becker zu Machern haben das mehl davon mit besonderer lust und ile ufgeladen, gen Machern gefurt, verbacken und understanden, wider die stat Trier dem von Sickingen zuzufuren. Wer wult sagen, daß ein solches von beiden furstentumen Lottringen und Lutzenburg nit uß frundlicher, guter nachperschaft bescheen, und daß ein Ersam Rat der stat Trier nit schuldig were, zu vergeldung irer beider dienste und erzeugter fruntlicher nachparschaft noch eins sovil, als bisher, man ader schirmgelds hinfurter zu geben. Er most doch eines schlechten Verstandes der sin, so darin um urtel die rechtgelerten zu besochen genoetiget wurde¹⁰². — Aber wie dem, die frocht des von Sickingen hat sie beiderseits befangen. Denn wo derselb diese Stat Trier erobert, ir nachpar

97. Anschlag auf die Stadt Trier.

98. Der Sinn ist wohl: Falls sie erführen, wer der sei, der die Stadt Trier befehde, so wollten sie den im Namen des Kaisers abfordern . . . Wie sie aber Wort hielten und ähnlich wie die Lottr. handelten.

99. Grevenmacher in Luxemburg.

100. Siehe Anm. 70.

101. Das Lager Sickingens vor Trier.

102. Hier bricht bei Flade ein sarkastischer Humor durch.

und indenig¹⁰³ worden were, daß sie ime einichs orts zuwider gestanden, so het er sie darum mogen ubel ansehen. Des sich die Lutzenburgschen am höchsten hetten mossen besorgen, um daß sie den Bastard von Zomerauf¹⁰⁴, der sich by dem Coelschen inliger und andern by IC ader IIC perde und etliche zu foß ufbracht und dem von Sickingen zuzuziehen vurgefaßt; auch die bis gen Lutzemburg bracht und dasselbst angesocht hat, ine damit passieren zu lassen, welchs doch demselben mehe uß frocht, daß das land Lutzemburg dardurch beschediget sult werden, dann der stat Trier zu gut, von den keiserlichen Reten¹⁰⁵ des orts gewiddert ist worden¹⁰⁶. Jedoch soll man beiden furstentum nit zivil zulegen. Dann sie vermeinen, sich recht und den vertregen gemesse wol gehalten zu han. Darum auch von inen dies orts hirin nit witer gesetzte¹⁰⁷, sunder widerum zu unsern g.hrn. und einem Ersamen Rade dieser stat Trier, auch Frantzen von Sickingen samt sinem anhangen gekert werden.

Als aber nu Frantz von Sickingen sine sachen gericht, den stift Trier zu uberfallen, hat er als einer, der eines erluchten¹⁰⁸ verstandes aller listikeit erfolt, daby auch des bustabes etlicher wise geubet, wol erwegen, daß sin vurnemen nit mit einer geringer anzal folks, noch an einem ort zu vollenbringen, auch beschwerlich und geferlich sin wulte, durch gemeinen bustabe in semlichen fellen (die gar heimlich gehalten sin willen) hin und wider, da die notturft erfordern wurde, zu schriben, und alsdardum anfenklich das alphabete ubergesatzte, auch die stat Trier, etliche flecken des stifts samt siner personen und andere sines hehers¹⁰⁹, auch einen falschen ziffer beduedet, wie hienach verzeichnet steet¹¹⁰.

103. = daran gedacht hette.

104. Sommerau bei Trier.

105. die luxemburg. Räte.

106. Der Durchzug wurde nicht gestattet.

107. = gehandelt.

108. erlucht = erlaucht, soviel wie „klar“.

109. = Heer.

110. Es folgt hier die genaue Abschrift eines Chiffrierschlüssels Franz von Sickingen der vom Landgrafen von Hessen, einem Helfer Franzens,

Den itzgerurten alphabet und beduedung der namen, auch falschen ziffer, hat Niclas von Minquitz samt einer namhafter sumen gelts und von Framtzen in befehls entfangen, etliche knecht, als man saget in die XVC, die dem Herzog von Brunswich¹¹¹ gedienet und urlaub entfangen hatten, zu bestellen. Und als er nu sinem befehl also gnug getane, auch die gemelte knecht herusser bis gen Cassel bracht, hat der landgrave von Hessen, als vurmals in seiner kindheit von den von Sickingen uberzogen und schwere beschediget, auch zu bundnus und besonderer guter frundschaft mit unserm g. hrn., samt dem Pfalzgraven verschriben, denselben Minquitz mit den heuptluden gemelter, die von den knechten vuruß etwas geriden waren, nidergeworfen, gefangen und die knecht dahin verstrickt mit gloebten, daß, sie dem von Sickingen nit sulten zuzehen. Da was der anslag, daß genanter Minquitz, wo er nit nidergeworfen, den Uber-Rinschen stift anenklich und fulgens Cobelenz als ein aste des stifts der vuriger beduedung nach mit der Pellenz¹¹² und dem Nidern stift und der Bastard von Zomerauf¹¹³ mit sinem ußebrachten gezuge die Eifel angefallen, ingenomen und zum teil verwuestet, und alsdann vur dieser stat Trier, als dem herzen, sich einander by dem von Sickingen troffen solten haben, dieselbe zu erobern. Aber der Allemechtig hat nit wullen haben, daß sine tempel und eine solche heilige stat, die nunmehe etwan by und obe die IIIMIIIC und LXXXIII jar von irem anfang alt¹¹⁴ durch des ungerechten bludige, das ist sundige hende also verunrein

Niclas von Minquitz, abgenommen worden war. Der Schlüssel enthält das Alphabet, dazu die Ziffern von 1—10, außerdem aber merkwürdige, anscheinend der Heraldik entnommene Zeichen für die Namen der handelnden Personen auf Freundes- und Feindesseite. Der Schlüssel läßt sich leider nicht verwerten, da die in Frage kommenden Archive auf Anfrage geantwortet haben, daß chiffrierte Briefe S.'s nicht vorhanden seien. Nur sei hier noch angemerkt, daß Sickingen für sich das Zeichen des Reichsapfels bestimmt hatte.

111. Braunschweig.

112. Pellenz. Teil des Maifeldes.

113. Siehe oben 104.

114. Vgl. den Spruch an der Steipe zu Trier: „Ante Romam stetit Treviris annis mille trecentis . . .“ und Kentenich „Die Trierer Gründungssage“ in Trier. Heimatbuch, Trier 1925, S. 193 ff.

und ire schetze den wolffen in ein raube gegeben sulten werden. Und wiewol Frantz von Sickingen siner anschlege eine gute wile und bynach¹¹⁵ ans ende verborgen gehalten, dannoch hat unser g. hr. von Trier den wolgeborenm hrn. Gerlachen von Isenburg, siner g. amtmann zu Saarburch, einen alten, gebutten kriegier und reuter, vur einen obersten heuptmann ufge-
worfen, sine stiftsuntertane uber Rine und an der Moselen (wie dann dieselben gewonent, zu reisen¹¹⁶) ufgeboten und also zusammengebracht: Usser Celle¹¹⁷ und was in den Hame gehoe-
rig IIICX mann, Berncastel samt dem amt ICXX mann, Cochme das amt IIICLXXXVI, Meyen, flecken und amt, LX mann, Montabur ICXX mann, Lympurg LXX, Cobelenz, fleck und amt, VIOLXX, Witlich, flecke und amt, IIIC mann, Bopart ICXXXI, macht an der summe IIMICXXVII mann. Dieselbe hat unser g. hr. hieher gen Trier bescheiden, und ein Ersam Rat durch hrn. Wilhelm von Walterthum und hrn. Johann von Dueren, schmydemeister, ire mitgenossen under und by der burgerschaft, nemlich Celle, Bernkastel und Witlich uf der Weberbach, Cobelentz zur langer Nasen in der Brotgassen und um den margt, Meyen zum Bocke und daby, Lympurg zum Quast und daselbsthin, und Montabur zum Bogen und in die nehde umher erbarlich lassen herbergen und legen. Auch einer jeder derselben plegen ader amt XII sester wines schenken. Und was die meinung, daß unser g. hr. von Trier etliche derselben gen Sant Wendalin wolt geschickt haben, ader mit dem adel und reisigen, auch den gemelten plegen und den weldern, dem von Sickingen under augen gezogen sin und understanden haben, zu verhindern, daß er nit bynnent das Moselgebirge komen sult. Aber dwile gedachter unser g. hr. innen¹¹⁸, daß St. Wendalin belegert, auch, daß die frocht in die welder so wyt geschlagen, daß irer etliche,

115. = beinahe.

116. = in den Krieg ziehen.

117. Es folgen die Namen in ihrer heutigen Schreibweise: Zell a. d. Mosel, Hamm = Moselufer bei der großen Schleife bei Zell. Bernkastel, Cochem a. d. Mosel, Mayen in der Eifel, Montabaur im Westerwald, Limburg an der Lahn, Koblenz, Witlich in der Eifel, Boppard am Rhein.

118. = inne werden, gewahr werden.

besunder die zu Schelingen¹¹⁹ sich zu brandschatzen ergeben, hat derselb unser g. hr., in ansehung desselben, auch, daß der gemeine buresmann des stifts in Kriegen nit geubet und derohalb lyderlich von erfaren kriegsluden schaden lyden mogt, davon abgestanden und die plegen widerum die stat Trier lassen besuchen, numehe gemeint, des von Sickingen binnent der stat Trier zu erwarten.

Und indem nu Frantz von Sickingen den flecken Sant Wendalin also belegert, auch erobert, die umligende doerfer etliche verbrant, etliche gebrantschatzte, auch etliche samt dem slosse Grimburg¹²⁰ ingenommen, aber gegen einen Ersamen Rat und gemeiner burgerschaft dieser stat Trier (die by ime¹²¹, auch in keiserlicher Canzelie und andern mehe ane mittel dem Rich underworfen geacht wil sin¹²²) keine ursach ader forderung, dieselbe zu uberzeihen und zu beschedigen, vurwenden mogt, hat Johann Hilchen (der vormals um eine sine vermeinte ungegrunte forderung gemeine burgerschaft unbilllicher fehede umbegetriben, auch derhalb dozimal VIII^o gulden Rinsch bekommen hat,) vermeint, ime sult ja um verhinderung der obberurter Franzosischer guter¹²³, um daß ime dieselbe siner begirde nit gefolget waren, gegen einem Ersamen Rade und dieser stat Trier forderung und feheden ursach geburen, und daruf usser Sant Wendalin am andern tage desselben erobering ein offnen fehedebrief lassen schriben und einem Ersamen Rat uffentlich, wie das gewonlich, zubringen, von wort zu wort sust¹²⁴ lutende¹²⁵:

„Euch, burgermeister und Rat der stat Trier, tuwe ich, Johann Hilchen von Lorch, zu wissen: Nachdem ich verruckter zyt die kosten und scheden zu mynem geburenden anteil durch verzug und weigerung mit zustellung dei Fran-

119. = Der heute noch bestehende Ort Schillingen im Hochwald.

120. Grimburg im Hochwald, Sitz eines kurtrier, Amtes.

121. = Sickingen.

122. Trier behauptete, freie Reichsstadt zu sein.

123. siehe S. 86.

124. = so.

125. Den Fehdebrief Hilchen's bringt auch Münch a. a. O.

zosischer gueter, die vur guter wile in kraft ks.r M.t hochloeblichster gedechtnus Repressalien, als ir wissen, von wegen der Schoefer gebrueder zu Mentz¹²⁶ angenommen worden sin, unbillich gefurt, desglichen die verwirkte penefallen¹²⁷ in bemelten Repressalien bestimmt, die beide uf min gutlichs an uch bescheen begeren und erfordern nit bezalt, noch vernuegt¹²⁸, sunder mit unbegrunten schriftlichen ußzuglichen antwurten abgeschlagen habt, deshalben und uß andern beweglichen ursachen, wil ich uwer burgermeister, rate, uwer ganzer gemeinde, hinderassen und verwandter abgesagter find sin. Und hiemit mine Ere vur mich, mine helfer, helfershelfer und aller derjenigen ich uf uwer und der ander obgemelten schaden pringen kann, inwelcherlei weg solche sich fuegen und bescheen mogt, hie mit verwart han. Und obe mit ader denselben einiche witer verwarnung not were, die wil ich hiemit, zum besten die sin ader gescheen mag, auch getan haben. Des zu urkund habe ich min angeboren insigel zu ende dieses briefes gedrucket, der geben ist anno D. XXII uf Donrstag nach Decollationis Joannis“¹²⁹.

Nachdem nu solcher fehedebrief einem Ersamen Rade an gemelten Donrstag im gaden under der Stipen¹³⁰ zu rade sitzende durch einen rydenboten uberantwurt, auch verlesen was, hat ein Ersam Rat demselben boten ein Rinschen gulden lassen schenken, auch befohlen, acht zu nemen, daß derselb gestracks und ane umsehen widerum zu porten ußriden soll. Und alsbalde darnach eine solche schrift unserm g. hrn. gen Paltzel¹³¹ lassen zubringen. Daruf derselb unser g. hr. folgenden fritags hierin gen Trier mit dem adel und dienstluden des stifts zu perde, obe die IIIC, darzu LXXII perde, die der Bischof von Colne und etlichen zu fosse, die der lantgrave

126. Buchdrucker Schöffer zu Mainz, Anm. 32.

127. pene = lat. poena = Straffall.

128. = genuggetan.

129. = 5. September 1522.

130. In Trier besteht noch heute das Weinhaus zur Steipe, das sich im Roten Hause befindet. Gadenoffenes Erdgeschoß.

131. In Pfalzel besaßen die Trierer Bischöfe ein Schloß, wo sie zumeist residierten wegen der ständigen Fehden mit der Bürgerschaft.

in Hessen siner g. zugeschickt hatten, inkomen, welche dann zum meherern teil by den geistlichen ire herberg genomen haben. Und hat der adel samt den plegen und untertanen des stifts am Samstag darnach unserm g. hrn. globt und versprochen, by siner g. binnent dieser stat Trier zu sterben und zu genießen¹³². Und darnach am Sonntag zu morgen hat ein Ersam Rat alle und igeliche ire burger in rustung und harnoisch erfordert, auch zum mehreren teil samt den Scheffen sich selbst darin gestalt und in huse zur Schuren obgedacht versammelt. Und nach entdeckung gelegenheit der sach, auch vurg. fehederbrives, gebeten, einem jedern den andern mit burgerlicher und bruderlicher truwen zu erfolgen und sich gehorsam zu erzeigen. Und so es zum ernst komen wurde, daß alsdann ein jeder sich mannlich erzeigen und dermaßen halten wulte, als der sin lib, sin wib, sine kinde, Ere und gut zu beschirmen gemeint und geneigt geacht sin wult. Auch obe jemants mit dem andern unguetigs ußstendig hett, daß er desselben dieser zyt vergessen, darby auch sinem husgesinde mit allem flis befehlen wulte, des feuwers gut acht zu haben und zu nemen. Damit ist her Philips von Humburg, der burgermeister obg., samt Bernharden, dem heuptmann und ganzer gemeiner burgerschaft, im harnoisch, gezalt uf VIIC, und darneben, so alten unvermöglichen, so leiendecker, wechter und derglichen, die mit keinem harnoisch versehen waren, geacht uf I $\frac{1}{2}$ C ader IIC mann ungeferlich, in verteilten gliden mit pifen, tromen und ufgerecktem fenelin zu dem margt getreden, und daselbst eine ordenung geschlagen. Da dann unser g. h. von Trier am margt by dem Crutz¹³³ gestanden und durch hrn. Johann von der¹³⁴ Ecken, doctor, Oficial vurg., eine relation, wie Frantz von Sickingen eine art sines kriegens, auch wie er sine krieg bisher gefurt, und daß er die stat Wormbs vormals etlicher wise beschediget; daß sie allein¹³⁵ gewest, als die von Wormbs under sich uneins und ufrurig, aber sobalde

132. genießen = leben.

133. Gemeint ist das Marktkreuz, das im 10. Jahrhundert zum Zeichen der Marktfreiheit errichtet wurde und heute noch an alter Stelle steht.

134. Ann. 54.

135. = verlassen.

dieselbe widerum vereinigt und getruwelich einander bygestanden und beharret, habe der von Sickingen sie in rogen¹³⁶ mossen verlassen, mit geflissener bit, ein Ersam Rat samt gemeiner burgerschaft wullen sich demselben im hehsten¹³⁷ verglichen, ungezwivelt inen wurde ein semlich¹³⁸ geluck mit denen von Wormbs auch zustehen.

Dann Frantz von Sickingen het itzt bynach einen monat sine rustung und gezogen byeinands gehabt und nit des vermogens, das er dieselbe wol ferner halten mogt. Auch were unser g. herr alle stundt usser der Paltz und landgraveschaft Hessen gewisse hilf in warten. Er wurde damit und mit den sinen diese stat Trier und gemeine burgerschaft mit gnedigen truwen helfen beschirmen. Nach welcher geendter relation ist ein jeder burger widderum abgescheiden, und nach gehaltenem morgenmale junkher Gerlach von Isenburg als oberster heuptmann samt dem adel im stift zu einem Ersamen Rat under der Stipen komen, und uf desselben vurslagen und angeben die ganze statmure in funf quartiers verteilt und underlagen. Auch ein jeder ort uber und neben denjenigen, die von gemeiner burgerschaft uf gewonlichen letzen und von einem Ersamen Rade sust und dem tornen, die von alters und gewonlich nit letzen sin, wie vurstet, verordnet waren mit einem des adels, einem des rats, noch XXV burgern und einer der vurg. plegen ader amt besetzt. Auch darby verordnet worden, wie es mit einen jedern dinge, so es zur belegerung keme, gehalten sulten werden. Als dann ein solchs alles hernach folget. Nemlich:

Zum irsten: Die bruck samt dem Cranen, Oerenport, Sant Mauricius und alle torne und wehr darentzuschent. Darzu das Dutschhus und darentbussent das Closter Sant Martine mit dem Rodentorn und der molen und herwiderum vom Dutschenhuse die mure mit allen toernen bis an Sant Symeon¹³⁹: Junkher

136. Ruhe?

137. = höchsten.

138. = gleiches.

139. Im heutigen Trier wäre das folgende Richtung: Von der alten Moselbrücke über den Krahn, Katharinenufer, Stein'sche Villa, Nordallee bis zur Porta Nigra.

Philips her zu Esch, des adels, und her Peter von Uffingen, Scheffen, des Rats mit X schmidern, VIII schiffjuden, V notarien und II goltschmidern, darzu Frank von Cronenburg und Diederich von Dietze¹⁴⁰ mit denen von Cobelentz.

Am andern: Sant Symeonis, Kirchport, torn mit dem Schellentorn und allen andern tornen bis an Coritsport¹⁴¹: Junkher Peter von Lanstein, des adels, her Conrat von Crutschut, schnidermeister, des Rats, mit XV kremern und X schnidern, burgern, Gilbert Rink und was ins amt Cochme gehoerig.

Zum dritten: Coritsport, Moselport, Casteltorn mit allen tornen bis an die Alteport¹⁴²: Junkher Diederich von Metzzenhusen, amtmann zu Celle im Hame, des Adels, her Wilhelm von Walterthum, bysitzer des weberamtes, des Rats, mit XXV webern, burgern, Celle und was darzu gehoerig.

Zum vierten: Die Aldeport bis an die Nuweport und alle torn darenzuschent¹⁴³: Junkher Philips von Eltze, des adels, her Herbort in Sließhof, bysitzer des metzleramts, des Rats, mit VII beckern, XVIII metzlern, III fassbendern und II kochen, burgern, samt denen von Limpurg und Montabur.

Zum funften: Die Nuweport mit der Nydtporten und allen tornen bis an die brucken¹⁴⁴: Junkher Johann von Eltze, des adels, her Johann Wichs, peltzermeister, des Rats, mit XII schomechern, VIII pelzern und V fassbendern, burgern, und denen von Bopart und was darzu gehoerig.

Andere ordenungen.

Item, daß ein jeder slusselhelder siner porten warten und den verordneten des adels und des Rats daselbsthin gewertig sin sollen.

140. Diez an der Lahn.

141. Von der Porta Nigra zur Eisenbahndirektion, von dort bis zur Windstrasse (Kürenztor, Kürenz = Vorort bei Trier).

142. Von der Windstrasse zum Mustor, Provinzialmuseum, Kaiserthermen.

143. Von den Kaiserthermen die Kaiserstrasse herunter bis zur Neustrasse.

144. Von der Neustrasse bis zur alten Brücke.

Item, daß eine jeder port neben der vurigen ordenung by den burgern mit einem des adels besetzt soll werden.

Item, daß die vier orden¹⁴⁵ mit den leiendeckern, die wiber mit den beginen allzyt des fuyrs acht nemen und haben sollen.

Item, daß kein letzgeselle jemand's antwurten, noch unbescheiden ader unerforderter notturft schießen soll.

Item, daß alle nachts LX burger halb vur und halb nach mitternacht allenthalb in der stat die scharwacht halten sollen. Obe fuir ader ufrure ensteen wurden, der sie hinzulegen mechtig, darane soll sich niemants witer keren ader legen.

Item, daß ein jeder des adels uf den muren und an den porten, wie obsteet verordnet, auch andere des adels samt den reisigen by dem von Isenburg als obersten heuptmann in dem huse hrn. Philipsen von Humburg, nachdem die nacht und porten zu eines jedenen tags die heimeliche und uffenbare losung sochen und entfangen sollen.

Item derglichen, daß alle und igliche amte und bruderschaften dieser stat Trier eines jedenen abents uff ire huser¹⁴⁶ zu einander komen und durch ire meisterschaft zu VI uren im gadem under der Stipen by hrn. Philipsen von Humburg, dem burgermeister, die gemeine und heimeliche losung erfordern und nemen sollen.

Item ist geordnet, daß ein jeder burger sinem husgesinde mit ernst befehlen soll, des fuirs und der geste¹⁴⁷ gut acht zu haben.

Item, an berurtem sonntag zu abent ist zu losung gegeben worden, die gemeine ader uffenbare: „Sant Christoferus!“ Und vur die heimeliche Losung: „Sant Barbara!“, und fur das geschrei: „Alle wege Trier!“

Als nu die ordenung, wie itztgemelt, uffgericht, auch ein jeder von adel, vom Rade, von burgern und von plegen ader amten uf sin ort bescheiden was, hat ein jeder mit fliß betracht, denselben sinen ort zu versorgen. Auch anstund angefangen, mit hilf und froenung der burger, dienstboten und vier orden zu

145. Die Bettelorden der Augustiner, Carmeliter, Dominikaner und Franciskaner.

146. = Zunfthäuser.

147. = Fremde.

bollwerken, obe die vian by ine angrifen wurden, daß sie gerust weren, denselben zu begebenen. Wes auch darzu von geschutze von noeten, by einem Ersamen Rade erfordert und bekommen. Dwile aber kein ort dermassen besetzt, daß der von denen, die darin verordnet, allein und ane andere hilf vur dem ernst der fianf beschirmet mogt werden, und dann noch by die IIIC reisiger perde, auch etliche von der burgerschaft dieser stat allein by IIIC ungeverlich, dann den meheren teil hin und wider zuvor uf den letzen und tornen, auch porten, verordnet zu versorgen etc., darzu die von Meyen, Berncastel und Witlich, auch ungeferlich uff IIIC geacht, mitsamt den landsknechten, der auch ungevere by IIC waren, die unsern gnedigen hrn. zu dienen zugezogen, noch unverordnet uberig waren, sint dieselbe samt der priesterschaft, der auch nit weniger dann IIC, bescheiden worden, so ein waffengeschrei ensteen, und man mit tromen umslagen wurde, daß ein jeder derselben den nehsten weg zum margt zutreden und daselbst in ordnung steen soll. Daran doch die priester und reisigen ußgenommen waren; dann dieselbe in gleicher gestalt vur dem Dom sich treffen und in ordnung stellen sollen. Und glich wie die sat in funf quartiers geteilt, also waren am margt V fenelin wisser farbe mit rodem Trierischen crutzen zugericht¹⁴⁸, obe die fianf einiches orts mit sturmen ader sust anfallen und daselbsthin hilf von noeten sin wurde, daß alsdann derselben fenelin eins jemants befolhen und eine anzal folks zugeben wurde, damit an den ort, die notturft begert, zu treden und zu helfen. Auch obe damit nit genugsam, daß alsdann der ander fenelin noch eins ader zwei dergestalt mit folk daselbsthine nach, ader an andere orte, da des von noeten, geschickt mogt werden. Welches alles also in ordnung und ufgericht, hat ein Ersam Rat alles geschutze usser dem Rathuse uff dem margt lassen rucken und einem jedern letzgesellen polver durch den schutzenmeister geben; und wes noch ungerust, understeen zu rusten, darby nit underlassen, durch frone der dienstboten eines jedern ires burgers das angefangen bollwerk an dem Schellentorn zu vollenfueren,

148. Das rote kurtrierische Kreuz.

auch etliche bussenmeister¹⁴⁹ und knecht, wiewol der wenig, vur sich selbst angenommen.

Und als nu vurgemelter Sonntag mit stediger uebung und rustung, auch der folgende montag vur dem morgenmal, zum teil in hoffnung, daß (wie etliche uß kundschaft anzeigen wolten) der von Sickingen sin weg gen Metze zu nemen sult, auch daruff ein Ersam Rat denen von Metz schriben tede, ist gemelter von Sickingen Frantz samt sinem gezuge am selben montag, nemlich am tage Nativitatis Marie¹⁵⁰, glich uf ader kurz nach dem morgenmal von Pellingner hochede neben Casseholze herabegezogen.

Und desselben tages zu Sant Mathys, in der Olevien und daselbst umher liegen und rogen bliben¹⁵¹. Und alsbalde underlassen, alle und igliche kloeken binnent dieser stat Trier zu luden, auch uren zu schlagen. Darzu unser g. Herr mit dem Offizial hinus geriden mit und durch etliche der burger, die an Sant Symeonspört verordnet waren, die stallung und schuren zu Sant Maxime und das foder darin mit fuere angestochen. Auch befohlen, das Mar, die Leube samt der molen Sant Symeon bussen uf der stat graben zu verbrennen¹⁵². Derglichen auch ein Ersam Rat vur der Alterporten beide der stat und Dutschherren molen samt den husern zu Sant Barbarn dem fuir lassen befelhen¹⁵³, damit die fiant den leger der oerter keins bequemlich mogten gehaben. Und nachdem unser g. herr widerum herin geriden, ist der adel und aller reisiger gezuge zur stund widerum mit ime ufgesessen, gerust und aber ¹⁵⁴ vur Sant Symeonspört, von den vianen gesehen zu werden, gezogen. Indem ist ein herehalt mit einem trometer daselbsthin erschienen, begernde, sinem Junkher Frantzen von Sickingen diese stat ufzugeben. Aber daruf keinen andern bescheid entfangen,

149. = Büchsenmeister.

150. Mariae Geburt = 8. Sept.

151. Sick. kam von der Pellingner Höhe und lagerte sich im Südosten der Stadt. Casseholze = Eichwald.

152. Das Maar und die Lauben liegen heute im Weich-bilde der Stadt (Zurlauben, Maarstrasse).

153. = Der Stadtteil Barbeln.

154. = wiederum.

sin Junkher Frantz sult unsern g. hrn. binnent Trier finden, nit gemeint, dadannen zu wichen. Darnach hat Frantz von Sickingen samt den sinen sich usser der Olevien hinden uber das gebirge by der folgender nacht erhaben, und den leger gestracks in und hinder Sant Maximine und Sant Pauline geschlagen¹⁵⁵. Auch sin geschutze, als vier carthunen und wenig anderer stuck, zuschent¹⁵⁶ Coritsport und dem Schellentorn unvergraben hinder ein schwach alte stuck muren, by dem ussersten grendel, in einem garten lassen rucken, und am dienstag zu morgen mit allem ernst uf Coritsport understeen zu schießen, auch den letzgesellen daselbst die stollen ires betts troffen. Aber zur stund haben dieselbe letzgesellen mit einer kleinen koppernen schlangen daselbst heruß und ein Wale¹⁵⁷ usser einem bollwerk, das hinder und uber die Capelle der heiligen Drivaltikeit an der alten porten¹⁵⁸ mit gehoeleze, borten und erden zueinander verfuegt was, zwene des von Sickingen bussenmeister by gemeltem geschutze und etliche perde erschossen. Auch zur stund dasselb geschutze so hoche in acht¹⁵⁹ genomen und gehalten, daß nit allein die fiant sich des nit mogten gebruchen, sunder auch demselben nit dorsten¹⁶⁰ geneigen. Damit doch nit genugsam. Es hat uf anstellung des von Isenburg als obersten heuptmann Peter von Lutzeburg, ein heuptmann under den knechten, sich mit LXen landesknechten durch den statgraben von der Alterporten bis an Coritsport und da uber zu dem berurten geschutze am nachmittage heimlich gelassen, etliche stuck davon vernegelt, und dermassen mit den fianten, nemlich etlichen Walen¹⁶¹, die dahin verordnet waren, gehandelt, daß irer etliche den geist außgeblasen, etliche irer wehr beraubt, auch etliche im nachlauff erschossen sin worden. Dasselb wart mit solchem ernst von denen,

155. Sick. zog also von Olewig über den Petersberg nach der Ortschaft Kürenz (damals = Corits).

156. = zwischen.

157. = Welscher.

158. an den Kaiserthermen.

159. = aufs Korn nehmen.

160. = sich getrauten.

161. Siehe 157.

die entlaufen waren, in das leger der viant getragen, daß sie nit anders wisten noch meinten, das geschutze sult inen ganz benumen sin ader werden. Und als darumb sich in volle ordenung gestalt, und eine lange zit in sorgen des schlagens gestanden und beliben. Wie dann einer von Ockfan¹⁶² von den fianten gefangen, dardurch erlediget by sinem glauben angezeigt hat. In mittler zit desselben tags hat auch ein Ersam Rat etliche stucker von dem geschutze der stat zu dem, das unser g. hr. hieherbracht hat von Witlich — dwile sich Frantz zu Sant Maximine gelegert — an die Schelle in das erbe daselbst lassen fueren und stellen. Auch dwile unser g. hr. mit keinem polver verseen, des sovil die notturft je zumal dargetane, als aber gemelter diensttag zu abent bracht, haben die viant das berurt ir geschutze by der nacht widerumb vur Coritsport abe und in Sant Maximine Closter gefurt, und ungezwivelt nit ane muehe und arbeit, auch schaden widderumb zugericht und hinder der ringmuren daselbst in etliche löcher, durch ader von der burgerschaft dieser stat zu abwerfung derselben ringmuren an den vorderen tagen gebrochen, gelegert und am mitwoch daselbster gegen den Schellentorn und der muren daby angeschossen. Aber nit zum heftigsten ußdem, daß der bussen etliche am andern tage, wir obsteet, vernegelt, und vilicht davon noch nit ganz erlediget waren. Doch am abent desselben mitwochs nit underlassen, mit halben steinen, kloetzeren, erfollt mit etlicher fuirnemiger¹⁶³ materien, fuir in die huser zu werfen. Und darnach am donrstag und fritag gegen der muren by der Schellen, auch dem Schellentorn zu schiessen und by den nachten fuir in diese stat zu werfen kein fliß gespart. Also, daß sie dannoch ein zemlich teil der muren neben der Schellen und eine Ort usser dem Schellentorn schiere bis uf den grund hingeworfen, und die schutzen des orts irer wehr beraubt haben, doch uß willen des Allemechtigen und vurbitt der heiligen keinen menschen mit allem hefftigen schiessen, sunder allein eine atzel, eine mus und zwei hoener (als man sagen will) am leben geletzt¹⁶⁴. Solchem hefftigen schiessen der viant aber zu begeg-

162. Ockfen, ein Weindorf an der Saar.

163. entstanden aus Fuir u. nemen = leichtentzündlich.

164. = beschedigen (Vgl. „verletzen!“).

nen, was¹⁶⁵ eine katz ader walle von erden am dritten torn von der Schellen gegen Sant Symeone, by einer nacht und einem tage, glich dem gange der muren, ufgeworfen, mit geholtze und borten vur fallen versorgt, und eine der stat carthune daruf gezogen. Derglichen oben zu Sant Symeonskirche der hoche altare abgebrochen und mit einem großen stuck daselbsthin uß gegen Sant Maximine, dem kirchentorn und das koninkhus (uf welche beide oerte die viant etlich geschutze verordnet hatten) geschossen. Dwile aber man des orts nit wol vil fruchtbars schaffen mogt, ist die kirch verlassen, und hienieden neben Sant Michaels kirch¹⁶⁶ mit einem isenstick unsers g. hrn. angefangen zu schießen. Doch des orts auch nit vil fruchtbars ußgericht. In mittler zit ist auch das Closter der Carthuser¹⁶⁷ noch unzerstoert gestanden. Doch in betrachtung, daß daruß wie usser Sant Maximine, der stat schaden und beschwernus zu gefuegt mogt werden, dozimal durch etliche der burgerschaft, samt denen von Lympurg, die an der Nuwerporten verordnet, nit ane unsers gr. hrn. wissen, angestossen¹⁶⁸ und verbrennt worden.

Und als nu der fritag vergangen, und Frantz von Sickingen die nacht zum teil mit fuirwerfen zubracht, doch wol erwogen hat, dass in sinem vermogen nit sin kunde, diese stat Trier sines willens mit der gewalt zu erlangen ader zu zwingen, und derohalb, wie dann sine listige gewonheit, gesucht, einen Erbarn Rat samt gemeiner burgerschaft gegen unsern g. hrn. und alle geistlichen dieser stat in ufrure, zank und widerwertikeit zu bewegen und den samen der uneinicheit zu sehegen¹⁶⁹ understanden. Auch daruff etliche vil zedel an pielen verknoepft hierinin, by der nacht, geschossen, dieses inhalts:

„Lieben burger, ich bin nit hie, daß ich begere uwers libs, bluts ader guts, aber euwer Ertzbischof hat sovil wider mich gehandelt unbillichs, daß ich zu solchem vurnemen genugsam verursacht bin. Darum uß christlicher liebe gegen uch des erbietens, wann ir mir die stat dieses morgens ufgeben, daß ich

165. = wurde.

166. bei St. Maximin gelegen.

167. Im Süden der Stadt.

168. = angesteckt.

169. = säen.

uwer lib, leben und gut gantz fri halten und lassen will, aber gegen des Bischofs und aller inwonender pffaffen und monich habe und gueter mir min willen und hand fri vurbelalten“.

Also unterschriben:

Frantz von Sickingen.

Und wiewol uf solch schriben by unserm g.hrn. und den geistlichen diese sorg und frocht, Frantz sult gegen sie damit etwas zanks mogen erwecken, auch darauf etliche nit von den geringsten zu abwendung desselben sich vernemen liessen, ire guter sulten gegen der burgerschaft gemeine sin etc., jedoch ein Erbar Rat samt gemeiner burgerschaft haben sich mit nicht lassen erwegen¹⁷⁰ durch solch des von Sickingen schriben, sundern wol betracht, daß er allein zertrennung der fruntschaft begert, und daß nust¹⁷¹ anders darunder geherbergt dann gift, und derohalb eines stracken vursatz¹⁷², demselben von Sickingen und sinem vernemen mit der tat zu begegnen; auch von unserm g.hrn. und den geistlichen nit zu wichen. Es hat auch Frantz von Sickingen bi ime selbst wol mogen ermessen, daß einem Erbarn Rat und gemeiner burgerschaft nit wulle gezemen, noch geraden sin, einer sulcher siner giftiger und unredelicher begirde folge und stat zu tun. Und derohalb etliche stucke sines geschutzes uf Sant Mertinsberge¹⁷³ lassen rucken und daselbsther am samstag hin und wider durch die hoche huser und deche geschossen. Und nit desta weniger in mitler zit desselben tages durch grave Johann von Wyde¹⁷⁴ und Barthelmesen von der Leyen als geschickte Rete des Bischofs von Colne uff derselben beider erfordern gewilliget (nit daß ich setzte „gebeten“) um eine rachtung¹⁷⁵ zu reden, auch demnach (als man sagt) vur sine forderung und einen abzug zweimal

170. = bewegen.

172. nust = nichts, vgl. „neist“ im Trier. Dialekt.

172. nust = nichts, vgl. „neist“ im Trier. Dialekt.

173. heute: Petersberg.

174. Johann von Wied.

175. Schlichtung der Fehde.

hundert tusent gulden geheischen. Dwile aber unser g.h.r. von Trier keineswegs zur rachtung verstehen, sunder vur erledigung siner schmehe und scheden auch zweimal hundert tusent gulden gefordert, hat gemelter von Sickingen uß solchem ein zorn gefaßt und (als man sagt) gesprochen: Er sült Trier in kurzem sturmen, ader kein fromer edelmann sin. Welchem lehsten er auch gnug gethane hat. Dann unser g. herr samt dem adel und reisigen gezuge, zum teile zu perde, auch her Philipps von Humburg, burgermeister, mit dem heuptmann Bernharden und den burgern samt den plegen uf den plätzen verordnet, darneben die landesknecht und irer heuptlude etliche uf dem 'margt zu fosse und vur dem Dome zu perde, die andern an der Schellen auf dem platz die gantze nacht bis an den sonntag froe in rustung gestanden und sturmes gewartet. Aber nit mogen vernemen, daß Frantz ein fromer edelmann sin und zum sturm antreden wulte, wie er sich vermessen hat. Daruß dann ein Ersam Rat in unkosten gefallen ist, indem daß man hat lassen etliche bort mit isenhaken und etliche reif mit werk ader hanop¹⁷⁶, pech, swebel und anderer materien zu sturme zu rusten und zu richten, Frantz samt den sinen damit erbarlich zu empfangen. Aber der kost ist umsonst angewendt. Doch genzlichen zu vermoden¹⁷⁷ und zu gleuben, daß Frantz sinen worten gerne kraft und stat gegeben het, wo die muren gnugsam beschossen, auch ime an proviande, an gelde, die knecht zum sturme zu besolden, darby an polver un an isenkogelen, die muren witer zu entgentzen¹⁷⁸, nit gemangelt were. Dasselb auch, daß sinem sekretarien, meister Balthasar Sloere durch einen, der keinen namen haben wolt, geschriben war, wie der lantgrave Mynquitzzen nidergeworfen (habe) und eigner personen unser g. hrn. zuzuge etc. hat Frantz bewegt und verursacht, daß er am sonntag zu morgen sien leger, darzu das Closter Sant Maximin und Sant Elisabethen spidale darvur, auch zu beiden seiten und vur und hinter Sant Pauline zum meheren teil, samt etlichen husern zu Corits¹⁷⁹

176. = Werg oder Hanf.

177. = vermuten.

178. = zerstören.

179. Corits = Kürenz, Ort bei Trier.

angestoßen, verbrannt und also vur mittage uf die zehente ure von dieser stat Trier abgescheiden. Doch sint die porten noch eine stunde ader anderhalb verschlossen bliben. Aber sobald dieselbe eroffnet, etliche burger samt andern hinuß gelaufen und haben gefunden im leger gebraden und gesoden bereit, auch die schrift, davon oben gemelt ist, in vile stucker zerissen hinder der kirchen Sant Paulinus, da Frantzen gezelt gestanden was, diese wort in sich habende:

„Lieber meister Balthasar, mir haben zwene brieve, fast eine meinung, zu Trier ußgangen, vergangen dinstags entfangen. Wir ligen hie und hoeren nit, dann wie folk nach landmanns wise versamelt werde.

Item, Minquitz ist mit sinem fossefolk uf Cassel gezogen, vuruß mit den heuptluden, hat ine der landgrave nidergeworfen. Wo die knecht hin sin, ist uns nit wissen. Der landgrave hat sie bestellen wullen. Weiss nit, obe es bescheen si. Acht, werden uch nit mehr nachkomen.

Item, mir haben nit gehort von den bestellten niderlendern rutern¹⁸⁰. Es ist unser boten einer am irsten nidergelegen, als ir hinweg gezogen sin, by Cobelentz. Ist noch nit widerkomen.

Item, man sagt, der lantgrave zug minem hrn. von Trier zu, stark. Ein teil sagt, er ride eigner personen mit.

Item, Pfaltz hat auch geschickt, zu rosse und zu fosse, etliche sagen IIC, etliche sagen IIIC perde IIM zu fosse. Er schribt allen lehensmannen und dinern, wiederum gen Heidelberg in kurzem zu sin.

Item, der Bundtschoch¹⁸¹ ist stark uf, weiß nit, obe er wider gen Trindt ader warhin er will. Min her von Mentz hat auch darzu geschickt und sust alle sine diener und lehensluden byeinander, die graven sint auch by ein. Versteen nit, daß man in der art etwas handel. Dann jeder wart der bezirk und kreise ist auch gebotten, by ein zu komen, die sach vur Gelenysen (= Gelnhausen?), weiß nit, obe sie zusammen kome ader nit.

180. = Reiter.

181. Bundschuh, die aufrührigen Bauern.

Item, es gehn strenge mandata vom Regiment von Nurnburg uß, uch und das kriegsfolk abzmanen. Acht, sint uch numehr zukomen.

Uch sint diese woch III schrift überschickt, fast eine meinung. Hoff, sin uch worden.

Item, es wird uch¹⁸² uß der Paltze keine lude ader proviande zuge. Dann es ist heftig verboten. Man sult uch auch im Rich luter flehen und die flecken wol verwaren. Es sit hie im lande vil rede: „Got helf alle dinge zum besten, gerade nach sinem willen!“

Item, jedermann habe siner sacht in guter acht. Es ist uch not. Man hofft, uch zu stark zu werden, und uch uff einmal zu drucken.

Item, man sagt, auch wie der Herzog von Cleve und Bischof von Colne mim hrn. von Trier zugeschickt haben. Wivil, ist mir nit wissen.

Also ist Frantz von Sickingen von Trier abgescheiden und hinder Corits über das gebirge, alles neben der Moselen, in voller ordnung hingezogen. Anfenklich das hus Felle¹⁸³ ingenomen, folgens das sloß Honoltstein¹⁸⁴ beschediget. Indem hat unser g. hr. dem Allemächtigen siner gnaden und hilf dank zu sagen, mit allen geistlichen, auch gemeiner burgerschaft einen bittgang zu Oeren¹⁸⁵ gehalten und misse im Dom gesungen, auch predigen. Am folgenden montag und am dinstag allen reisigen gezug, samt den angenommen landesknechten, der numehe by VC waren, bescheiden und sine geringe feltgeschutze lassen zurichten, auch by einem Erborn Rat vier tonnen polvers erworben. Und damit am mitwoch darnach uf die ander sit der der Moselen nachgeilet. Aber, wo derselbe unser g. hr. noch dry stunde lenger ußbliben, were (als man sagen wil) der fleck Berncastel von den inwonern uffgeben und ingenomen worden. Doch alsbalde Frantz unsers g. hrn. zukunft, und daß der Paltzgrave den von Haber mit IIC perden in helfem zu

182. Uch = Euch. Hier ist Sickingen gemeint.

183. Fell a. d. Mosel.

184. Im Hunnstrück.

185. St. Irminen in Trier. Entstanden aus röm. Staatsarchiven (Oeren aus „HORREA“)!

verfolgen außgeschickt, inne worden und erkundt, hat er sich von sinem gezuge und folk anstundt abgezogen, sinen son Hansen mit etlichen perden widerum in Sant Wendalin geschickt, und sich mit dem geschutze und einer klein anzal folks gen Ebernburg geilet. Und wiewol derselb Frantz von Sickingen sinen motwille, doch nit gantz sinem vursatze nach follenbracht, den stift beschediget, diese stat Trier belegert und in solcher siner seßteger belegerung obe die XX ader XXV tonnen uberuß guten polvers gegen dieser stat Trier und gerne mehr verschossen het, wo es zugegen gewesen were, auch einen Ersamen Rat samt gemeiner burgerschaft dahin bracht hat, daß darentgegen nit weniger tonnen polvers verschossen, darby uber die scheden, zu Sant Wendalin erlitten, zu besoldung etliche bussenmeister angenomener diener, darzu uffrichtung der bollwerken und widermachung der abgeschossenen muren und anderer notturfziger obe die¹⁸⁶ solcher belegerung halb außgeben, so ist doch sin gewin by der stat Trier geringe, auch von ime gegen derselben mit allem nichts ußericht, dann sovil, die huser hin und wider entgentzte, und daß, wie vorsteet, ein atzel, II hoener und ein mus ertodet; auch daß einem burger by dem geschutze der hut vur am heupte, und einem landesknecht uf dem margt hinden am libe der rock unbeschedigets lichnams abgeschossen ist. Doch nit dahin gentzlichen zu versteen, wiewol der belegerten etliche der dinge wissen gnug und erfaren, daß ein solch gluck usser¹⁸⁷ menschlicher vernunft und vursorge allein komen si, sonder mehr dem Allemechtig uf vurbitt der heiligen und auß anrofen der fromen und gerechten zuzuschriben. Als auch wol gesagt und gezugt¹⁸⁸ mag werden von denen, die solchs alles gesehen und acht genommen haben.

186. Die Angabe der Summe ist leider unterblieben.

187. = aus.

188. =bezeugt.

